



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Das Spracherleben von 'English native speakers' in Österreich

verfasst von | submitted by
Kirsten Bürger BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 818

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Austrian Studies - Cultures,
Literatures, Languages

Betreut von | Supervisor:

Mag. Dr. Manfred Michael Glauningner Privatdoz.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die mich während der Erstellung dieser Arbeit unterstützt und motiviert haben.

Mein erster Dank gilt Herrn Mag. Dr. Glauninger, der meine Masterarbeit betreut und begutachtet hat. Seine hilfreichen Anregungen, konstruktive Kritik und geduldige Begleitung haben mich beim Schreiben dieser Arbeit maßgeblich unterstützt.

Ein besonderer Dank geht an die vier *native speakers*, die sich Zeit für die Interviews genommen und meine Fragen offen beantwortet haben – ohne ihre Unterstützung wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Ebenso danke ich zwei zusätzlichen *native speakers*, die sich freundlicherweise für Testinterviews zur Verfügung gestellt haben.

Ein großer Dank gilt meiner Familie und meinen Freundinnen, die während des Schreibprozesses meine größten Cheerleader waren und oft mehr Vertrauen in mich hatten als ich selbst. Sie haben mir auch eifrig bei der Suche nach Gewährspersonen geholfen. Besonders bedanken möchte ich mich bei Kristina und Kathrin für das sorgfältige Korrekturlesen meiner Arbeit.

Und abschließend möchte ich mich bei meinem Kater Jiji bedanken, der entweder hilfreich über meine Tastatur gelaufen ist oder tiefenentspannt neben meinem Laptop geschlafen hat. Er war bei jeder Feedback-Sitzung aktiv dabei und war, alles in allem, die *Katzifikation* der Ruhe selbst.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	1
2.	Kritische und metapragmatische Soziolinguistik.....	3
2.1	Interessen und Grundannahmen.....	8
2.2	Methoden	10
2.3	Zentrale Konzepte.....	13
2.3.1	Macht, Hegemonie, soziale Ungleichheit	13
2.3.2	Kritik	14
2.3.3	Mehrdimensionale Indexikalität, Register, soziale Registrierung.....	15
2.3.4	Sprachliche Reflexivität, Sprachideologien und Sprachregime	17
2.3.5	Soziale Positionierung und <i>Stancetaking</i>	17
2.4	Das sprachliche Repertoire.....	19
2.5	Spracherleben.....	22
2.6	Interviews.....	24
3.	Sprachenportraits – Analyse.....	27
3.1	Sprachenportrait von WK	28
3.2	Sprachenportrait von MA	32
3.3	Sprachenportrait von MAK.....	39
3.4	Sprachenportrait von ME.....	42
3.5	Vergleich der Gewährspersonen.....	45
3.5.1	Schreiben beim Sprachen-lernen.....	48
3.5.2	Dialekte erlernen	50
3.5.3	Erschöpfung nach dem Deutsch sprechen	52
3.5.4	Bestes Verständnis	54
4.	Spracherlebens-Analyse	57
4.1	Spracherleben von WK.....	57
4.2	Spracherleben von MA.....	62
4.3	Spracherleben von MAK	66
4.4	Spracherleben von ME	69
4.5	Vergleich der vier Gewährspersonen	72
4.5.1	Interaktion mit <i>native speakers</i>	75
4.5.2	Englisch und Prestige.....	77
4.5.3	Angst beim Sprachenlernen.....	79
5.	Fazit.....	81
6.	Verzeichnisse	84
6.1	Tabellenverzeichnis.....	84

6.2	Abbildungsverzeichnis	84
6.3	Quellenverzeichnis.....	84
6.3.1	Gedruckte Literatur	84
6.3.2	Internetquellen	87
7.	Anhang: Transkripte.....	88
7.1	Interview WK.....	88
7.2	Interview MA.....	95
7.3	Interview MAK	105
7.4	Interview ME	110
8.	Abstracts	118
8.1	Abstract Deutsch	118
8.2	Abstract Englisch.....	119

1. Einleitung

„[F]alls du mich gefragt hättest, bevor ich hierhergekommen bin, hätte ich nur Englisch und Französisch gesagt, aber Deutsch ist jetzt offensichtlich wichtiger als Französisch.“ (Interview ME, Pos. 16). Mit diesem Satz beschreibt ein englischer *native speaker* sein Sprachrepertoire und zeigt gleichzeitig eine wichtige Eigenschaft von diesem auf – Veränderlichkeit.

John Gumperz definierte 1964 erstmals den Begriff des *verbalen Repertoires* als „the totality of linguistic forms regularly employed in the course of socially significant interaction“ (Gumperz 1964: 137). In seinem Artikel ging es Gumperz darum, sich genauer mit der Verwendung von Sprache in Gruppen auseinanderzusetzen und diese mit unterschiedlichen Dialekten und Stilen sowie Variablen der sozialen Interaktion in Verbindung zu bringen (vgl. Gumperz 1964: 137). Dabei wurde der Sprachgebrauch in zwei Dörfern beobachtet und analysiert – Khalapur im Ganges-Doab in Indien und Hemnesberget im Norden Norwegens (vgl. Gumperz 1964: 141).

Brigitta Busch entwickelte Gumperz' Konzept weiter. Sie widersprach ihm darin, dass es sich beim sprachlichen Repertoire um ein „Waffenarsenal“ handeln würde, das den Sprecher*innen zur Verfügung steht. Zusätzlich zu den Regeln und Konventionen, die Gumperz bereits als Einschränkungen identifiziert hat, sagt Busch, dass das sogenannte Spracherleben ebenfalls einen Einfluss darauf hat. Sprachgemeinschaften sind heute weniger stabil, als sie es damals waren, was dazu geführt hat, dass Inklusion und Exklusion innerhalb derselben zu noch wichtigeren Faktoren geworden sind. (Vgl. Busch 2012: 14–15).

In vorliegender Masterarbeit sollen ausgewählte Aspekte des Sprachrepertoires und Spracherlebens von in Wien lebenden englischen *native speakers* untersucht werden. Dabei werden folgende Forschungsfragen herangezogen, um die Thematik genauer einzugrenzen:

- Wie konzipieren die Gewährspersonen ihr Sprachrepertoire komponentiell/ strukturell und welche ‚sozialen Bedeutungen‘ (Prestige / Stigma, kommunikative identitätskonstituierende Funktion, Ideologien, ...) verbinden sie mit einzelnen Komponenten dieses Repertoires und mit demselben als ‚Ganzem‘?
- (Inwiefern) korrelieren biografische Schlüsselerlebnisse der Gewährspersonen mit bestimmten Momenten ihres Spracherlebens?
- Welche Parallelen und Unterschiede zeigen sich im Vergleich der Gewährspersonen?

Das Ziel dieser Arbeit ist es, das Spracherleben und das Sprachrepertoire von vier englischen *native speakers* in Wien zu analysieren. Dazu wurde eine inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse (nach Kuckartz / Rädiker 2022) der Interviews mit den Gewährspersonen durchgeführt.

Das erste Kapitel bietet einen Einstieg in die kritische und metapragmatische Soziolinguistik. Es werden wichtige Theoretiker*innen vorgestellt, Grundannahmen und Methoden erklärt sowie zentrale Konzepte näher erläutert. Weiters werden das Spracherleben und das Sprachrepertoire näher vorgestellt. Zum Abschluss werden die Methodologie der Interviews und die vier englischen *native speakers*, die Gewährspersonen der empirischen Untersuchung, vorgestellt.

Im zweiten Kapitel geht es um die Analyse der Interviews, spezifisch um die Sprachenportraits und das Sprachrepertoire der vier englischen *native speakers*. Jedes entsprechende Unterkapitel beschäftigt sich genauer mit einer oder einem der *native speakers* und endet mit einer kurzen Zusammenfassung der Erkenntnisse. Am Schluss werden die Ergebnisse der vier Analysen miteinander verglichen, um Ähnlichkeiten oder Unterschiede zwischen den Gewährspersonen aufzuzeigen.

Im anschließenden Kapitel werden die Interviews auf Aussagen bezüglich des Spracherlebens der *native speakers* untersucht. Wie auch im zweiten Kapitel wird je ein Unterkapitel einer oder einem der *native speakers* gewidmet und ebenfalls mit einer Kurzfassung beendet. Im letzten Unterkapitel werden auch diese Ergebnisse miteinander verglichen.

Im letzten Kapitel werden die gesammelten Erkenntnisse aus dieser Arbeit noch einmal zusammengefasst. Weiters werden die Limitationen der Arbeit und mögliche Anschlussforschungen aufgezeigt. Zu solchen Untersuchungen soll diese Masterarbeit, die eine Lücke im Bereich der Spracherlebensforschung aufgegriffen hat, inspirieren.

2. Kritische und metapragmatische Soziolinguistik

Diese Form der Soziolinguistik hat ihre Wurzeln in den 1960er-Jahren, erlangte aber erst ab den 1990er Jahren mehr Beachtung. International bestimmt sie bereits den Fachdiskurs, aber in der deutschsprachigen Soziolinguistik hat sie noch nicht die gleiche Anwendungsintensität erfahren. Die **metapragmatische Soziolinguistik** setzt sich mit der gesellschaftlichen Bewertung von Sprachgebräuchen und Sprachideologien auseinander, während die **kritische Soziolinguistik** diese Bewertungen in den Kontext von Machtprozessen und sozialer Ungleichheit stellt. Somit behandeln sie Themen, die die Soziolinguistik schon lange beschäftigen, stellen sie aber in den Mittelpunkt, damit sie theoretisch elaboriert und methodologisch neu reflektiert werden können. Dabei ist vor allem hervorzuheben, dass beide Ansätze den Blick reflexiv und kritisch auf das eigene Fach richten, wodurch Sprachideologien, Machtprozesse und soziale Ungleichheit in der Sprachwissenschaft selbst hervorgehoben werden. (Vgl. Spitzmüller 2022: 222).

Bereits zu Beginn der Soziolinguistik kam die Frage auf, warum Menschen aufgrund ihres Sprachgebrauchs unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten haben. Die Beantwortung dieser Frage wurde allerdings beiseitegeschoben, da man dachte, es wäre angemessener, neutral zu bleiben, da eine Benennung von Ungleichheiten sehr oft mit Wertungen und Parteiergreifen zusammenhängt. Genau an diesem Punkt hakt die kritische Soziolinguistik ein und setzt sich aktiv mit der sozialen Ungleichheit auseinander. „[D]ie ungleiche Verteilung von Chancen, Handlungsmöglichkeiten und Ressourcen in Gesellschaften“ (Spitzmüller 2022: 223) im Zusammenhang mit Sprache und Sprachgebrauch stehen im Vordergrund. Der Konsens in der kritischen Soziolinguistik ist, dass sprachliche Differenz zu sozialer Differenzierung und sozialer Ungleichheit führen kann. Weiters fasst Spitzmüller die Idee des sozialen Kapitals von Bourdieu (1983) auf, die besagt, dass der Wert von Sprachen und Sprachgebräuchen eine Form von Kapital darstellt, das auf dem Markt der Sprachen unterschiedlich viel wert ist. Dabei erweitert Bourdieu den marxistischen Gedanken, dass Arbeitskraft in ökonomisches Kapital umgewandelt werden kann und umgekehrt. Er sagt, dass auch kulturelles und soziales Kapital in ökonomisches Kapital umgewandelt werden können. Mit anderen Worten führen Sprachgebrauchsformen, die viel wert sind, zu sozialem und finanziellem Erfolg. Dadurch können diese Sprachgebrauchsformen als Ware angeboten werden, unter anderem in Sprachkursen. Das wird in der kritischen Soziolinguistik als Kommodifizierung von Sprache bezeichnet. Damit es dazu überhaupt kommen kann, müssen Sprachen und Sprachgebräuche mit Wertvorstellungen belegt werden. In der Soziolinguistik nennt man das Sprachideologien. Damit setzt sich die Teildisziplin der Metapragmatik genauer auseinander. Sie untersucht, wie Sprachideologien zustande

kommen, wie sie sich verbreiten und verfestigen, wie sie eingesetzt, erkannt und interpretiert werden können. Im Vergleich zur kritischen Soziolinguistik hat die Metapragmatik allerdings nicht zwingend vor, soziale Ungleichheiten aufzuzeigen und kritisch zu kommentieren. (Vgl. Spitzmüller 2022: 223–225).

Erkenntnistheoretisch wurde die kritische Soziolinguistik stark von philosophischen, politik- und sozialwissenschaftlichen Theorien aus Frankreich geprägt. Zusätzlich stützt sie sich auf Konzepte aus der russischen Soziolinguistik von postmarxistischen Theoretiker*innen sowie auf postkoloniale Theorien, die häufig von Wissenschaftler*innen aus ehemaligen Kolonien stammen und von der kritischen Soziolinguistik als Ergänzung zu eurozentrischen Perspektiven gelesen werden. Wichtige Referenztheorien stammen von Pierre Bourdieu und Michel Foucault. Als Vorläufendisziplin kann die kritische Diskursforschung angesehen werden. (Vgl. Spitzmüller 2022: 225–226).

Pierre Bourdieu ist in der Ungleichheitssoziologie und der Soziolinguistik prägend verankert. Ab den 1960er-Jahren hat er sich intensiv mit kulturell bedingter sozialer Ungleichheit sowie mit Sprachen, Kultur und Geschmack als Distinktionsmittel befasst. Zu seinen Theorien zählen die Kapitaltheorie, die Theorie des sprachlichen Marktes sowie das Konzept des Habitus. Mit Letzterem bezeichnet man die Fähigkeit, sich ‚klassenadäquat‘ zu verhalten. Bourdieu will damit aufzeigen, dass soziale Unterschiede im Lebensstil sichtbar werden, da dieser durch die Sozialisation in einem bestimmten sozialen Umfeld erworben wird und so Einfluss auf den Geschmack, Freizeitbeschäftigungen, Essgewohnheiten und Kommunikationsstile hat. Somit inszenieren Lebensstile die sozialen Unterschiede in der Praxis und verfestigen sie. Bourdieu sagt, dass soziale Aufsteiger sich selbst durch ihren Habitus outen, da sie die als wertvoll betrachtenden Verhaltensformen nicht von frühester Kindheit miterlebt haben und sie so nicht zu einem selbstverständlichen Teil ihres Handelns geworden sind. Zu diesen Handlungsformen zählt auch ein bestimmter Sprachgebrauch, der selbstverständlich und normal erscheint, dies aber nur deshalb so ist, weil die Sprecher*innen damit aufgewachsen sind. Dadurch wird der Sprachgebrauch zu Kapital auf dem sozialen Markt, der allerdings nicht einheitlich, sondern in soziale Felder aufgeteilt ist, für die unterschiedliche Regeln gelten und in denen verschiedene Sprachformen und Verhaltensweisen unterschiedlich viel wert sind. Der Sprachgebrauch wird so zu einem wichtigen Faktor für die Darstellung, Schaffung und Verfestigung sozialer Ungleichheit. Bourdieu verweist auch auf die Ambivalenz der sprachlichen Bewertung, da sprachliches Kapital einerseits eine Ressource, andererseits auch Mittel zur Diskriminierung ist. Deshalb ist sprachliches Handeln so wichtig, um soziale Distinktion hervorzuheben und um

Machtinteressen durchzusetzen. Somit entsteht soziale Ungleichheit durch soziales Handeln, also auch sprachliches Handeln – eine Perspektive, die die kritische Soziolinguistik übernimmt. (Vgl. Spitzmüller 2022: 226–227).

Neben Bourdieu haben auch postmarxistische Denker starken Einfluss auf die kritische und metapragmatische Soziolinguistik, vor allem bezüglich der kritischen Auseinandersetzungen mit dem Ideologiebegriff, der von Marx und Engels geprägt wurde. Postmarxistische Autoren entwickelten den totalen Ideologiebegriff, der die „Ideologie als Gesamtheit der Weltanschauungen einer bestimmten sozialen Gruppe versteht“ (Spitzmüller 2022: 228). Einen ideologiefreien Standpunkt kann es so nicht geben, da jeder Standpunkt eine Perspektive hat und so andere ausschließt. Ideologien werden also gemacht und sind nicht einfach da. Auch **Valentin N. Vološinov** vertritt diese Ansicht. Für ihn spielen vor allem Zeichen eine wesentliche Rolle, weil alles Ideologische Zeichencharakter hat. Somit wird Ideologie durch den Gebrauch von Zeichen „hergestellt“, wodurch jeder Sprachgebrauch ideologisch ist. Damit wird ein zusätzliches Verständnis von Ideologie in Verbindung gebracht, das Ideologie als sinnbildend betrachtet, unabhängig von der Bewertung. Diesen Ideologiebegriff übernehmen die metapragmatische und kritische Soziolinguistik. Ein weiterer Referenzautor ist der Italiener **Antonio Gramsci**, der sich mit der Frage befasste, wie sich bestimmte Ideologien durchsetzen und eine sogenannte hegemoniale Position erlangen können. Wie Vološinov ist auch Gramsci der Meinung, dass Ideologien durch soziales Handeln und Aushandeln entstanden sind und Sprache eine zentrale Rolle spielt, wenn es darum geht, bestimmte Ideologien hegemonial zu verfestigen. Beide verorten die Ideologie in den sozialen, materiellen Praktiken anstatt im Bereich der vom Bürgertum dominierten Ideen. Dies verdeutlicht Gramscis Konzept der ideologischen Struktur. Dazu zählen jene gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen, die öffentliche Meinungen direkt oder indirekt beeinflussen können. Diese vermitteln Anhaltspunkte für gesellschaftliches Handeln und das erlaubt es ihnen, sich im sozialen Raum zu positionieren. Dabei referenziert er die Begriffe Basis und Überbau, die Marx und Engels konzipiert hatten. Demnach kann eine Gesellschaft in die Basis der materiellen Produktionskräfte sowie den ideologisch-geistigen Überbau unterteilt werden. Dabei dominiert die Basis den Überbau – materielle Kräfte sind somit in der Gesellschaft entscheidend und bestimmen die geistigen und kulturellen Leistungen. **Louis Althusser**, ein französischer postmarxistischer Theoretiker, argumentierte ähnlich, da er festlegt, dass Ideologien und soziale Praktiken eng miteinander verbunden sind, weil soziale Praktiken Ideologie produzieren, aber auch selbst in ideologische Strukturen eingebettet sind. Dabei wird ein Individuum erst dann zu einem Subjekt, wenn es von den ideologischen Strukturen auf bestimmte Weise aufgerufen und ihm eine Rolle zugewiesen wird. (Vgl. Spitzmüller 2022:

228–230). Das heißt, die Leistung der Ideologie ist es, „dass wir jemanden oder etwas *als* jemanden oder etwas erkennen und **fraglos akzeptieren**“ (Spitzmüller 2022: 230; Herv. im Orig.). Ein weiterer wichtiger Theoretiker ist der Argentinier **Ernesto Laclau**, der Ideologie mit Diskurs und der sozialen Konstruiertheit der Wirklichkeit verbunden hat. Für ihn ist Ideologie eine Voraussetzung für die Existenz von Gesellschaften, da die Welt so vielseitig und komplex ist, dass ein Filter gebraucht wird, der die relevanten Deutungsmöglichkeiten hervorhebt. Ohne diesen Filter gäbe es weder Erkenntnis noch Austausch – Menschen wären handlungsunfähig. Ideologien bieten diese Filter an, und so halten sie die Gesellschaft zusammen. Diese Definitionen von Ideologie sind für die kritische und metapragmatische Soziolinguistik wichtig, da die Ideologie als fundamentale und produktive Kraft verstanden wird. Ideologien werden gebraucht, damit wir existieren und interagieren können. Sie geben uns Halt und machen die Welt interpretierbar. Dasselbe gilt auch für Sprachideologien, die die Sprache brauchbar machen. (Vgl. Spitzmüller 2022: 230–231).

Neben dem Postmarxismus war auch der Poststrukturalismus prägend für die kritische und metapragmatische Soziolinguistik. Besonders **Michel Foucaults** Konzept des Diskurses wurde in der Linguistik stark rezipiert. Unter einem Diskurs versteht Foucault Aussagen, die sich im gleichen Formationssystem befinden. Ein Formationssystem beschreibt ein Bündel von Beziehungen, die als Regeln fungieren. Was und wie etwas gesagt wird, ist somit kein Zufall, sondern von den Regeln des Diskurses geprägt. Somit ist das Sprechen in einer Gesellschaft begrenzt. Diese Grenzen bestimmen, wer was wie sagen darf. Dabei sind sie nicht als Zensur zu verstehen, sie erscheinen den Mitgliedern der Gesellschaft als richtig, sie werden nicht hinterfragt. Foucault sagt diesen Begrenzungen auch eine produktive Funktion zu, da ohne sie Handeln nicht sinnvoll möglich wäre. Foucault möchte auch zeigen, dass das Wissen einer Person bestimmt, wie sie die Welt wahrnimmt und wie sie handelt, wer in einer Gesellschaft Macht hat und wie sich Menschen selbst und andere als Subjekte wahrnehmen. Wie auch Althusser sieht Foucault Subjekte nicht als Individuen, sondern als Produkte des Diskurses. Mit diesen Konzepten hatte Foucault großen Einfluss auf die kritische und metapragmatische Soziolinguistik. (Vgl. Spitzmüller 2022: 231–233).

Zusätzlicher Einfluss kam aus der postkolonialen oder dekolonialen Theorie, die sich kritisch mit dem Kolonialismus und dessen Folgen auseinandersetzt. Die Wurzeln der postkolonialen Theorie finden sich in der Literaturwissenschaft, in der das Buch *Orientalism* von **Edward Said** als erstes Werk dazu betrachtet wird. Viele Theoretiker*innen kamen ursprünglich aus kolonialisierten Ländern und kamen so früh mit Diskriminierung in Kontakt. Gemeinsamkeiten

in postkolonialen Arbeiten sind einerseits die kritische Diskussion der Folgen des Kolonialismus für die betroffenen Personen und Gemeinschaften sowie die kritische Betrachtung eurozentrischer Perspektiven und des dadurch entstandenen Rassismus. Soziale Ungleichheit spielt in postkolonialen Theorien eine zentrale Rolle. Anfangs wurden vor allem einzelne ausgewählte Ungleichheitsfaktoren hervorgehoben, was eine Debatte auslöste, dass dadurch andere Diskriminierungsfaktoren ausgeblendet werden. Um die Komplexität von sozialer Ungleichheit zu verdeutlichen, wird aufgezeigt, dass mehrere Faktoren zusammenspielen (Intersektionalität) und nicht nur addiert werden, sondern mehr als nur die Summe ihrer Teile jeweils eigenständige Diskriminierungen hervorrufen. Spitzmüller identifiziert drei Gründe, warum der Post- und Dekolonialismus wichtig für die kritische Soziolinguistik waren bzw. sind:

1. Faktoren von sozialer Ungleichheit, die in modernen Gesellschaften von Bedeutung sind, werden zentral behandelt.
2. Er bietet wichtige alternative Perspektiven zu europäischen und nordamerikanischen Theorien und kann diese kritisch hinterfragen.
3. Die Soziolinguistik selbst steht in einer mit dem Kolonialismus verbundenen Tradition. Postkolonialismus erlaubt es, die eigene soziolinguistische Positionalität kritisch in den Blick zu nehmen.

Unter Positionalität versteht man den Standpunkt der Forschenden in Relation zum Forschungsobjekt, Thema und den involvierten Personen und Organisationen. Unterschieden wird dabei, ob Forschende In- oder Outsider der erforschten Gruppe sind oder welche Machtverhältnisse zwischen den Forschenden und den involvierten Personen bestehen. (Vgl. Spitzmüller 2022: 233–234).

Die kritische Diskursforschung begann sich in den 1970er-Jahren in England zu entwickeln. Sie breitete sich in den 1980er-Jahren auch in den Niederlanden, Deutschland und Österreich aus, was die Zusammenarbeit der verschiedenen Forschungszentren ermöglichte. Zu der Zeit gab es gesellschaftliche und politische Entwicklungen, zu denen die Vertreter*innen der Diskursforschung kritisch Stellung nehmen wollten. Dabei nahmen sie eine eindeutig linke politische Haltung ein, um aufzuzeigen, wie sich Rassismus, Diskriminierung, Neoliberalismus usw. sprachlich verankern. Während es die Sprachwissenschaft hauptsächlich vermied, sich politisch zu verorten, hatten kritische Diskursforscher*innen keine Scheu davor. Durch die enge Zusammenarbeit der genannten Zentren, vor allem durch Tagungen und Fachzeitschriften, konnte ein großes Methodenset zur Analyse von Diskursen entwickelt werden. Weil die kritische

Diskursforschung den Sprachgebrauch in Gesellschaften und dessen Auswirkungen kritisch betrachtet, kann sie als eine eigene soziolinguistische Variante angesehen werden. Die kritische Soziolinguistik hat viele Ideen und Konzepte daraus übernommen, scheut sich allerdings auch nicht, Kritik daran zu äußern, dass in der Diskursanalyse zu wenig über die eigene Position reflektiert wird und sie mit starken Vorannahmen an ihre Forschung herangeht. (Vgl. Spitzmüller 2022: 235–236).

2.1 Interessen und Grundannahmen

Die erste Grundannahme der kritischen und metapragmatischen Soziolinguistik ist, dass Sprache Menschen einerseits verbindet, andererseits aber auch trennt. Sprache schafft soziale Ungleichheit. Den frühen (kontroversiellen) Konzepten der Defizithypothese und der Differenzkonzeption wird die Dominanzhypothese beigelegt. (Mehr dazu in Spitzmüller 2022, Kapitel 4.4). Die Dominanzhypothese besagt, dass „Sprachen [...] in spezifischen Kontexten unterschiedliches Prestige und damit in bestimmten sozialen Settings Dominanz erzeugen können“ (Spitzmüller 2022: 237). Das stellt sich gegen die Annahme, dass Sprachgebrauchsunterschiede zwischen sozialen Gruppen schlichtweg auf kulturelle Differenzen oder unterschiedliches kommunikatives Wissen zurückzuführen sind. Differenzen spielen in der kritischen und metapragmatischen Soziolinguistik eine wichtige Rolle als wertende und folgenreiche Differenzierungen in der Gesellschaft. Diese Wertungen passieren entlang sogenannter Differenzierungsachsen, durch die Akteur*innen wegen ihres Sprachgebrauchs in soziale Kategorien eingeordnet werden. Demnach ist es besonders interessant herauszufinden, wie diese wertenden Differenzierungen entstehen, wie sie sich verändern und welche Folgen sie für die Gesellschaft haben. (Vgl. Spitzmüller 2022: 236–237).

Das führt zu einem weiteren zentralen Konzept – dass Sprache ein ideologisches Konstrukt ist. Susan Gal stellte das Postulat auf, dass Sprachen eine europäische Erfindung seien. Ihr Konzept reflektiert kritisch die Annahme, dass Sprachen eindeutig voneinander abgrenzbare und somit zählbare Einheiten seien. In der Soziolinguistik wird diese Vorstellung von Sprachen als problematisch gesehen, da die Grenzen zwischen Sprachen viel gradueller sind. Auch ob Sprachen zählbar sind, ist umstritten, da es davon abhängt, was als eigenständige Sprache gezählt wird, was oftmals eher eine politische als eine linguistische Frage darstellt. Die Zählbarkeit hängt auch davon ab, wo die Grenze zwischen (Standard-)Sprachen und Varietäten gezogen wird. Meist zählt(e) etwas nur dann als Sprache, wenn es standardisiert ist, also wenigstens eine Standardvarietät aufweist. Das führte dazu, dass afrikanische Sprachen ohne Standardvarietät nicht

als („echte“) Sprachen anerkannt wurden. Wenn man in der Soziolinguistik sagt, dass Sprachen ideologische Konstrukte seien, dann ist damit gemeint, dass diese ideologischen Konstrukte sehr bedeutend sind, wenn es um die Verwendung von und den Umgang mit Sprache geht. Deshalb sind Sprachreflexion und -ideologien zentrale Forschungsgegenstände der kritischen und metapragmatischen Soziolinguistik. Michael Silverstein sagte, dass die Erforschung ideologischer Konstrukte Voraussetzung dafür ist, dass Sprache vollständig verstanden werden kann. Die drei Ebenen – das Sprachsystem, der Sprachgebrauch und die Sprachreflexion – wirken aufeinander ein und beeinflussen einander. (Vgl. Spitzmüller 2022: 238–239).

Wissenschaftliche Forschung wird in der kritischen Soziolinguistik nicht als neutral angesehen, da jedes Handeln gesellschaftlich und kulturell verwoben und ideologisch geprägt ist. Es geht nicht darum, eine objektive Wahrheit zu finden. Es ist eine Praxis von Akteur*innen, die durch persönliche Interessen, biografische Wendungen sowie ökonomische und wissenschaftliche Vorgaben geleitet ist. Deshalb kann Forschung nie aus einem sozialen Vakuum heraus entstehen, wodurch auch sprachwissenschaftliche Aussagen immer perspektivisch bzw. perspektiviert sind. Es wird im Rahmen der kritischen Soziolinguistik immer wieder darauf verwiesen, dass die Wissenschaft selbst Ergebnis und Objekt gesellschaftspolitischer Prozesse ist. Das kommt auch daher, dass Wissenschaft durch verschiedenste Mittel finanziert werden muss. Manche Teildisziplinen sind das Ergebnis von politischen Verwertungsprozessen, da sich viele Themenbereiche aus politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Interessen herausbilden. Somit hat wissenschaftliches Handeln soziale Konsequenzen. Davon ist auch die Soziolinguistik betroffen, weshalb es eine wichtige Aufgabe für sie ist, die Geschichte des eigenen Faches kritisch zu reflektieren, eigene Praktiken, Präferenzen und Positionierungen zu ihrem Gegenstand zu analysieren sowie die eigene Forschungstätigkeit und deren soziale Konsequenzen durchgehend kritisch zu betrachten. (Vgl. Spitzmüller 2022: 239–241).

Die kritische Soziolinguistik wird stark von gesellschaftlichen Veränderungen der Globalisierung geprägt – der zunehmenden Vernetzung der Medien und Wirtschaft, der gestiegenen Mobilität vieler Menschen, einerseits durch Reisen, andererseits durch Flucht. Mit den Konsequenzen dieser Entwicklungen muss sich die kritische Soziolinguistik auseinandersetzen. Besonderen Fokus legt sie auf die sozialen Folgen, die Globalisierungsprozesse und Mobilität haben. Beispielsweise können die sprachlichen Ressourcen der sozialen Akteur*innen ihren Wert verlieren oder sie müssen sich neue Ressourcen aneignen, um den neuen Forderungen gerecht zu werden. Zusätzlich wird untersucht, welche Folgen die Mobilitätsbewegung auf Mehrsprachigkeit hat, oder ob sich neue Formen der sprachlichen Diversität entwickeln. Diesbezüglich

wurden einige neue Konzepte geprägt, die zeigen, dass klar abgegrenzte Sprachen, Gesellschaften und Kulturen durch die Globalisierung infrage gestellt werden müssen.

- **Superdiversität** soll aufzeigen, dass traditionelle Konzepte von Diversität – die Gesellschaft wurde in klar abgegrenzte, ethnisch geprägte Gruppen unterteilt – die Realität der Jetztzeit nicht mehr akkurat beschreiben. Diese Gruppen sind mittlerweile selbst so diversifiziert, dass die Trennlinien ineinander verlaufen. In soziolinguistischen Arbeiten soll aufgezeigt werden, welche sprachlichen Praktiken mit der Superdiversität einhergehen.
- **Polylanguageing** beschreibt Formen des Sprachgebrauchs, bei denen Ressourcen aus verschiedenen Sprachen kombiniert werden, sodass das Ergebnis weder einer einzelnen Sprache zugeordnet noch als Code-Switching verstanden werden kann. So wird aktiv die Abgrenzbarkeit von Sprachen infrage gestellt.
- **Metrolingualismus** ist ähnlich wie Polylanguageing zu verstehen und beschreibt, dass Sprecher*innen, um ihre kommunikativen Ziele zu erreichen, auf verschiedene Ressourcen zurückgreifen. Dabei liegt der Fokus mehr auf Großstädten und weniger auf dem spielerischen Aspekt, der beim Polylanguageing im Vordergrund steht.
- **Translanguageing** wird als Konzept im didaktischen Kontext eingesetzt, um das gezielte Kombinieren von mehrsprachlichen Ressourcen zu beschreiben. Das sprachliche Repertoire der Schüler*innen wird aufgewertet und die Dominanz bestimmter Einzelsprachen wird reduziert.

Die Wichtigkeit dieser Prozesse zeigt sich auch darin, dass die Einrichtung der wissenschaftlichen Disziplin einer Soziolinguistik der Globalisierung vorgeschlagen und weiter vorangetrieben wurde. Sie soll sich diesen Konzepten widmen und dabei die Konzepte, die in statischen und homogenen Gesellschaften entwickelt wurden, kritisch überdenken. Dementsprechend sind auch die Methoden der kritischen und metapragmatischen Soziolinguistik von diesen Überlegungen geprägt. (Vgl. Spitzmüller 2022: 241–244).

2.2 Methoden

Wie in allen anderen wissenschaftlichen Disziplinen zeigen sich auch in der kritischen und metapragmatischen Soziolinguistik bestimmte ihrer Grundannahmen in ihrer Methodik. Dabei werden jene Methoden bevorzugt, die Gesellschaft und Sprache durch eine

konstrukttheoretische Brille betrachten. Zusätzlich werden die Methoden von drei Prinzipien geprägt: Reziprozität, Skalarität und Reflexivität. (Vgl. Spitzmüller 2022: 244).

Sprache und Gesellschaft bedingen einander und wirken reziprok aufeinander ein. Das heißt, dass gesellschaftliche Akteur*innen durch soziale Spielräume und Zuschreibungen in ihren sprachlichen Ressourcen eingeschränkt werden, aber gleichzeitig können sie durch ihr kommunikatives Handeln die Gesellschaft mitgestalten. Deshalb ist es methodisch wichtig, dass diese Reziprozität beschrieben wird. Die Methoden müssen einerseits zeigen, mit welchen sprachlichen Einschränkungen gesellschaftliche Akteur*innen konfrontiert sind, und andererseits, wie sprachliches Handeln diese Einschränkungen erzeugt oder verändert. Deshalb werden in der kritischen und metapragmatischen Soziolinguistik sowohl qualitative als auch quantitative Analysen eingesetzt. Anstatt einfach Mikro- und Makroanalysen zu kombinieren, versucht man eher, das Soziale als Skala zu verstehen, die keine klaren Trennungen hat, sondern graduelle Übergänge aufweist. Man nennt das die Skalierungen des Sozialen. Dabei geht es darum, beispielsweise die Typizität einer Handlung einzuordnen. Ist sie einmalig oder wiederkehrend? Welche Normvorstellungen gibt es dazu? Ist sie als universal anerkannt? Auf dieser Skala können Handlungen unterschiedlich eingestuft werden. Manche werden als abstrakt (makro) eingeordnet, sind aber gleichzeitig konkreter (mikro) als andere. Dabei sind Abstraktion und Konkretion relativ und perspektivenabhängig, da der Kontext, in dem sie betrachtet werden, wichtig ist. Diese Skalen sind auch nicht einfach vorhanden, sondern entstehen unter anderem durch Kommunikation. Da sie dazu verwendet werden, um die Welt zu ordnen, sind sie ideologisch. Skalierungen des Sozialen sind somit Produkte gesellschaftlichen Handelns, die die Welt begreifbar machen. Macht spielt bei diesem Prozess ebenfalls eine Rolle, da nicht einfach jede beliebige Person Skalierungen etablieren kann. Deshalb werden in der Forschung die Skalierungen selbst zum Gegenstand. (Vgl. Spitzmüller 2022: 244–246).

Reflexivität bezieht sich auf die Forschenden und den Forschungsprozess. Forschende werden in der kritischen Soziolinguistik als gesellschaftliche Akteur*innen und der Forschungsprozess als soziale Praxis gesehen. Deshalb müssen sowohl der Forschungsprozess als auch die eigene Positionalität durchgehend reflektiert werden. Die Positionalität und die soziale Kontextualisierung des Forschungsprozesses wirken auf die Forschungsergebnisse. Damit wird den Forschenden eine neue Rolle zugeteilt. Sie sind zwar einerseits Beobachter*innen, müssen sich aber andererseits auch stets selbst beobachten. Methodisch erkennt man das daran, wie die kritische Soziolinguistik Ethnografie versteht und betreibt. (Vgl. Spitzmüller 2022: 246–247).

Ethnografie im Allgemeinen verweist auf eine Art der qualitativen Analyse, bei der sich Forschende als teilnehmende Beobachter*innen über einen längeren Zeitraum in die Lebenswelt einer bestimmten Gruppe begeben und an deren Alltagsleben teilhaben. Das Ziel ist es, Wissen über die Gruppe und ihre sozialen Praktiken zu gewinnen, ohne dass durch die Anwesenheit der Forschenden eine Verfremdung herbeigeführt wird. Dabei fließt die eigene Aktivität in den Bericht mit ein. (Vgl. Spitzmüller 2022: 188). In der kritischen und metapragmatischen Soziolinguistik rückt die forschende Person in den Fokus der Analyse, damit die Positioniertheit und Perspektiviertheit des Forschungshandelns transparent dargestellt und berücksichtigt werden. Üblicherweise verbindet man die ethnografische Erkundung der Felder und die Beobachtung der Akteur*innen mit Phasen der Selbstreflexion. Typische Bestandteile einer Ethnografie sind Phasen des Mitlebens im Feld, Audio- und Videoaufzeichnungen der Interaktionen, Gespräche und Interviews mit Akteur*innen und das Sammeln und Analysieren von Artefakten wie Texten, Bildern und Gegenständen. (Vgl. Spitzmüller 2022: 247–248).

Die Diskursanalyse ist eine Theorie von Michel Foucault, die darauf abzielt, diskursive Muster zu entdecken. Dabei analysiert man Korpora, größere Mengen von Texten aus bestimmten Themenfeldern, um diese Muster zu finden. Es gibt aber auch Analysen, die sich qualitativ mit Bedeutungskonstruktionen innerhalb einzelner Texte beschäftigen. Die Diskursanalyse kann also skalierend betrieben werden. Unter einem Muster versteht man in der Sprachwissenschaft sich wiederholende Formen des Sprachgebrauchs. Dabei kann alles analysiert werden, von Argumentationen, Benennungen und Metaphern bis hin zu Selbst- und Fremdverortungen. Man tut dies, um aufzuzeigen, wie eine bestimmte Gruppe ein spezifisches Phänomen sieht und bewertet. In der metapragmatischen Soziolinguistik wird die Diskursanalyse eingesetzt, um typische Bewertungen von Sprachen, Sprachgebräuchen oder Kommunikationsakteur*innen zu finden, während sie in der kritischen Soziolinguistik dafür verwendet wird, gesellschaftlich verbreitete Formen der Diskriminierung aufzuzeigen. (Vgl. Spitzmüller 2022: 248–249).

Um die Reziprozität des Lokalen und Sozialen methodisch zu erfassen, kann man Diskursanalysen, die auf größere Skalierungen des Sozialen angewandt werden, mit anderen Methoden kombinieren, die auf die niedrigere Skalierung des Lokalen abzielen. Diese systematische Kombination von Methoden, Theorien oder Disziplinen nennt man Triangulation. Andernfalls kann man auch versuchen, die Skalarität der Methode zu verbessern. Um den Kriterien der Reziprozität, Skalarität und Reflexivität gerecht zu werden, wird in der kritischen und metapragmatischen Soziolinguistik methodisch weiterhin experimentiert, sowohl mit Triangulation als auch mit Methodenerweiterungen. (Vgl. Spitzmüller 2022: 249–250).

2.3 Zentrale Konzepte

In diesem Kapitel werden die zentralen Konzepte der kritischen und metapragmatischen Soziolinguistik näher erläutert.

2.3.1 Macht, Hegemonie, soziale Ungleichheit

Macht ist ein zentrales Thema in der kritischen Soziolinguistik und man stellt sich die Frage, welche Machtbeziehungen und soziale Hierarchien in einer Gesellschaft vorhanden sind und diese prägen. Besonders interessant dabei ist, wie diese Machtbeziehungen mithilfe von Sprache organisiert werden oder wie sie mit Sprache zusammenhängen. Besonders anzumerken ist dabei, dass Machtbeziehungen komplex sind, sie nicht immer offensichtlich sind und man nicht unbedingt einen Unterdrückungsmechanismus meint. Speziell Michel Foucaults Verständnis von Macht wird in der Soziolinguistik gerne übernommen. Laut Foucault entsteht Macht in einer komplexen Wechselwirkung, die alle Gesellschaftsmitglieder miteinschließt. In der Soziolinguistik wird Macht deshalb als Prozess zur Organisation der Gesellschaft verstanden. Bestimmte Mitglieder bekommen mehr oder weniger Handlungspotenz gegenüber anderen, wodurch auch soziale Ungleichheit entsteht. Im Mittelpunkt steht vor allem der Gedanke, dass Macht auch Macht über Diskurse bedeutet, also akzeptierte Formen des Sprachverhaltens. Macht drückt sich durch den Sprachgebrauch aus und gleichzeitig wird Macht durch den Sprachgebrauch konstituiert, eingefordert, behauptet und infrage gestellt. Das sieht man vor allem in sprachideologischen Debatten, in denen über ‚richtige‘ und ‚angemessene‘ Sprache und deren sozialen Wert diskutiert wird. Die gesellschaftliche Dominanz von bestimmten Deutungen und Akteur*innen nennt man auch Hegemonie. Solche Positionen sind nur schwer angreifbar und werden auch selten infrage gestellt, wodurch sie eine besonders große Wirkung haben. Diesbezüglich bedeutet Macht aber nicht nur das Beherrschen, sondern auch das Führen von anderen. *Kultur* spielt in der Hegemonie ebenfalls eine wichtige Rolle, da Intellektuelle dort ihre Deutungen als führend etablieren können und sie in der Gesellschaft Konsens herstellen. Sie werden somit an ideologische Positionen gebunden, denen man gerne folgt. Sprachverwendung und der Umgang mit Sprachen werden häufig von hegemonialen Vorstellungen geleitet, zum Beispiel wenn eine Sprache in einem Staat als *Staatssprache* festgelegt und somit für alle verbindlich wird. Macht und Hegemonie sind auch Grund dafür, dass soziale Ungleichheit entsteht, was sich zum einen in ungleicher Güterverteilung und zum anderen in ungleichen Partizipationsmöglichkeiten niederschlägt. Soziale Ungleichheit kann sowohl vertikal (im Sinne der Hierarchie) als auch horizontal (bedingt durch Alter, Geschlecht, Herkunft usw.) auftreten.

An sich ist sie für Gesellschaften auch nicht problematisch und wird es erst dann, wenn bestimmten Akteur*innen der Zugang zu gesellschaftlichen Bereichen untersagt wird. Beispielsweise verlieren Menschen durch Migration ihre ‚Stimme‘, also die Fähigkeit, sich Gehör zu verschaffen, allein deshalb, weil ihr Sprachgebrauch negativ bewertet wird. (Vgl. Spitzmüller 2022: 251–255).

2.3.2 Kritik

Wie der Name schon andeutet, positioniert sich die kritische Soziolinguistik mit Blick auf sprachlich bedingte soziale Ungleichheit in vielfacher Hinsicht kritisch. Mit Kritik ist dabei nicht nur bemängeln und bekritteln gemeint, das Verständnis von Kritik in der kritischen Soziolinguistik ist viel differenzierter. Der Begriff Kritik (von griech. *κρίνειν* (*krínein*)) wurde im Griechischen ursprünglich dafür verwendet, das Ursprüngliche vom später Hinzugefügten zu unterscheiden. (Deshalb gibt es heute z. B. auch die Bezeichnung ‚historisch-kritische Edition‘.) Deswegen kann Kritik als Praxis der Differenzierung verstanden werden. Foucault versteht unter Kritik eine Art Metareflexion, eine stetige und differenzierte Prüfung der gesellschaftlichen und eigenen Bewertungsmaßstäbe. Das Ziel der Kritik ist also die Bewertung, aber nicht zwingend die Abwertung dieser Maßstäbe. Weiters soll Kritik Verständnis für die Bedingungen und Annahmen von Bewertungsmaßstäben bilden. Dadurch kann man sich aus dem Geführtwerden durch diese Systeme befreien, weil man die bestehenden hegemonialen Wahrheiten kritisch reflektiert. Das heißt auch, dass es für eine kritische Position unentbehrlich ist, die eigenen Bewertungsmaßstäbe offenzulegen, auf deren Grundlage man anderes bewertet. Somit folgt die eigene Analyse bestimmten Interessen und Wertvorstellungen. Deshalb kann man wiederum annehmen, dass die Wissenschaft, als soziale Akteurin, sich stets an Interessen und Werten orientiert. Dadurch zeigt sich auch die starke Prägung der kritischen Soziolinguistik durch die Kritische Theorie der Frankfurter Schule. Max Horkheimer stellte sich damals gegen die herrschende Vorstellung, dass Wissenschaft objektiv zu sein hat. Wissenschaftler*innen haben Interessen und anstatt diese als gegeben hinzunehmen, will die Kritische Theorie diese Interessen reflektieren. Wie bei Foucault wird das Hegemoniale und Selbstverständliche infrage gestellt. Das beinhaltet auch eine entsprechend kritische Reflexion hinsichtlich der Frage, wie wissenschaftliche Erkenntnisse gewonnen werden. Somit steht das Wort *kritisch* in der kritischen Soziolinguistik einerseits für den Anspruch, bestimmte Prozesse und Wertungen differenziert zu bearbeiten und Selbstverständlichkeiten infrage zu stellen, andererseits bedeutet es auch, dass die eigenen Maßstäbe und Vorgehensweisen stets reflektiert werden. (Vgl. Spitzmüller 2022: 255–258).

2.3.3 Mehrdimensionale Indexikalität, Register, soziale Registrierung

Indexikalität als Konzept wurde von Charles Sanders Peirce entwickelt. (Näheres dazu siehe Spitzmüller 2022, Kapitel 6.5.1). In der interaktionalen Soziolinguistik bezeichnet Indexikalität die Fähigkeit von Zeichen, Hinweise auf den Kontext, in dem sie verwendet werden oder produziert wurden, zu geben. Diese Hinweise geben Personen also Hinweise darauf, wie sie Sprachliches interpretieren sollen. Laut Silverstein wirkt Indexikalität in zwei Richtungen:

- In die Vergangenheit, da Zeichen als kontextpassend gelesen werden. Bei mehrdeutigen Ausdrücken wird durch die indexikalische Kontextpassung eine bestimmte Leseart nahegelegt. Eine Aussage kann durch den Kontext beispielsweise auch ironisch interpretiert werden.
- Und in Richtung Zukunft, da Zeichen den Kontext prägen und verändern können. Dazu gehört auch die Kontextualisierung nach Gumperz. (Näheres dazu siehe Spitzmüller 2022, Kapitel 6.5.2).

Weiters ist Indexikalität auch vertikal mehrschichtig. Damit meinte Silverstein, dass sie rekursiv ist. Indexikalität kann auf etwas Indexikalisches verweisen, während dieses Referenzobjekt auch selbst auf etwas anderes Indexikalisches verweisen kann und so weiter. Somit können Zeichen nicht nur auf Kontexte, sondern auch auf Kontextwissen verweisen, das selbst mit Kontexten verbunden wird. Silverstein unterscheidet demnach drei Arten von Indexikalität:

- *First-order indexicality* nennt er das Phänomen, dass ein bestimmter Sprachgebrauch in einem bestimmten Kontext beobachtet und auf diesen bezogen wird.
- *Second-order indexicality* bedeutet, dass die Sprachgebrauchsweise in diesem Kontext wiederholt beobachtet wird und deshalb als für diesen Kontext typisch angesehen werden kann.
- *Third-order indexicality* behandelt beispielsweise Parodien oder andere Stilisierungen dieses Sprachgebrauches. Der stilisierte Gebrauch verweist auf ein Wissen über Kontextwissen. In der Regel geht es dann gar nicht mehr um die tatsächlichen Kontexte, sondern eher um stereotype Vorstellungen von bestimmten Kommunikationsarten.

Silverstein postuliert, dass höhere indexikalische Ordnungen niedrigere voraussetzen, da eine Stilisierung voraussetzt, dass der stilisierte Sprachgebrauch typisch für den stilisierten Kontext ist, und das voraussetzt, dass die Mittel, die in der Stilisierung verwendet werden, in solchen Kontexten generell Gebrauch finden. (Für ein Beispiel siehe Spitzmüller 2022: 260–261).

Indexikalität entsteht durch Erfahrung, da wir lernen, dass bestimmte Formen von Sprache von bestimmten Personen in bestimmten Kontexten verwendet werden. Das lässt sich auf gesamte Verhaltens- und Sprachgebrauchsweisen, die man mit bestimmten Personen oder Rollen in Verbindung bringt, anwenden. In der Metapragmatik nennt man das *Register*. Verhaltens-, Sprachgebrauchsweisen und Personentypen werden so miteinander verbunden und referenzieren sich gegenseitig. Wenn Sprachgebräuchen eine indexikalische Bedeutung zugewiesen wird, nennt man das *soziale Registrierung*. Dabei kommt es vor, dass bestimmte Sprachgebrauchsweisen, Personen- und Verhaltenstypen miteinander verbunden werden und diese ins Zentrum der Wahrnehmung gesetzt werden, während andere in den Hintergrund rücken. Dann spricht man von Prozessen der soziolinguistischen Differenzierung, bei denen drei Arten unterschieden werden:

- *Rhematisierung* oder auch *Ikonisierung* bedeutet, dass Formen des Sprachgebrauchs als Ausdruck von Personentypen und ihres unterstellten Verhaltens registriert werden. ('Wer eingebildet redet, muss gleichzeitig ein eingebildeter Mensch sein.')
- Bei der *Löschung* werden bestimmte Eigenschaften einer Person oder ihres Sprachgebrauchs ausgeblendet, da sie nicht ins Bild passen. (Personen in Leitungsposition haben, wie alle anderen Sprecher*innen auch, ein heterogenes Sprachrepertoire – dieses Faktum wird aber ausgeblendet.)
- *Fraktale Rekursivität* beschreibt den Prozess, dass soziale Unterscheidungen auf kleinere oder größere Skalierungsstufen projiziert werden. (Menschen, die sprechen, um etwas mitzuteilen, vs. Menschen, die sprechen, weil sie sich wichtigmachen.)

Dadurch entstehen die bereits weiter oben erwähnten Differenzierungsachsen, die dabei helfen, Akteur*innen aufgrund ihres Sprachgebrauchs einzuordnen und zu bewerten. Register sind interpretative und erfahrungsgeleitete Phänomene – sie sind nur für bestimmte soziale Gruppen existent, die gelernt haben, diese Zuschreibungen vorzunehmen. Indexikalische Zuordnungen sind auch unterschiedlich differenziert, regionale Zuordnungen zum Beispiel werden mit zunehmender Nähe oder auch Vertrautheit viel differenzierter. Registerwissen und -zuschreibungen sind also skalierbar, aber auch änderbar, durch beispielsweise Kommodifizierung oder mediale Rekontextualisierung. Dabei gibt es allerdings auch jene Wort- oder Sprachformen, die so stark mit bestimmten Registern in Verbindung stehen, dass der Kontext gar keine Rolle mehr spielt, wie *Ey Alter!* beispielsweise. Diese sprachlichen Elemente nennt man metasprachliche

Stereotype und sie bilden kaum noch die Realität ab, da sie oft nur wertend eingesetzt werden. (Vgl. Spitzmüller 2022: 259–265).

2.3.4 Sprachliche Reflexivität, Sprachideologien und Sprachregime

Die genannten indexikalischen Interpretationen beruhen auf Bewertungen von Sprachgebrauch und sozialen Akteur*innen, Handlungen und Kontexten. In der kritischen und metapragmatischen Soziolinguistik nennt man diese Bewertungen auch *Sprachideologien*. „Ideologie“ in diesem Kontext meint eine Menge von Ansichten, Meinungen und Bewertungen. Also sind Ansichten, die eine Person zu Sprache, Sprachgebrauch und Sprecher*innen hat, (Teil ihrer) Sprachideologien. Zudem sind Sprachideologien Aspekte von Sprachreflexion, also dem Nachdenken und Reden über Sprache. Reflexivität bezeichnet die Fähigkeit, sich auf sich selbst zu beziehen. Diese Eigenschaft unterscheidet die menschliche Sprache von anderen Kommunikationsformen. Silverstein beschäftigte sich neben der Sprachreflexivität auch mit Sprachideologien und hatte so großen Einfluss auf die Soziolinguistik. Dabei ging es ihm nicht nur um ‚problematische‘ Bewertungen von Sprache, sondern um die gesamten Werte und Einstellungen, die eine Person oder Gruppe zu Sprache, Sprachgebrauch oder Sprecher*innen hat. Man geht davon aus, dass Sprachideologien ein zentraler Teil der sozialen Sphäre und somit des menschlichen Lebens, kulturell und sozial verwurzelt und veränderbar sind. Zusätzlich haben sie Konsequenzen für die bewerteten Sprecher*innen, aber auch für den Sprachgebrauch. Deshalb ist die Untersuchung von Sprachideologien eine Kernaufgabe der Sprachwissenschaft. Es kann auch vorkommen, dass auf Basis von Sprachideologien bestimmte Sprachen oder Sprachgebräuche innerhalb einer sozialen Gemeinschaft in eine Rangordnung gebracht werden. Dann spricht man von *Sprachregimen*, da als Folge dieser Rangordnung der Gebrauch von spezifischen Sprachen oder Sprachgebräuchen eingeschränkt wird. (Vgl. Spitzmüller 2022: 265–271).

2.3.5 Soziale Positionierung und *Stancetaking*

Die kritische und metapragmatische Soziolinguistik interessiert sich für die Frage, auf welche Weise Sprachideologien in Interaktionen welche Rolle spielen und wie Interaktionen auf Sprachideologien zurückwirken. Dazu werden zwei Konzepte herangezogen: das Konzept der sozialen Positionierung und das des *Stancetaking*. Bei der sozialen Positionierung gibt es die Annahme, dass die sozialen Identitäten von Akteur*innen nicht in eine Interaktion hineingetragen, sondern durch kommunikative Handlungen ausgehandelt und gestaltet werden. Das geschieht dadurch, dass soziale Identitäten sich durch das Gesagte verorten und sich die Akteur*innen dadurch im sozialen Raum positionieren. Aus der Diskurspsychologie hat die

soziolinguistische Narrationsanalyse dieses Positionierungskonzept übernommen, um zu zeigen, wie sich Erzähler*innen in Erzählungen positionieren. Dabei unterscheidet man zwischen drei Positionierungsebenen.

- Auf Positionierungsebene 1 bezieht man Position innerhalb der erzählten Geschichte gegenüber den Personen, Objekten und Ideen.
- Positionierungsebene 2 bezeichnet die Positionierung gegenüber dem Publikum, das die Geschichte hört.
- Auf Positionierungsebene 3 positioniert man sich gegenüber den Themen und Diskursen, die im Laufe der Erzählung aufkommen.

Ähnlich funktioniert auch das Konzept des Stancetaking. *Stances* sind Standpunkte, die während einer Interaktion eingenommen werden. Dabei stehen sie immer in Relation zu anderen Positionen. In erster Linie positioniert man sich gegenüber einem Bewertungsobjekt und kann diesbezüglich eine von zwei Haltungen einnehmen. Man kann dem Objekt gegenüber Wissen oder einen Wissensgrad markieren (*epistemic stance*) oder man nimmt eine emotionale Haltung ein bzw. markiert eine entsprechende Einstellung (*affective stance*). Stevanovic erweitert dies um den *deontic stance*, um ein Wollen oder Sollen hinsichtlich des Bewertungsobjektes auszudrücken. Dabei sollte man beachten, dass die genannten Ebenen in der Praxis nicht klar zu unterscheiden sind, da in einer Positionierung alle drei Aussagen gleichzeitig auftreten können und sie sich zu einem gewissen Grad auch gegenseitig bedingen. John Du Bois hat das Konzept weiterentwickelt und sagt, dass Stancetaking nicht isoliert betrachtet werden darf, sondern es als dialogischer Prozess verstanden werden muss. Somit sind Standpunktmarkierungen einerseits Reaktionen auf Standpunktmarkierungen anderer und andererseits fordern sie dadurch auch Standpunktmarkierungen ein. Dadurch richten sich Personen im Rahmen der Interaktion durchgehend zueinander aus. Deshalb schlägt Du Bois vor, Stancetaking als triadischen Prozess mit drei Teilprozessen zu verstehen:

- Dem Prozess der Bewertung eines Objektes durch ein Subjekt. Dies erfolgt ausschließlich durch Kommunikation.
- Dem Prozess der Positionierung des Subjektes zum Objekt. Das ist die Folge und das Ziel der Bewertung.

- Dem Prozess der Ausrichtung, der dazu dient, die Positionierung verschiedener Subjekte aufgrund ihrer Bewertungen eines Objektes abzugleichen. Dies wiederum ist die Folge der Positionierung. (Zu Du Bois' Stance-Dreieck s. Spitzmüller 2022: 275).

In der kritischen und metapragmatischen Soziolinguistik ist diese Konzeption deshalb so wichtig, weil sie aufzeigt, wie Bewertungen in Interaktionen vorgenommen und welche kommunikativen Mittel dafür eingesetzt werden. Auch die bewusste Abstraktheit dieser Modellierung führte dazu, dass die Konzeption weit rezipiert wurde. Sie lässt alle möglichen Bewertungs- und Positionierungshandlungen zu, unabhängig davon, was bewertet wird. Die kritische und metapragmatische Soziolinguistik interessiert sich vor allem für metapragmatische Positionierungen, also Positionierungen gegenüber Sprachen, Sprachgebräuchen, Kommunikationsakteur*innen und sprachideologischen Positionen. Dabei merkt man allerdings auch, dass das Stance-Dreieck zu kurz greift, um diese Komplexität vollständig zu erfassen. (Vgl. Spitzmüller 2022: 271–275).

Wenn sich jemand als Akteur*in zu (einer) Sprache oder einem bestimmten Sprachgebrauch positioniert, muss man Folgendes berücksichtigen: Sprache ist reflexiv und kann sich somit auf sich selbst beziehen. Das kann nicht nur explizit passieren, sondern auch implizit, indem man andere nachahmt und sich so über ihren Sprachgebrauch lustig macht und ihn negativ bewertet. Aber nicht nur Parodien sind implizite Bewertungen, auch wenn man authentisch klingen möchte, impliziert dies eine Bewertung eines authentischen Sprachgebrauchs. Da das Stance-Dreieck vor allem explizite Bewertungen abbildet, ist es für implizite Bewertungen weniger geeignet und muss dadurch ergänzt werden, dass sich Akteur*innen auch positionieren können, indem sie auf eine bestimmte Art sprechen. Dies passiert alles auf der lokalen Ebene, allerdings sind Sprachbewertungen niemals nur lokal. Sprachgebräuche sind an Register gebunden, und somit indiziert ein bewerteter Sprachgebrauch jene Personentypen und Verhaltensformen, die durch das Register damit assoziiert werden. Das heißt, die Personentypen und Verhaltensformen werden Teil des Bewertungskontextes. Deshalb sind Sprachgebrauchsbewertungen auch immer Bewertungen der damit verbundenen typisierten Personen und Verhaltensformen. (Vgl. Spitzmüller 2022: 276–278). Um dies grafisch darzustellen, hat Spitzmüller das Stance-Dreieck mit dem Register-Dreieck erweitert (vgl. Spitzmüller 2022: 279).

2.4 Das sprachliche Repertoire

Der Begriff des sprachlichen Repertoires wurde bereits einige Male in vorliegender Arbeit erwähnt und soll nun näher beschrieben und reflektiert werden.

John Gumperz prägte 1964 das Konzept des *verbal repertoire* auf Basis der Analyse des Sprachgebrauchs innerhalb einer Gemeinschaft. Dabei untersuchte er Sprachgebrauchsformen darauf, wer sie wann einsetzte. Dadurch konnte er die Gesamtheit aller regelmäßig innerhalb der Sprachgemeinschaft verwendeten linguistischen Formen, das verbale Repertoire, isolieren. Die Struktur dieses Repertoires beinhaltet eine Vielzahl an Alternativen, die kontextuelle und soziale Differenzen in der Sprache aufzeigen. Gumperz bezieht sich dabei auf Bernstein, der sagte, dass linguistische Interaktionen als Entscheidungsprozess angesehen werden können. Das verbale Repertoire enthält alle innerhalb einer Sprachgemeinschaft akzeptierten Arten zu kommunizieren. Gumperz vergleicht es mit einem Waffenarsenal, aus dem Sprecher*innen jene Sprachgebräuche auswählen, die am besten ihre Meinungen übermitteln. Die Entscheidung liegt dabei immer bei den Sprechenden, allerdings werden sie dabei eingeschränkt durch sowohl die Grammatik der jeweiligen Sprache(n) als auch soziale Faktoren. Dabei ist die Grammatik dafür verantwortlich, dass das Gesagte verstanden werden kann, während das Soziale dessen Akzeptanz bestimmt. Zusätzlich wird die Auswahl sprachlicher Mittel zur Kommunikation durch festgelegte Konventionen eingeschränkt, die Sprachgebrauchsformen in unterschiedliche Kategorien einteilen (informal, technisch, vulgär, literarisch, humorvoll usw.). Dadurch fällt es auch leichter, den Inhalt einer Nachricht vorherzusagen. Je mehr man über eine gewisse Sprachgemeinschaft weiß, desto effektiver kann man kommunizieren. Sprachgebräuche werden internalisiert und zu einem Teil des linguistischen Equipments. Sie werden erst dann zu einem Problem, wenn man sich aus dem gewohnten Umfeld hinausbewegt. Somit muss eine Aussage den grammatikalischen Einschränkungen folgen, wird aber immer aufgrund der sozialen Einschränkungen interpretiert. (Vgl. Gumperz 1964: 137–138).

Brigitta Busch nimmt Gumperz' Repertoirebegriff auf und entwickelt ihn weiter. Sie widerspricht der Idee, das Sprachrepertoire als Arsenal anzusehen, da die Sprachwahl heute nicht nur durch Regeln und Konventionen eingeschränkt wird, sondern auch durch das sogenannte *Spracherleben* beeinflusst wird. Busch geht davon aus, dass Gumperz dies bewusst war, da er bemerkte, dass die Wahl des Sprachgebrauches dann problematisch wird, wenn man das gewohnte Umfeld verlassen muss. (Vgl. Busch 2012: 12–15). Dieses Verlassen der gewohnten Sprachumgebung kann unter guten Umständen als Herausforderung und als Möglichkeit, sich als Sprecher*in neu zu entdecken, angesehen werden. Passiert es allerdings unter Zwang, kann es Not, langanhaltenden emotionalen Stress und sogar Traumata verursachen. (Vgl. Busch 2017: 340). Seit der Entwicklung des Repertoirebegriffes durch Gumperz gab es weitere Auseinandersetzungen damit, die ebenfalls darauf abzielten, den Begriff auszuweiten. Blommaert (2008) bringt dabei das Repertoire mit dem individuellen Lebensweg einer Person in

Verbindung, da es vor allem durch soziopolitische Änderungen und Zäsuren beeinflusst wird. Weiters sagt er in Zusammenarbeit mit Backus (2013), dass sowohl formale Sprachlernumgebungen als auch informelle Begegnungen mit Sprache dafür verantwortlich sind, dass Kompetenzen ihren Weg in das Sprachrepertoire einer Person finden. Rymes (2014) weist darauf hin, dass die Kommunikation nicht außer Acht gelassen werden sollte. Laut ihr besitzt jede Person ein Kommunikationsrepertoire, das durchgehend erweitert werden muss, um mit anderen kommunizieren zu können. Pennycook und Otsuji (2014) bildeten in diesem Zusammenhang die Konzepte *metrolingual multitasking* und *spatial repertoire*. Dabei berücksichtigen sie eine spezifische Idee von *Raum* und die individuelle Biografie von Sprecher*innen. Während hier primär die Sprecher*innen beobachtet und ihre Interaktionen analysiert werden, möchte Busch eine *Ich*-Perspektive hinzufügen. Sie versteht Sprecher*innen als Subjekte, die in und durch Sprache geformt wurden. Das Sprachrepertoire ist nicht etwas, was man besitzt, sondern etwas, das durch intersubjektive Prozesse zwischen dem *Ich* und dem *Anderen* entstanden ist und ständig modifiziert wird. Deshalb spricht sie dem *Spracherleben* eine so große Bedeutung zu, da Sprachideologien und diskursive Kategorisierungen durch einen selbst oder andere einen großen Einfluss auf Sprachrepertoires haben. (Vgl. Busch 2017: 345–346). Kinder werden in einer Sprachumgebung sozialisiert, wodurch sie die grammatikalischen und diskursiven Regeln der Sprache aufnehmen und damit auch die ‚Zensur‘, die durch diese Regeln aufgestellt wird. Das kann eine Krise auslösen, wenn jemandem das Sprechen untersagt wird oder unterschiedliche Diskurse in Konflikt miteinander geraten und man sich für einen Diskurs und somit für eine Art des Sprechens entscheiden muss. Betroffene beschreiben das zuweilen als *Betrug* an einer Sprache zugunsten einer anderen. Trotz ihrer Problematik sind entsprechende Kategorisierungen unbewusst in uns verankert. Bei einem Telefonanruf von einer unbekannten Person durchlaufen wir ungewollt eine ganze Reihe an Kategorisierungen – Alter, Geschlecht, Herkunft, Bildung, sozialer Status usw. Das wiederum hat einen Einfluss auf unsere eigene Sprachwahl (siehe Stancetaking). Sprachideologien werden auch dazu verwendet, soziale, ethnische oder nationale Zugehörigkeit oder Ausgeschlossenheit zu konstruieren. Sie haben auch einen Einfluss auf die eigene Sprachwahl, da bestimmten Sprachen oder Varietäten in bestimmten Umgebungen bestimmte Werte zugeschrieben werden. Diese Restriktion wirkt sich auf das sprachliche Repertoire aus, wenn man dadurch nicht als legitime*r Sprecher*in einer bestimmten Sprachform angesehen wird. Somit haben Sprachideologien und metapragmatische Diskurse einen Einfluss darauf, wie uns andere und wir uns selbst als Sprecher*innen wahrnehmen. Im nachfolgenden Kapitel soll aufgezeigt werden, dass sich das Sprachrepertoire im Verlauf eines Lebens

verändert, durch Herausforderungen sowie emotionale Erlebnisse in Interaktionen mit anderen. (Vgl. Busch 2017: 347–349).

2.5 Spracherleben

Während es in den 1960er-Jahren durchaus möglich war, sich – möglicherweise ein Leben lang – nur in der gewohnten Umgebung aufzuhalten, ist diese Annahme für die Jetztzeit kaum noch adäquat. Dadurch entstand auch der oben beschriebene Begriff der Superdiversität. Durch die erhöhte Mobilität finden sich Menschen heutzutage immer häufiger in temporären Netzwerken, was dann Teil der Lebensgeschichte dieser Menschen wird. Laut Busch ist der Schuleintritt immer wieder ein einschneidendes Erlebnis, in dem man feststellen muss, dass das eigene Sprachrepertoire nicht ganz passt und man sich deshalb nicht zugehörig fühlt. Menschen nehmen sich als sprachlich Integrierende wahr und schildern dieses Erleben, ihr *Spracherleben*. Spracherleben ist immer mit Emotionen verbunden, und damit, ob man sich beim Sprechen wohlfühlt oder nicht. Dieser Aspekt gerät vor allem in Bezug auf Mehrsprachigkeit oft aus den Augen, da es dabei oft nur um die sprachliche bzw. kommunikative Kompetenz geht. Busch definiert für das Spracherleben drei Achsen: Selbst- vs. Fremdwahrnehmung, Zugehörigkeit vs. Nichtzugehörigkeit sowie sprachliche Macht vs. Ohnmacht. Durch das Spracherleben wird das sprechende Objekt mit seinen subjektiven Erfahrungen, seiner Sprachbiografie, in den Mittelpunkt der Sprachwissenschaft gesetzt. Man setzt sich mit den Motivationen des Sprachenlernens oder den Zusammenhängen zwischen Sprachen und der Identitätskonstruktion aus *emischer* Sicht auseinander. Erst durch die Kombination von Sprachrepertoire und Spracherleben können Dimensionen in den Blick genommen werden, die durch bloße Beobachtung nicht konkret erfasst werden konnten. (Vgl. Busch 2012: 15–21).

Um die **leibliche Dimension** des Spracherlebens zu beschreiben, befasst sich Busch mit einem Konzept von Maurice Merleau-Ponty, der zwischen dem Körper (dem beobachtbaren Objekt) und dem Leib (dem Subjekt des Fühlens) unterscheidet. Durch Bewegung kann sich der Leib mit der Welt in Bezug setzen. Bewegungen werden erlernt und müssen nicht jedes Mal rational durchberechnet werden. Das lässt sich auf das sprachliche Repertoire anwenden, da das Sprechen für Merleau-Ponty etwas Leibliches ist. Sprache dient dazu, dass wir uns mit der Welt in Bezug setzen und unser Ich anderen gegenüber projizieren können. Das Sprachrepertoire sitzt im Leib, der immer auch von vergangenen Erlebnissen beeinflusst wird. So kann es vorkommen, dass man beim Sprechen das Gefühl hat, man spiele eine Rolle, da man nicht „aus dem eigenen Leib heraus“ spricht. (Vgl. Busch 2012: 21–24).

Die emotionale Dimension

Kognition und Emotionen sind beim Spracherwerb und der Sprachproduktion eng miteinander verbunden. Daher haben Emotionen auch einen Einfluss auf die Verfügbarkeit und den Einsatz von sprachlichen Mitteln. Emotionen spielen auf allen Ebenen der Sprachproduktion eine Rolle. Sie zeigen sich beispielsweise durch Vokaldehnungen, Verstärkungsaffixe, den Einsatz von Metaphern oder Ironie, aber auch durch die Tonhöhe oder in Form von Stottern. (Vgl. Busch 2012: 25–26). Busch geht im Weiteren noch auf andere Forschungen ein und kommt dann zu dem Schluss, dass das Sprachrepertoire kein Arsenal ist, sondern ein „Raum der Potentialität“ (Busch 2012: 31), der durch das emotionale Erleben sowohl geöffnet als auch eingeschränkt wird. Bestimmte Sprachen, Codes oder Sprechweisen können emotional konnotiert sein und deshalb nicht immer zur Verfügung stehen. Die Forschungen dazu stehen allerdings noch in ihren Anfängen. (Vgl. Busch 2012: 31–33).

Die historisch-politische Dimension

Wie bereits beschrieben kann Sprache Macht(ausübung) bedeuten, indem z. B. durch Sprachideologien vermittelt wird, wie man ‚richtig‘ spricht. Busch greift hier auf Judith Butler zurück, die sagt, dass man durch das Nichtübereinstimmen von Selbst- und Fremdwahrnehmung „diskursiv oder performativ konstituiert wird“ (Busch 2012: 34). Laut Butler ist man nicht nur ein handelndes Subjekt, sondern auch ein unterworfenen *sub-jectum*, dem immer wieder vorgegebene Kategorien zugeordnet werden (männlich – weiblich etc.). Sprache hat einen normativen Aspekt, der festlegt, was gesagt werden kann und was nicht, sie hat also einen zensierenden Einfluss. Diese Macht der Sprache in Bezug auf das Sprachrepertoire wird dann wahrgenommen, wenn jemandem Sprache nicht mehr selbstverständlich zur Verfügung steht oder man nicht als legitime*r Sprecher*in deiner Sprache anerkannt wird. Das kommt oft nach einem Umgebungswechsel vor, muss allerdings nicht immer damit in Verbindung stehen. Auch sich ändernde Machtverhältnisse können dafür sorgen, dass bestimmte Arten zu sprechen anders bewertet werden. Die Entstehung von *Serbisch*, *Kroatisch*, *Bosnisch* und *Montenegrinisch* aus dem *Serbokroatischen* nach dem Zerfall der jugoslawischen Föderation ist ein Beispiel dafür. Dadurch muss man sich neu positionieren, ob man es will oder nicht. Sprachideologien sind im ständigen Wandel, aber das ändert nichts daran, dass weiterhin Kategorisierungen vorgenommen werden. Das passiert oft unbewusst. Bei Telefonaten mit Fremden ordnet man sie unbewusst in bestimmte Kategorien ein (Alter, Geschlecht, Herkunft etc.) und trifft dementsprechend eine Wahl über die eigene Sprache. Laut Derrida muss man sich dieser

Kategorien bewusst werden, um sie dekonstruieren zu können, um dann das Ausgeschlossene wieder in sein Repertoire einfließen lassen zu können. (Vgl. Busch 2012: 33–39).

Zusätzlich zieht Busch Bachtins Begriff des **Chronotopos** heran, um aufzuzeigen, dass man sich in sprachlichen Handlungen nicht nur zum Hier und Jetzt positioniert, sondern auch gegenüber Abwesendem, das aus dem Hintergrund bzw. Vergangenen mitwirkt. Auch das, sagt Busch, zeigt, dass das sprachliche Repertoire keine Werkzeugkiste ist, sondern ein Möglichkeitsraum, in dem Sprachen und Sprechweisen mal im Vordergrund sind, sich dann wieder zurückziehen, sich mit anderen vermischen oder sich voneinander fernhalten. Das sprachliche Repertoire zeigt auch synchron nebeneinander existierende Zeitebenen. Jene, die bereits vergangen sind, in denen das Repertoire umgeformt wurde, und jene, die noch bevorstehen. (Vgl. Busch 2012: 40–41).

Weiters erwähnt Busch auch sogenannte **Sprachenportraits**, die eine visuelle Darstellung des sprachlichen Repertoires einer Person ermöglichen. Die Methode stammt von Hans-Jürgen Krumm und wurde das erste Mal in Wien eingesetzt. Das Sprachenportrait repräsentiert visuell und narrativ das Sprachrepertoire einer (Gewährs-)Person. Dabei geht es nicht um die Frage nach einzelnen Sprachen, sondern man regt die Personen dazu an, über ihr sprachliches Repertoire nachzudenken, welche Ausdrucksmittel wann mit wem eine Rolle spielen oder spielten und vieles andere mehr. Die Definition von Sprache bleibt der jeweiligen Person überlassen. In einem von Busch gewählten Beispiel finden sich beispielsweise die Sprache *der Religion*, *der Gefühle* und *der Literatur*. (Vgl. Busch 2012: 42–43; zu den im Rahmen vorliegender Arbeit angefertigten Sprachenportraits s. weiter unten).

2.6 Interviews

Deppermann (2013) zeigt auf, dass Interviews nicht einfach nur Texte sind, die ausgewertet werden, sondern dass es sich eigentlich um Interaktionen handelt, was Einfluss auf die Auswertung haben sollte. Interaktion bedeutet, dass Teilnehmer*innen wechselseitig aufeinander Bezug nehmen (verbal, mimisch, gestisch etc.), ihre Äußerungen an das Gegenüber anpassen (bezüglich vermuteten Wissensstandes, hinsichtlich ihrer Interessen, Identität und Emotionen) sowie die gemeinsame Herstellung von Sinn. Die Interviewenden sind somit immer Mitkonstrukteur*innen dieses Sinnes. Deshalb sollten die Beiträge der/des Interviewenden mitanalysiert werden, da sie den Rahmen für das Handeln der Befragten vorgeben. Die Stimme und der leibliche Ausdruck bieten zusätzliche Ressourcen der Sinnkonstitution, weshalb Interviews idealerweise auf Video aufgezeichnet werden sollten. Deppermann betont, dass dies bisher fast nur

in medizinischen und psychologischen Kontexten und der Oral-History-Forschung passiert. Im Fall vorliegender Untersuchung würde die Analyse der Körpersprache, Mimik und Gestik den Rahmen einer Masterarbeit sprengen, weshalb der Schwerpunkt der Analyse auf den Antworten der Befragten liegt. (Vgl. Deppermann 2013: 12–13). Es sei jedoch anzumerken, dass Videoaufnahmen durchaus sinnvoll wären. In einem meiner Interviews stellte ich einer Gewährsperson die Frage, wie sie sich bezüglich eines Erlebnisses, das sie vorher geschildert hatte, gefühlt habe. Kurz darauf hört man mich lachen. Aus der Tonaufnahme allein kann man nicht ableiten, dass meine Interviewpartnerin als Reaktion auf die Frage das Gesicht verzogen hat, woraufhin ich lachen musste.

Zur Auswertung der Interviews wurde die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker (2022) angewandt.

Für die Auswertung der Interviews wurden folgende Hauptkategorien festgelegt: Sprachrepertoire, Spracherleben und Schlüsselerlebnisse. Diese Kategorien wurden folgendermaßen definiert:

Name der Kategorie	Sprachrepertoire
Inhaltliche Beschreibung	Alle Aussagen über das sprachliche Repertoire
Anwendung der Kategorie	Zum Beispiel bei Aussagen über Komponenten des Sprachrepertoires, Sprachfähigkeiten etc.
Beispiele für Anwendungen	<i>Okay, also die wichtigste Sprache in meinem Leben ist Englisch. Es ist meine Erstsprache und es ist die Sprache, in der ich mich am wohlsten fühle.</i> (Interview MAK, Pos. 4)
Abgrenzungen	Die Kategorie wird nicht codiert, wenn... ... sich Aussagen auf bestimmte Erlebnisse mit Sprachen beziehen, diese werden in der Kategorie „Schlüsselerlebnisse“ erfasst.

Tabelle 1: Kategoriendefinition Sprachrepertoire

Name der Kategorie	Spracherleben
Inhaltliche Beschreibung	Alle Aussagen zum Spracherleben der Person
Anwendung der Kategorie	Zum Beispiel bei Aussagen zu der Reaktion von anderen Personen, Interaktionen mit anderen etc.
Beispiele für Anwendungen	<i>Sie haben langsamer Deutsch gesprochen oder deutlicher, oder sie haben Englisch gesprochen, also ja, sie haben definitiv etwas verändert.</i> (Interview ME, Pos. 44)

Abgrenzungen	Die Kategorie wird nicht codiert, wenn... ... sich Aussagen auf Dialekte beziehen, diese werden der Kategorie „Sprachrepertoire“ zugeordnet.
--------------	---

Tabelle 2: Kategoriendefinition Spracherleben

Name der Kategorie	Schlüsselerlebnisse
Inhaltliche Beschreibung	Erlebnisse, die den Befragten weiterhin im Gedächtnis geblieben sind und ihr Spracherleben widerspiegeln
Anwendung der Kategorie	zum Beispiel bei Erzählungen zu bestimmten sozial bedeutsamen Situationen
Beispiele für Anwendungen	<i>Aber ja, in einer Menge, und jeder spricht, und man kann nichts verstehen, und ja, es gab Nächte, speziell wenn einige Leute etwas getrunken haben und sie sich wohlfühlen, und keiner spricht mehr Englisch, und ja.</i> (Interview WK, Pos. 60)
Abgrenzungen	Die Kategorie wird nicht codiert, wenn... ... etwas nur nebenbei erwähnt und nicht als nicht einflussreich angesehen wird, diese werden der Kategorie „Spracherleben“ zugeordnet.

Tabelle 3: Kategoriendefinition Schlüsselerlebnisse

Zusätzlich wurden zwei der Hauptkategorien in Unterkategorien unterteilt. In der Kategorie ‚Sprachrepertoire‘ finden sich die Unterkategorien ‚Komponenten‘ und ‚soziale Bedeutung‘. Die Kategorie ‚Spracherleben‘ umfasst die Unterkategorien ‚körperlich-emotionale Dimension‘ und ‚politisch-historische Dimension‘.

Da die Namen der *native speakers* aus Datenschutzgründen nicht genannt werden dürfen, wurden ihnen Kürzel zugewiesen, die auf ihr Geschlecht und Herkunftsland verweisen. Das soll es erleichtern, die Gewährspersonen auseinanderzuhalten. Die Interviews wurden alle auf Englisch geführt und nach der Transkription ins Deutsche übersetzt. Während der Interviews kam es vor, dass die *native speakers* deutsche Wörter verwendet haben. Da dies im übersetzten Text untergehen würde, wurden diese Wörter in Zitaten fett hervorgehoben.

Die erste *native speaker*, im weiteren WK (= weiblich, Kanada) genannt, ist 34 Jahre alt, kommt aus Kanada und ist seit 2019 in Österreich. Sie wurde als Gewährsperson durch meine Großmutter gefunden, die auf einem Treffen mit ehemaligen Arbeitskolleginnen war und dort erwähnte, dass ich nach Gewährspersonen suche. Eine ihrer Kolleginnen kannte WK durch ihre Tochter und fragte nach, ob sie Interesse hätte, mich zu unterstützen.

Der nächste *native speaker*, MA (= männlich, Amerika), stammt aus den USA, ist 61 Jahre alt und ist seit 2016 in Österreich. Er ist mittlerweile in Pension und macht Freiwilligenarbeit. Ihn

fand ich im „SC“, auf das ich durch meine Mutter aufmerksam gemacht wurde. Das SC ist ein Ort, an dem man an verschiedenen Tischen mit „Muttersprachler*innen“ unterschiedlicher Sprachen sprechen kann, um die Sprache besser kennenzulernen. Ich entschloss mich, persönlich hinzugehen, um zu sehen, ob einer der vier gelisteten *native speakers* Interesse daran hätte, mich zu unterstützen. MA war sofort sehr interessiert an meiner Arbeit und stimmte zu.

Der nächste *native speaker* stammt ursprünglich aus den USA und zog mit dreizehn Jahren nach Kanada. Um beide Heimatländer zu berücksichtigen und um ihn von MA zu unterscheiden, bekam er das Kürzel MAK. Er ist 66 Jahre alt, hat in den 1970er-Jahren in Österreich studiert und kam 2020 für seine Pensionierung nach Österreich zurück. In Kanada hat er an einer Universität unterrichtet und gibt heute Nachhilfe in Englisch und hat auch ein paar Musikschüler*innen. Auch ihn fand ich im SC und er stimmte schnell zu, mich zu unterstützen.

Der letzte *native speaker*, ME, ist 43 Jahre alt, kommt aus England und ist seit 2020 in Österreich. Er ist selbstständiger Musiker. Ihn fand ich dank MA, der sich mit ihm in Verbindung setzte, um zu fragen, ob er Interesse hätte, mich zu unterstützen.

3. Sprachenportraits – Analyse

In diesem Kapitel werden die Sprachenportraits der vier Gewährspersonen analysiert, um zu sehen, wie sie ihre Sprachrepertoires konzipieren. Zusätzlich soll auf ihre Kommunikation mit anderen Personen eingegangen werden.

3.1 Sprachenportrait von WK

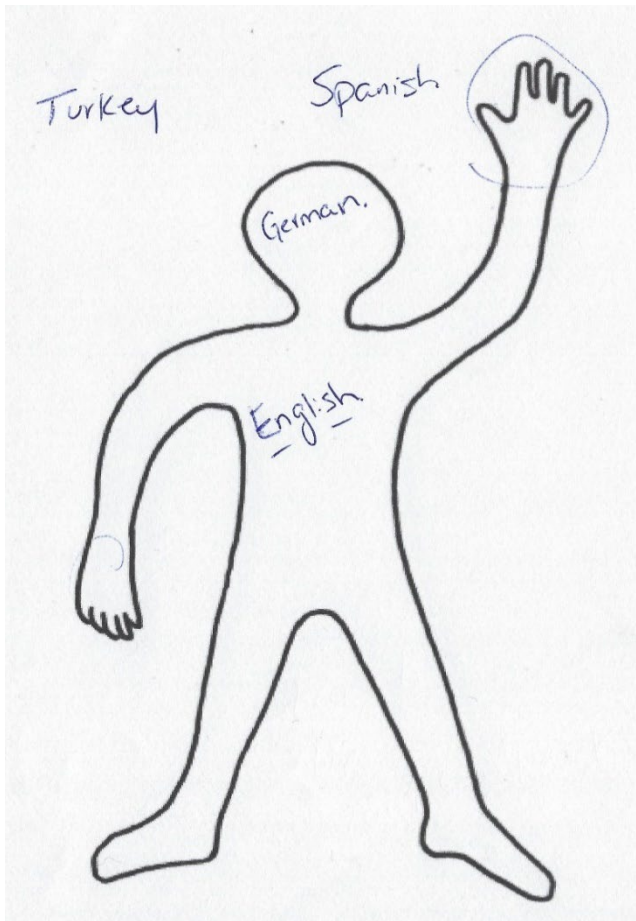


Abbildung 1: Sprachenportrait von WK

WK beginnt ihr Sprachenportrait damit, dass sie Englisch in die Mitte der Silhouette schreibt, zu ihrem Herzen.

Ich denke, das ist nur, weil es offensichtlich meine Erstsprache ist und sie ein Teil von mir ist, ein Teil meiner Kultur ist, ja. Also ich würde denken, dass/ Ja, das ist etwas, das immer ein Teil von mir bleiben wird, würde ich sagen. (Interview WK, Pos. 12)

Dabei meint sie spezifisch kanadisches Englisch. Sie erzählt, dass sie auf einer kanadischen Insel aufgewachsen ist und dass der Dialekt, den man dort spricht, so stark ist, dass selbst englische *native speakers* Probleme haben, ihn zu verstehen. Sie erzählt auch, wie sie die anderen Arten von Englisch sieht und damit vergleicht.

[...] viele Leute sagen, dass amerikanisches Englisch sehr ähnlich ist. Ja, wir sprechen offensichtlich auch kein britisches Englisch, also ja, das kann selbst für uns schwierig zu verstehen sein, richtig? Also, es gibt britisches Englisch, das wirklich komplett anders ist, und es gibt amerikanisches und kanadisches Englisch, die sich ähnlich sind, aber auch unterscheiden. (Interview WK, Pos. 14)

Deutsch setzt sie zuerst in den Kopf, „weil es so eine mentale Sache für mich ist, Deutsch zu lernen“ (Interview WK, Pos. 14), und fügt später hinzu, dass sie es auch in die Hand setzen würde.

Ich weiß nicht, ich würde Deutsch auch mit der Hand verwenden, weil so vieles Zeichensprache ist, und man versucht, auf einem anderen Weg zu kommunizieren, und jemand versteht es nicht wirklich. (Interview WK, Pos. 16)

Während sie die verschiedenen Arten von Englisch vergleicht, zieht sie auch eine Parallele zu den verschiedenen Arten des Deutschen.

Also, ich denke, das war eine große Erkenntnis, als ich das erste Mal hierhergekommen bin, zu realisieren, dass es auch im Deutschen so viele verschiedene Dialekte gibt. Also, es gibt **aus dem Land** und dann gibt es **Wiener Deutsch** und **Deutschland-Deutsch**, du weißt schon, **deutsches Deutsch**. Also, ja, und im Englischen ist es das Gleiche, was super interessant ist. (Interview WK, Pos. 14)

Wenn es um Dialekte geht, beschreibt sie ihre Schwierigkeiten damit, diese zu verstehen, und dass sie erst letztes Jahr angefangen hat, ein Verständnis für sie zu entwickeln. Dabei bezieht sie sich auf die Familie ihres Mannes, die aus Niederösterreich und der Steiermark kommt. Interessanterweise sagte sie auch dazu:

Also bevor man eine neue Sprache lernt, hört sich Deutsch nur nach Deutsch an. Man weiß es nicht, man kann den Dialekt nicht hören, man hört die unterschiedlichen Dialekte, die die Leute haben, nicht, und jetzt bin ich endlich an einem Punkt, an dem ich sagen kann: „Oh, wow, sie haben einen deutschen Dialekt“, verstehst du? Es ist schwierig. (Interview WK, Pos. 16)

Türkisch und Spanisch schreibt sie außerhalb der Silhouette auf, da sie Freunde hat, die Spanisch sprechen, und Türkisch in Wien eine Sprache ist, die sie sehr häufig hört.

Ihre Sprech- und Schreibfähigkeiten auf Deutsch vergleicht sie wie folgt:

Ah, ich bin tatsächlich besser im Schreiben, definitiv. Ja, also für mich ist Sprechen super, super schwer. Ich denke, das ist, weil ich eine Art Person bin, die, wenn ich/ Wenn ich etwas sagen will, will ich es jetzt sagen, verstehst du? Ich möchte mein/ Ich möchte mich jetzt verständigen, anstatt nach einem Wort zu suchen, ein Wort zu beschreiben, zu finden, ja. Also ich denke, dass ich mir damit schwer tue. [...] und ich denke, dass ich, wenn ich schreibe, offensichtlich mehr Zeit habe, nachzudenken, und ja. Ich kann definitiv besser schreiben als sprechen, sicher, sicher. (Interview WK, Pos. 22)

Ganz bestimmt, ganz bestimmt. Ich meine, es ist immer noch schwer. **Grammatik** ist SUPER schwer und die Sache mit dem Sprechen ist, dass man mit grammatischen **Fehlern** davonkommt, aber nicht beim Schreiben, man sieht alle seine **Fehlern**. (Interview WK, Pos. 24)

Im Folgenden soll es um WKs Kommunikationen gehen. Mit welchen Personen interagiert sie, wie kommuniziert sie mit ihnen und wie kommunizieren sie mit ihr.

Für WK war der Deutschkurs ihr erster Eintritt in eine professionelle Umgebung in Österreich. Die Personen, mit denen sie dort am meisten interagiert hat, waren ihr Deutschlehrer und andere Kursteilnehmer*innen. Sie erzählt, dass diese aus diversen Ländern stammten, Serbien, Indien, Thailand, und es auch vorkam, dass jemand kein Englisch konnte und Deutsch zu lernen die einzige Möglichkeit war, miteinander zu kommunizieren. Ihr Deutschlehrer hat mit ihnen immer Deutsch gesprochen. (Vgl. Interview WK, Pos. 32). Während des Kurses haben alle Teilnehmer*innen miteinander Deutsch gesprochen, außerhalb des Unterrichts haben sie ins Englische gewechselt (vgl. Interview WK, Pos. 36). Auf diesem Level ergibt es auch Sinn, dass sie sagt, dass niemand ihre/seine Art zu sprechen verändert hat, wenn sie zu einer Gruppe dazugestoßen ist. Das war dann erst während ihres Jobs der Fall, den sie 2 Jahre, nachdem sie nach Österreich gekommen war, begonnen hat. (Vgl. Interview WK, Pos. 38).

In ihrem privaten Umfeld gab es zuerst die Familie ihres Mannes und Freunde. Vor allem mit seiner Familie war es anfangs schwierig, da sie nicht sehr gut Englisch sprechen konnte. „Sie können Englisch nicht sehr gut sprechen. Sie können es, sie verstehen es, aber sie weigern sich, es zu sprechen (seufzt). Nun ja, Familie ist IMMER auf Deutsch.“ (Interview WK, Pos. 42). Es gab kaum eine Möglichkeit, dass ihr ihre neue Familie hätte sprachlich entgegenkommen können.

Sie haben/ Also, sein Vater, sein Englisch ist wirklich nicht so gut, und ich meine, dass er Englisch einfach nicht kann, und deswegen hat er nicht/ Er wollte mich kennenlernen, aber gleichzeitig war er sehr frustriert, dass er nicht kommunizieren konnte, und deswegen hat er P.¹ gefragt, wie es mir geht. Er wusste es nicht und hat über meinen Mann gearbeitet oder hat meinen Mann gefragt, und das ist okay, aber jetzt haben wir eine sehr gute Beziehung, was ich wirklich liebe. Das war mein Ziel. Ich habe gesagt: „Ich kann mit deinem Papa reden.“ Ich mag seinen Vater. Seine Mutter war entgegenkommender, aber es gab einen Punkt, an dem ich/ Ich erinnere mich an eine Zeit, als wir uns zum Mittagessen treffen wollten, und ich habe gesagt: „P., ich kann heute nicht.“ Ich habe auf Deutsch geredet, auf Deutsch geredet, und ich habe gesagt: „Ich kann heute nicht. Ich bin erledigt, ich kann nicht.“ Und er hat sie angerufen und ihnen gesagt: „Hey, gebt ihr heute eine Pause.“ Also, sie waren schon etwas hart zu mir, seine Familie war definitiv am härtesten, aber ja, ich denke, dass sie angefangen haben, auch mehr zu verstehen, es ist gut. Jetzt ist es eine gute Balance. (Interview WK, Pos. 46)

Mit Freunden war es anfangs auch nicht immer leicht, vor allem da ihre Deutschkenntnisse noch nicht so fortgeschritten waren und die Gruppe gewohnheitsmäßig vom Englischen ins Deutsche gewechselt hat.

Der ANFANG war auf jeden Fall sehr kompliziert. Es war sehr, sehr kompliziert, speziell, wenn man/ Jeder spricht so schnell und man kommt nicht mit und man ist erst A1 und man hat an dem Tag erst die Farben gelernt. Ja, das kann frustrierend sein. (Interview WK, Pos. 42)

¹ P. bezieht sich hier auf den Namen ihres Mannes.

Ihr Mann hat anfangs auch nur Englisch mit ihr gesprochen, wofür sie folgenden Grund angibt:

Mein Mann und ich, wir waren damals nicht verheiratet aber wir/ unsere Beziehung war auf Englisch aufgebaut und als ich hierhergekommen bin, eine ganz neue Kultur, eine ganz neue Sprache generell und ich denke, dass ich etwas Normalität wollte. Ich wollte etwas Normalität bewahren und unsere Beziehung war auf Englisch aufgebaut, also haben wir auf Englisch kommuniziert. (Interview WK, Pos. 22)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sie anfangs mit vielen Menschen sehr oft Englisch gesprochen hat. Deutsch lernte sie im Sprachkurs und durch die Familie ihres Mannes kennen. Jedoch war es zu Beginn nicht sehr einfach, mit einem geringen Verständnis von Deutsch mit anderen zu kommunizieren, speziell wenn Deutsch die einzige Möglichkeit war. WK empfand das als sehr frustrierend.

Heute beschreibt sie die Situationen als umgekehrt.

Mit Freunden kann es mit etwas Englisch anfangen, aber es geht immer zurück zu Deutsch gegen Ende, und sie wissen ja, dass ich es verstehe. Also ja, ich würde sagen mit/ In meinem Privatleben spricht mein Mann jetzt auch viel mehr Deutsch mit mir. Also es vertauscht sich und ich weiß das zu schätzen, es ist besser für mich. Manchmal ist es etwas frustrierend oder anstrengend, weil man nach vielen Stunden, in denen man nur Deutsch hört, müde wird. Es ist besser, viel, viel besser jetzt. (Interview WK, Pos. 42)

Ja, also, ja, ich meine, meine Schule, meine **Ausbildung** ist nur auf Deutsch, das wird sehr aufregend. Ja, und jetzt ist es definitiv viel besser, und ja, mit meinen Freunden und meiner Familie, jeder spricht jetzt Deutsch, und es ist angenehmer. Ich fühle mich sicherer damit, und das macht einen Unterschied. Ich fühle mich wohler dabei, Fehler zu machen, und ich fühle mich nicht/ Es ist eine angenehme Umgebung, und ja. Es hat sich definitiv verändert, und die Sprache wirklich zu können, macht einen kompletten Unterschied, sehr interessant. (Interview WK, Pos. 48)

Sie hebt hier erneut hervor, dass es für sie noch sehr anstrengend sein kann, den ganzen Tag nur Deutsch zu hören.

Auch in Gruppensituationen fühlt sie sich heute wohler, sowohl unter Arbeitskolleg*innen als auch unter Freund*innen. Sie beschreibt ihr Umfeld als sehr entgegenkommend, sollte sie etwas nicht verstanden haben.

Mein Beruf war/ Viele Leute haben auch nur Englisch gesprochen und es war sehr gemischt, ja, es war sehr international. Viele Englischsprechende und auch viele Deutschsprechende. Ich würde sagen, größtenteils nein, sie würden weiter auf Deutsch reden, was okay ist, aber wenn ich etwas nicht verstanden habe, waren sie sehr entgegenkommend und sie haben/ Ich würde sagen „Oh, wie war das?“ Sie waren sehr gut darin. Und ich finde, dass Leute, speziell wenn sie mit einem reden, langsamer werden, um einem dabei zu helfen, zu verstehen. Und JETZT mit unseren Freunden und so, ja, wenn ich eine Frage nicht verstehe, fragen sie sie auf Englisch, die meisten unserer Freunde können Englisch sehr gut, sie sind sehr entgegenkommend, aber ja, wenn die Unterhaltung weitergeht oder ich dazukomme, verändern sie nichts mehr. Und das ist okay, es ist okay. (Interview WK, Pos. 56)

Dadurch, dass sie Deutsch nun besser versteht, fühlt sie sich auch um einiges wohler als vorher.

Ja, genau. Dinge verstehen, ich fühle mich wohl damit. Und ich versuche die Angewohnheit, auf Englisch zu antworten, loszuwerden. Ja, es ist immer noch eine Angewohnheit, aber ich versuche, herauszukommen und mich beim Sprechen wohler zu fühlen. Sprechen ist definitiv das, womit ich mich am unwohlsten fühle. (Interview WK, Pos. 58)

Es ergibt Sinn, dass mit WK während der Anfangszeit in Österreich mehr Englisch gesprochen wurde. Sie hatte sich ihre Beziehung zu ihrem Mann auf Englisch aufgebaut und brauchte in dieser neuen Phase ihres Lebens etwas Vertrautes. Das hatte allerdings keinen guten Einfluss auf ihre Deutsch-Kompetenzen. Es macht für WK einen großen Unterschied, Deutsch zu verstehen. Sie fühlt sich wohler in Gruppensituationen und hat sich ein unterstützendes Umfeld geschaffen, in dem sie auch nachfragen kann, sollte sie etwas nicht verstanden haben. Sie selbst fühlt sich noch nicht besonders wohl, wenn es ums Sprechen von Deutsch geht, allerdings scheint sie sehr motiviert zu sein, das zu ändern. Etwas, das nach wie vor bestehen bleibt, ist die Tatsache, dass es für WK immer noch sehr anstrengend ist, den ganzen Tag Deutsch zu sprechen.

3.2 Sprachenportrait von MA

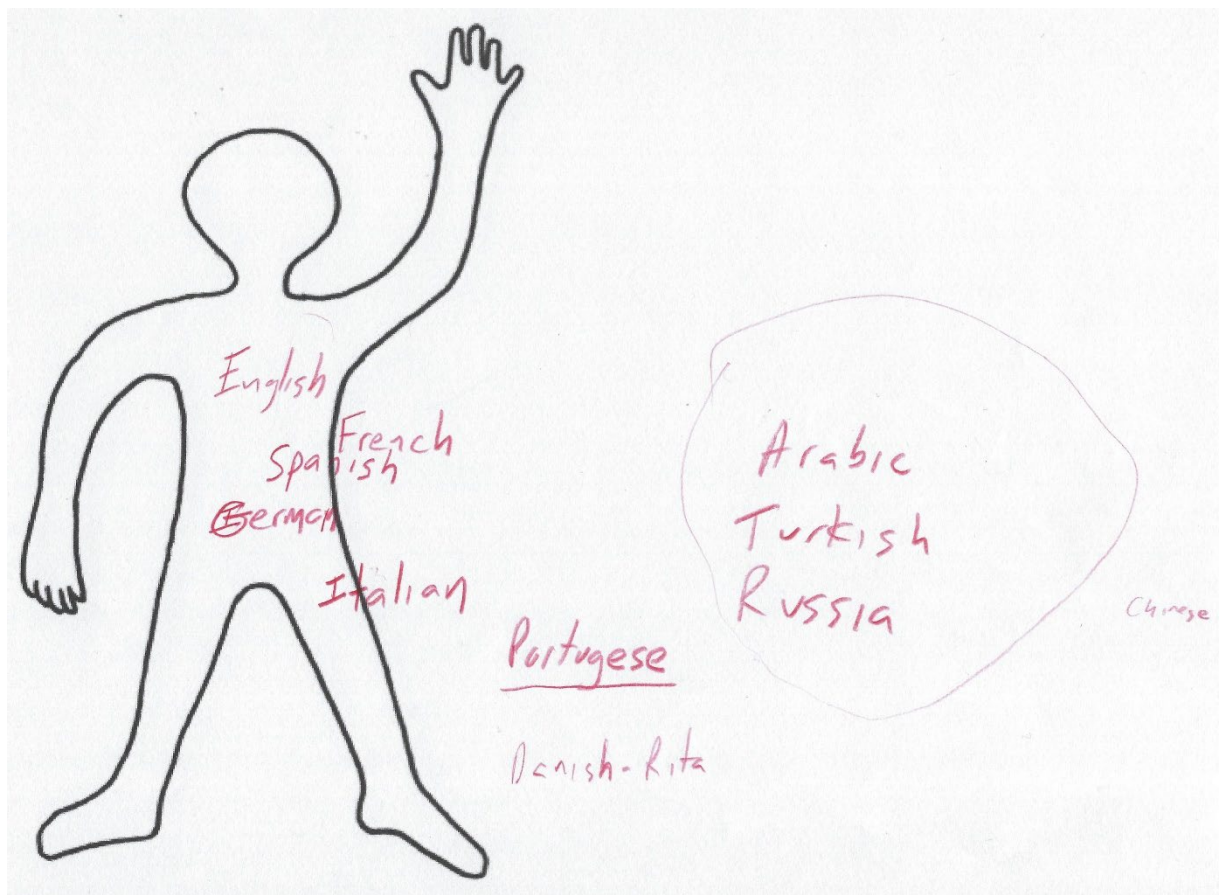


Abbildung 2: Sprachenportrait von MA

MA's Sprachenportrait ist etwas anders als das erstgenannte, da er die Sprachen keinen spezifischen Körperteilen zuordnet. Er setzt Englisch als erste Sprache in die Nähe des Herzens. „Also, zum Beispiel ist meine Erstsprache Englisch, also würde ich sie genau in die Mitte setzen und ich bin bei Eltern aufgewachsen, die Standard Broadcast English gesprochen haben“ (Interview MA, Pos. 4). Er wuchs an der Nordostküste Amerikas auf und beschreibt, dass die Arbeiterschicht in seiner Heimatstadt einen starken regionalen Akzent hat. Dafür gibt er folgendes Beispiel:

Ich würde sagen: „I parked the car in Harvard Yard.“ Aber jemand aus der, sagen wir, Arbeiterschicht in D. würde sagen: „I parked the car in Harvard Yard.“ [mit vokalisiertem r] Es ist zum Großteil das *r*, das anders ist. (Interview MA, Pos. 6)

Dann listet er alle Sprachen, die er gelernt hat, chronologisch darunter auf. Er beginnt mit Französisch, das er mit 12 Jahren in der Schule gelernt hat. Er erwähnt auch, dass er mit 17 ein Jahr in F. verbracht hat, was dazu beitrug, dass sein Französisch „ganz gut wurde“ (Interview MA, Pos. 6). Als Nächstes hat er mit 17 angefangen, Spanisch zu lernen. Wie man sehen kann, ist Spanisch in der Silhouette weiter eingerückt als Französisch. Das symbolisiert für ihn, dass er es näher an sein Herz setzen würde.

[...] ich denke, dass ich Spanisch etwas näher an mein Herz geben würde, weil ich sehr viel damit gemacht habe. Ich habe lateinamerikanische Geschichte studiert. Ich habe für drei Monate in M. gearbeitet, als Nachhilfelehrer für einen Jungen mit Lernschwierigkeiten. [...] Und ich bin für sechs Monate nach CR. arbeiten gegangen und für einen Monat nach PR. und das waren sehr starke immersive Erfahrungen, und bis heute ist mein Spanisch besser als mein Deutsch [...] (Interview MA, Pos. 6)

Dann kommt in der Körpersilhouette Deutsch, das er vor sieben Jahren von Grund auf angefangen hat zu lernen, als er nach Österreich gekommen ist. Dabei legt er offen, wie überraschend schwierig es für ihn war, Deutsch zu lernen. (Vgl. Interview MA, Pos. 6). Auf die Frage, wie er mit den Dialekten in Österreich zurechtkomme, antwortete er:

Nun ja, zu Beginn, wenn Leute im Dialekt geredet haben, habe ich oft wenig bis nichts verstanden und ich habe sie manchmal gefragt, ob sie Standarddeutsch sprechen könnten, dass das für mich sehr hilfreich wäre. Ich habe mich inzwischen an den Dialekt in **Niederösterreich** gewöhnt, weil wir dort ein kleines Gartenhaus haben, und anfangs habe ich die Verbindung zwischen *oid* und *alt* nicht verstanden, aber jetzt habe ich meine Nachbarn oft genug reden hören, dass ich sechzig oder siebzig Prozent von dem verstehe, was gesagt wird, anstatt nur fünfzehn oder zwanzig Prozent. Und Dialekt ist für mich sehr interessant. [...] Aber ja, ich interessiere mich sehr für Dialekte, aber ich habe nicht/ Ich habe nicht gelernt, vielleicht *schau'ma'mal*, aber ich habe nicht allzu viele **wienerische** Ausdrücke gelernt. (Interview MA, Pos. 12)

Momentan lernt er Italienisch und ist sehr daran interessiert, herauszufinden, ob es einfacher wird als Deutsch. Außerhalb der Silhouette, aber immer noch in deren Nähe, findet sich Portugiesisch, da er versucht, es sich etwas für einen bevorstehenden Urlaub anzueignen. Arabisch,

Türkisch und Russisch sind Sprachen, mit denen er im SC in Berührung gekommen ist und sich so eine gewisse Faszination für sie gebildet hatte. (Vgl. Interview MA, Pos. 6).

[...] und ich denke, sie sind gerade an der äußeren Grenze. Ich bin natürlich neugierig auf Sprachen wie Chinesisch, aber ich denke nicht, dass ich jemals die Zeit und Energie aufwenden werde, die es braucht, um so eine schwierige Sprache zu lernen, die so weit außerhalb meiner jetzigen Welt liegt (Interview MA, Pos. 6)

Zum Schluss fügt er noch Dänisch hinzu, da er eine dänischen Fernsehserie *Rita* ansieht, die von einer Lehrerin in Dänemark handelt (vgl. Interview MA, Pos. 6).

Seine Fähigkeit, Deutsch zu sprechen, beschreibt er besser als seine Fähigkeit, auf Deutsch zu schreiben. Dafür hat er sogar eine Vermutung für einen möglichen Grund und eine eventuelle Lösung parat.

Nun ja, auf Deutsch. Vor ungefähr einem Jahr habe ich den B1-Test bestanden, und ich habe den gesprochenen Teil mit Bravour und den schriftlichen Teil nur knapp bestanden, und ich denke, das reflektiert, dass ich keinen formellen Unterricht besucht und auf Deutsch nicht sehr viel geschrieben habe. Ich denke, wenn ich meine Methode, Deutsch zu lernen, weiterverfolge, sollte ich anfangen, in einem Journal auf Deutsch zu schreiben. Weißt du, immer drei oder vier Tage in der Woche, und ich weiß nicht, warum ich die Disziplin nicht habe, das zu tun. Aber ich denke, dass es wahrscheinlich allen Aspekten meines Deutschs sehr helfen würde. Aber ich würde sagen, dass meine Stärke das Verstehen ist. Beim Sprechen kann ich das Essenzielle, was ich brauche, kommunizieren, aber ich finde, dass ich Vokabeln immer wieder neu lernen muss. (Interview MA, Pos. 14)

Als kleiner Exkurs: Die Frage, ob er Programmiersprachen als Sprachen versteht, bejaht er zwar, aber er hat sie allerdings nicht ins Sprachenportrait eingetragen.

Bevor er nach Österreich gekommen ist, war er ein Grundschullehrer in Amerika.

Ich war ein zweisprachiger Grundschullehrer für Spanisch und habe dann ein außerschulisches Sommerprogramm gegründet, das Kindern im Alter von sechs bis vierzehn Jahren Programmieren auf spielerische und kreative Weise beigebracht hat. (Interview MA, Pos. 6)

Dieses Programm hat er mit nach Österreich gebracht und hat so sehr viel mit Direktor*innen gesprochen, um das Programm zu bewerben. Zusätzlich hat er junge Leute aus Österreich eingestellt, die sowohl Deutsch als auch Englisch sprechen konnten – er gibt hier zu, dass Englisch hauptsächlich zu seinem Vorteil war, da die Arbeit mit den Kindern auf Deutsch stattfand. Er überlegte auch, an der American International School in Wien zu unterrichten, da er dort mit seinen Kolleg*innen auf Englisch hätte reden können und das einfacher gewesen wäre. MA hat sich ein Arbeitsumfeld geschaffen, in dem er nicht viel Deutsch sprechen musste. (Vgl. Interview MA, Pos. 22) Er nimmt auch an, dass seine Kolleg*innen, wenn er zu ihnen dazugestoßen ist, von Deutsch auf Englisch gewechselt haben. Anzumerken ist, dass er hier das Wort

wahrscheinlich verwendet. Mit den Eltern der Kinder konnte er nur dann wirklich reden, wenn diese Englisch konnten. (Vgl. Interview MA, Pos. 30).

Und es hatte etwas Prestige, dass das Programm aus Amerika nach Österreich gebracht und dass es am MIT gestartet wurde, und so bin ich damit durchgekommen. „Oh, das ist der Amerikaner, der uns dieses Programm gebracht hat, und sein Englisch ist ziemlich/ sein Deutsch ist ziemlich schlecht, aber wir verzeihen ihm.“ (Interview AM, Pos. 30)

Das zeigt, dass ihm anfangs mit viel Nachsicht gegenübergetreten wurde. Es war keine große Sache, dass er nicht gut Deutsch konnte, da er ein Programm aus Amerika nach Österreich gebracht hatte und das mit gewissem Prestige in Verbindung gebracht wurde. Dass er nicht gut Deutsch konnte, spielte allerdings bei seinen Interaktionen mit den Kindern eine große Rolle.

Ja, ich denke, am schwierigsten war es, wenn ein Kind mir von seinem Projekt auf dem Bildschirm erzählt hat. Eine Sache, die ich an *Scratch* [= die Programmiersprache, die den Kindern im Rahmen des Programmes beigebracht wurde] besonders liebe, ist, dass sie diese Welt auf dem Bildschirm haben, die sehr visuell ist, und wenn man sie fragt, dass sie einem von ihrem Projekt erzählen, dann bekommt man eine Art Fenster in ihre Vorstellung, und man könnte sagen: „Nun ja, erzähl mir etwas über diesen Charakter“ oder vielleicht „Wie hast du es geschafft, dass das passiert?“, und manchmal haben sie geantwortet und ich habe ihre Antwort nicht verstanden, und das hat die Unterhaltung für SIE weniger lustig gemacht und für mich weniger lustig gemacht. Also ja, ich fühlte mich ein wenig/ Es war fast so wie unterrichten, aber mit einem Arm hinterm Rücken sozusagen, man konnte nicht so operieren, wie man es gerne hätte, und die Kinder haben einem auch nichts erzählt, was sehr interessant gewesen wäre, weil sie schnell gemerkt haben, dass man zwar den einfachen Dingen folgen konnte, aber nicht dem kompletten Spektrum ihrer Vorstellung. (Interview MA, Pos. 36)

Sein Vergleich, mit einem Arm hinter dem Rücken zu unterrichten, beschreibt, wie hindernd es für ihn war, Deutsch nicht gut sprechen zu können. Vor allem bei der Arbeit mit Kindern, bei der Englisch nicht als Alternativsprache herangezogen werden konnte.

In seinem Privatleben sah es ähnlich aus. Er hat eine Österreicherin geheiratet und mit ihr und ihren Kindern zusammengelebt.

Ja, zuallererst meine Frau, sie ist eine Österreicherin, die auch sehr gut Englisch spricht, und zu der Zeit haben meine beiden Stiefkinder zu Hause gewohnt, und so hatte ich drei deutschsprechende/ nativ deutschsprechende Familienmitglieder, und zu Beginn haben sie mich gedrängt, Unterricht zu nehmen, und ich habe wahrscheinlich genauso stur standgehalten, das nicht zu tun. [...] Auf jeden Fall war ihre Art/ Ich wollte, dass sie sehr viel Deutsch mit mir sprechen, sie wollten, dass ich Deutschunterricht nehme, und wir sind so in eine Sackgasse geraten. So haben sie letzten Endes viel Englisch mit mir gesprochen, was sehr gut für ihr Englisch und die Beziehung war, aber es war nicht so ideal für mein Deutsch. Und anfangs hatte ich das Gefühl, dass ich Freund*innen finden sollte. Ich wollte interessant für Leute sein und ich wollte ein guter Zuhörer sein, und weil ich das auf Deutsch nicht so gut kann, mache ich es auf Englisch [...] (Interview MA, Pos. 40)

Dadurch entstand auch in seinem Privatleben ein Umfeld, in dem er nicht unbedingt Deutsch sprechen musste, auch wenn er es sich gewünscht hätte. Auch bei neuen Freundschaften hatte er das Gefühl, dass es besser funktioniert, wenn er Englisch spricht.

Nach sieben Jahren ist er nun in Pension, hilft aber noch auf freiwilliger Basis aus, wie zum Beispiel im SC. Zuerst musste sichergestellt werden, dass er das SC überhaupt als ein professionelles Umfeld betrachtet.

Ich würde es ganz bestimmt als professionelles Umfeld bezeichnen, aber es ist ein Umfeld, in dem ich nicht viel Deutsch sprechen muss. Aber ich habe einige Teilnehmer an meinem Englisch-tisch, die lieber Deutsch als Englisch sprechen, und sie verwenden oft ein deutsches Wort oder fragen häufig, was die englische Übersetzung ist, und in diesen Fällen ist meine Fähigkeit, Deutsch zu verstehen, sehr hilfreich, um ihre Fragen zu beantworten über/ Ob es die richtige Lehrstrategie ist, das zu tun, ist eine andere Frage, aber ja, es macht Spaß, und ich gebe mir sicherlich Mühe, Deutsch zu sprechen mit/ Zum Beispiel habe ich im Sommer einen eigenen Englisch-tisch organisiert, während das SC geschlossen war, und ich habe mir Mühe gegeben, ein bisschen Deutsch zu sprechen, weil ich dachte, dass es nützlich für sie wäre, die Chance zu haben, MEINE Fehler zu korrigieren oder zu sehen, dass ich Probleme habe, mich zu verständigen. Es hat uns mehr auf eine Peer-Ebene gebracht, anstatt dass ich ständig der Expertenlehrer bin, und ich denke, dass es ihnen Spaß gemacht hat. (Interview MA, Pos. 44)

Wieder handelt es sich hier um ein Umfeld, in dem er mehr Englisch als Deutsch spricht. Er betont allerdings, dass Deutsch sehr hilfreich ist, wenn es darum geht, den Besucher*innen des SC Englisch näherzubringen. Das SC ist allerdings nicht die einzige professionelle Umgebung, die er in seinem Leben als solche definiert.

Ja, zu diesem Zeitpunkt würde ich sagen, dass das stimmt, und (...) ich fange an, Erlebnisse zu suchen, in denen ich nur Deutsch in einem professionellen Setting sprechen kann. Zum Beispiel werde ich anfangen, einen Deutschkurs für Anfänger*innen am G. zu unterrichten, und das hat damit angefangen, dass ich für meine Frau eingesprungen bin, als sie für zwei Wochen weg war. Und zuerst war ich überrascht, dass sie dachte, dass ich Deutsch unterrichten könne, und sie sagte: „Nun ja, sie sind wirklich nur Anfänger*innen und sie arbeiten sich durch ein Buch, es ist sehr strukturiert, und ich denke, dass du keine Schwierigkeiten haben wirst, und ich wäre so dankbar, wenn du das tun könntest.“ Und ich habe es getan und ich hatte sehr viel Spaß dabei. Ich habe viel gelernt und es war lustig, und sie sind immer wiedergekommen. Ich denke, dass ich vier Einheiten unterrichtet und kein Wegbleiben bemerkt habe, also denke ich, dass sie auch etwas davon hatten. Und ich werde mit einer Dreieinhalbjährigen arbeiten, weil ihre Mutter möchte, dass sie früh Englisch lernt [...]. Und letztens habe ich einem Freund bei einem **Buschenschank** in den Bergen oder Hügeln über Wien geholfen und meine Frau und ich haben hinter der Bar gearbeitet und haben essenziell Wein an Leute ausgeschenkt. Ich meine, es waren Hunderte von Leuten, die hinaufgekommen sind, und viel Small Talk, und ich fand das sehr interessant. Also ja, ich beginne, Wege zu suchen, mehr eingebunden zu sein und mehr und mehr Deutsch zu sprechen. (Interview MA, Pos. 48)

Er ist sehr engagiert, wenn es darum geht, mehr Deutsch sprechen zu können. Es scheint ihm sehr wichtig zu sein, sich Deutsch gut anzueignen, da er auch privat nach mehr Möglichkeiten sucht, in denen er Deutsch sprechen kann.

Nun ja, gestern zum Beispiel bin ich in das Studio eines Künstlerfreundes gegangen und seine Frau war dort und wir haben eineinhalb Stunden nur auf Deutsch gesprochen. Der Ehemann hat an einem meiner Englisch-tische teilgenommen, und ich denke er/ Sein Englisch ist nicht sehr gut, und ich denke, er mag es sehr, Deutsch zu sprechen, und er mag es auch, mein Deutsch zu korrigieren, aber er macht es auf eine freundliche Art, vielleicht weil er an meinem Englisch-tisch in der linguistischen Minorität war. Und ja, ich fühlte mich sehr ruhig bei ihnen. [...] Aber ich denke,

ich bin vom Thema abgekommen. Ja, in meinem Privatleben, weil ich in/ Weil ich in Pension bin, ist mein Privatleben ein großer Prozentanteil meines Lebens. Ich glaube, ich sehe Freiwilligenarbeit als professionelles Setting. Ja, ich verbringe viel Zeit damit, mit dem Zug zu meinem Wochenendhaus zu fahren, und ich suche immer nach Möglichkeiten, Deutsch zu sprechen, speziell mit meinen Nachbar*innen. Ich habe eine große Freude daran, Leute in kleinen Dörfern im Wein- oder Waldviertel, Kamptal kennenzulernen. Ja, und es macht Spaß, weil man dieselben Leute regelmäßig sieht und man sie kennenlernt und man sie fragen kann, wie es ihrem Hund geht, ob sie sich einen neuen Hund holen, nachdem ihr alter Hund gestorben ist, oder so. Also ja, ich suche nach Möglichkeiten, Deutsch zu sprechen, und finde sie generell auch. (Interview MA, Pos. 56)

Mittlerweile würde er auch sagen, dass Leute nicht mehr *anders* mit ihm sprechen.

In diesem Stadium, nein. In diesem Stadium hatte ich viele Unterhaltungen mit Leuten im Lift auf Deutsch, und **ja**, ich meine, sagen wir, dass sich drei Teenager unterhalten und sie hatten ein paar Bier, würde ich wahrscheinlich nicht mehr fünfundneunzig Prozent verstehen, sondern nur noch fünfundvierzig oder fünfzig Prozent, aber meistens in so einem Setting sprechen sie sowieso nur untereinander und ja. (Interview MA, Pos. 58)

Allerdings merkt er auch an, dass es durchaus noch vorkommt, dass Leute von Deutsch auf Englisch wechseln, vor allem, wenn er nachfragt, was etwas bedeutet.

Ich denke, dass Leute, die in Österreich Englisch lernen, vielleicht Techniken für schwierige Situationen lernen sollten. Eine ist, wie ich vorher beschrieben habe, wenn dein Englisch nicht sehr gut ist, wechseln Leute sofort/ Entschuldige, wenn dein Deutsch nicht sehr gut ist, wechseln Leute sofort auf Deutsch [meinte Englisch]. Die andere Sache, die mir jetzt häufiger passiert, ist, dass wir auf Deutsch reden und ich ein Wort nicht verstehe und nachfrage, was es bedeutet, und sie dann auf Deutsch wechseln [meinte Englisch], und was ich wirklich von ihnen möchte, ist, dass sie etwas entweder auf Englisch oder Deutsch erklären, idealerweise Deutsch, aber Englisch ist okay, und dann wieder weiter auf Deutsch reden. Und ich denke manchmal, ich glaube, ich werde mutiger, aber es ist ein bisschen eine Herausforderung, zu wissen, wie ich Leute dazu bringen kann, wieder auf Deutsch zu reden. Ich denke, dass sie aufrichtig glauben, dass, wenn ich sie frage, mir etwas zu erklären, es ist, weil ich Schwierigkeiten habe, und das Beste, was sie für mich tun können, ist, auf Englisch zu wechseln. (Interview MA, Pos. 60)

Er würde es bevorzugen, wenn Leute mit ihm viel mehr Deutsch sprechen würden, aber er bemerkt auch, dass sie wiederum viel lieber auf Englisch mit ihm sprechen wollen.

Sie mögen es auch sehr gerne, auf Englisch zu sprechen, aber ja. Und ich finde auch mit Leuten/ Ich denke oft, dass es unglaublich offensichtlich sein sollte. Ich habe sogar gesagt, dass ich so viel Deutsch wie möglich lernen möchte, und ich kann mir vorstellen, dass sie so viel Englisch wie möglich lernen wollen, und es deshalb großartig wäre, wenn wir 50/50 machen könnten. Aber auch nachdem ich das gesagt habe, gibt es eine überraschend hohe Zahl an Leuten, die achtzig bis neunzig Prozent der Zeit auf Englisch sprechen, und ich denke mir: „Sehen sie die Unausgeglichenheit nicht?“ und „Wie gehe ich damit um?“, verstehst du? Mache ich weiter, sie sanft und höflich zu ermutigen, mehr Deutsch zu reden, oder gebe ich auf? Und wenn es früh am Tag ist und ich viel Energie habe, Deutsch zu reden, diesen Kampf auf mich zu nehmen, aber wenn es am Ende des Tages ist und ich/ Ich finde, dass es schwerer und schwerer für mich wird, auf Deutsch zu sprechen, je länger der Tag ist, und dann würde ich auch nicht darauf bestehen, und deshalb verbessert sich mein Deutsch auch nicht so gut. (Interview MA, Pos. 60)

Wie auch WK (s. weiter oben) erwähnt er, dass es für ihn sehr anstrengend ist, den ganzen Tag über Deutsch zu sprechen, und dass er deswegen auch gegen Ende des Tages nicht mehr darauf

bestehen würde, dass Leute Deutsch mit ihm reden. Andererseits ist das Wechseln von Deutsch auf Englisch auch der Grund, warum er sich noch nie ausgeschlossen gefühlt hat.

(...) Ich glaube nicht, dass ich mich ausgeschlossen gefühlt habe, weil die meisten Leute, mit denen ich in Wien zu tun habe, zumindest die **Matura** haben, aber viel häufiger einen Universitätsabschluss, und ihr Englisch ist sehr exzellent und sie haben in vielen Fällen andere Sprachen neben Deutsch und Englisch gelernt, und so sind sie sehr aufmerksam, wenn es darum geht, ob ich sie verstehe, und sie wechseln generell auf Englisch, wenn sie das Gefühl haben, dass ich Schwierigkeiten habe. (Interview MA, Pos. 60)

Aber auch hier lässt sich herauslesen, dass der Wechsel von Deutsch ins Englische mehr von den anderen ausgeht als von MA selbst. Sie wechseln ins Englische, wenn **sie** das Gefühl haben, dass er Schwierigkeiten hat.

Im zeitlichen Vergleich zeigt sich, dass MA sehr engagiert ist, Deutsch zu lernen, und sich Gelegenheiten sucht, in denen er auf Deutsch sprechen kann. Vor allem in seiner Anfangszeit in Österreich war es nicht oft der Fall, dass er viel Deutsch sprechen musste, selbst wenn er es sich gewünscht hätte. Das erklärt, warum er heute besonders nach Möglichkeiten zur deutschsprachigen Interaktion sucht. Er empfindet es als ungerecht, dass Leute mit ihm anscheinend viel lieber Englisch sprechen wollen, aber selbst nicht als Deutschgesprächspartner*innen fungieren wollen.

3.3 Sprachenportrait von MAK

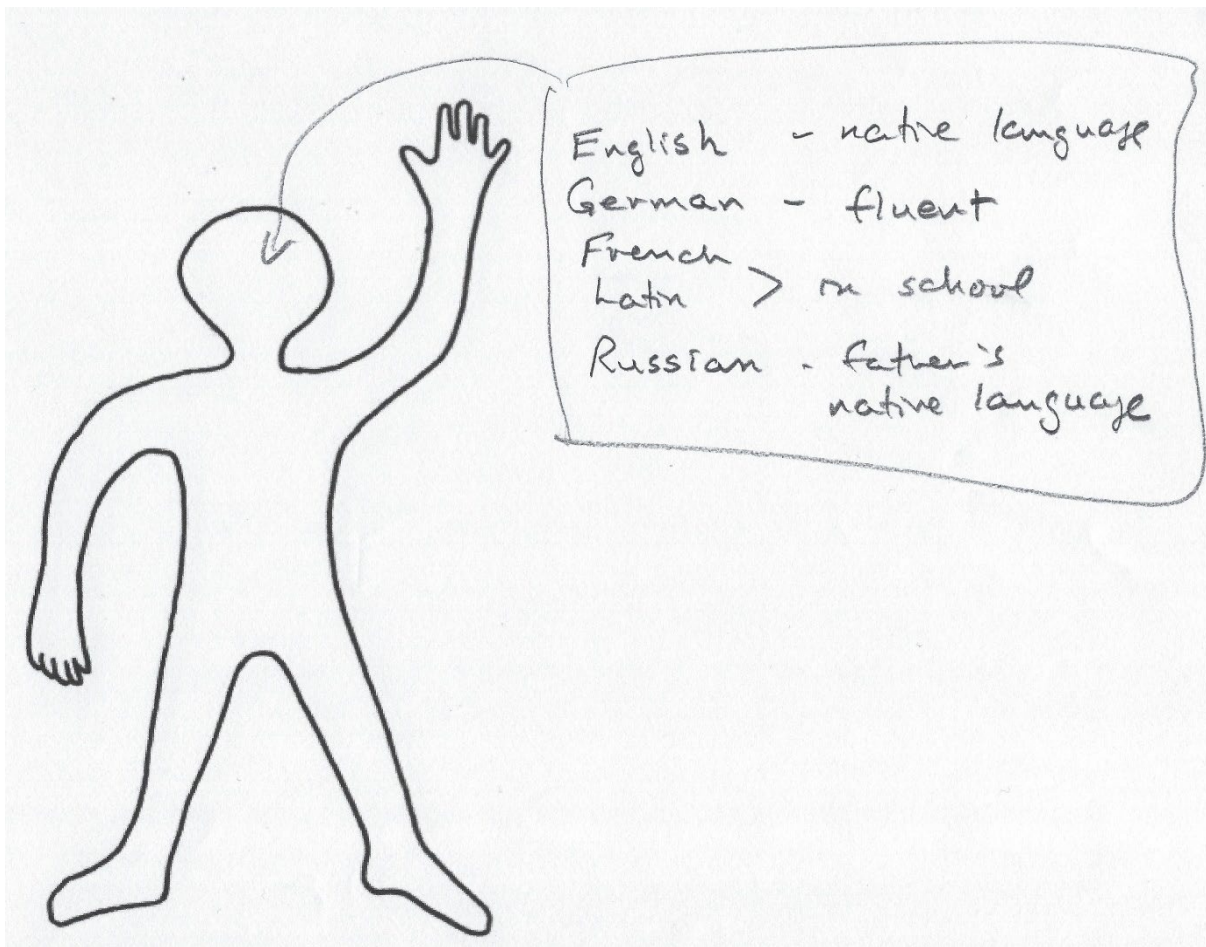


Abbildung 3: Sprachenportrait von MAK

MAK beginnt mit Englisch als wichtigste Sprache in seinem Leben und erklärt dies mit „[...] es ist meine Erstsprache und es ist die Sprache, in der ich mich am wohlsten fühle.“ (Interview MAK, Pos. 4) Sein Englisch bezeichnet er als nordamerikanisches Englisch und erzählt diesbezüglich auch von seinem Umzug nach Kanada und den Ähnlichkeiten zwischen kanadischem und amerikanischem Englisch:

Es ist interessant. Als ich in Kanada ankam, wusste jeder, dass ich Amerikaner bin. Seitdem ist der Unterschied zwischen amerikanischem und kanadischem Englisch verschwommen, besonders in T. JETZT in T. haben viele Einwohner nicht Englisch als Erstsprache. Also jeder/ Es gibt eine T-Aussprache, aber die ist weder kanadisch noch irgendetwas anderes. (Interview MAK, Pos. 6)

Er fährt fort und sagt, dass Deutsch die zweitwichtigste Sprache für ihn ist und er seine Deutschkenntnisse als fließend einschätzen würde, da er seine Alltagserledigungen und generelle Geschäfte auf Deutsch erledigt. **„Ich spreche und versuche zu sprechen ein österreichisch-gefärbtes Hochdeutsch mit (...) leider mit Spuren von einem Ami-Akzent (lacht).“** (Interview

MAK, Pos. 8). Wenn es um das Verstehen von Dialekten geht, hat er keine schwerwiegenden Schwierigkeiten:

Nein. Ich kann Österreicher ohne Schwierigkeit verstehen. Bayern – mehr Schwierigkeit (lacht), aber es funktioniert. Ich meine, die meisten Deutschsprechenden wechseln automatisch zu **Hochdeutsch**, wenn sie bemerken, dass jemand ein*e Ausländer*in ist. Deshalb denke ich, dass ich so ziemlich alles hier verstehe. (Interview MAK, Pos. 10)

Französisch und Latein sind Sprachen, die er in der Schule gelernt hat. Russisch hat er, während er aufgewachsen ist, viel gehört, da es die Erstsprache seines Vaters war, bedauert aber, dass er vieles wieder vergessen hat. Auf die Frage, wo er die Sprachen in der Silhouette verorten würde, sagte er: „Nun ja, ich bin kein Anhänger der Idee, dass verschiedene Organe ein Gedächtnis haben, also geben wir sie alle in den Kopf (lacht)“ (Interview MAK, Pos. 16). Damit ist er der Einzige der Gewährspersonen, der Englisch nicht im Herzen verorten würde.

Seine Fähigkeit, auf Deutsch zu schreiben, beschreibt er kurz und bündig: „Ich kann Dinge auf Deutsch schreiben, es dauert länger als auf Englisch, aber ich kann es“ (Interview MAK, Pos. 4).

MAK unterscheidet sich von den anderen Gewährspersonen dadurch, dass er von 1975 bis 1982 in Wien studiert hat. Sein erstes professionelles Umfeld war dementsprechend die Universität, und er begann sein Deutschlernen damit, sofort ins tiefe Wasser zu springen.

Ich habe aus vielen Gründen schnell Deutsch gelernt. Erstens war das generelle Level von Englischkompetenz damals um einiges niedriger, und es war eine **Selbstverständlichkeit**, dass alles auf der **Musikhochschule**, so wurde sie damals genannt, auf Deutsch war. Ich hatte auch, und das empfinde ich als großes Glück, dass jeder in meiner Kompositionsklasse aus Österreich war, ich wurde also sofort ins tiefe Wasser geworfen. Ich konnte nicht viel Deutsch, als ich hierherkam. Ich hatte einen Kurs im **Goethehaus** besucht, aber wie ich schon sagte, habe ich es schnell gelernt, weil ich auch motiviert dazu war. (Interview MAK, Pos. 36)

Das ergibt Sinn, wenn man bedenkt, dass Fremdsprachenkenntnisse bis 1945 ein Merkmal von höherer Schulbildung waren, 1961 nur 55 % aller Hauptschüler*innen den Fremdsprachenunterricht besuchten und erst durch die Schulreform 1962 der Fremdsprachenunterricht ausgeweitet wurde, sodass seit dem Schuljahr 2002/3 eine Fremdsprache ab der ersten Klasse Volksschule unterrichtet wird. (Vgl. de Cillia / Krumm 2010: 154). Deshalb haben seine Studienkolleg*innen auch ausschließlich Deutsch mit ihm gesprochen. Er erinnert sich, dass sie versucht haben, ihr Sprechen anzupassen und mehr Hochdeutsch zu sprechen. Einige hatten damit allerdings Probleme (vgl. Interview MAK, Pos. 38). In seinem Privatleben fand er damals keine sprachlichen/kommunikativen Unterschiede zu seiner Zeit an der Universität, was er damit in Verbindung bringt, dass alle Kontaktpersonen Musiker*innen waren.

Nochmal, mein soziales Umfeld waren meine Studienkollegen. Ich kannte meine NACHBARN aber hauptsächlich, weil sie sich über mein Üben beschwert haben (lacht). Aber nein, es ist so für viele Musiker. Ich weiß nicht, wie viele Musiker du kennst, aber sie tendieren dazu, ihre Gegenwart zu suchen. Wenn sie nichts für die Schule machen, dann üben sie oder gehen zu Musikveranstaltungen. Der beste Weg, es zu vergleichen – gibt es nicht wirklich –, der beste Weg, es zu beschreiben, wäre es, es mit der Mitgliedschaft in einer Art Kult zu vergleichen (lacht). (Interview MAK, Pos. 40)

Dennoch scheint er auch ein paar positive Interaktionen mit Fremden gehabt zu haben, da er kurz darauf noch einmal darauf zu sprechen kommt.

Österreicher*innen waren, wie sie es auch heute noch sind, sprachlich tolerant. Sie haben schreckliche Vorurteile gegenüber anderen Dingen, aber ich fand es eigentlich ziemlich einfach, Unterhaltungen mit Leuten anzufangen, und um nochmal auf das Thema Anpassungen zurückzukommen. Ich habe bemerkt, dass Österreicher*innen und Deutschsprechende generell eine SEHR gute Fähigkeit haben, ihre Sprache so anzupassen, dass die andere Person sich wohlfühlt. Das war mein Erleben damals und es hat es sehr einfach gemacht, Deutsch zu lernen. (Interview MAK, Pos. 42)

Ende 2020 ist er dann von Kanada nach Österreich gekommen. Zu der Zeit hat er noch an einer kanadischen Universität online unterrichtet, ging dann aber bald in Pension und hatte somit keinen Beruf in Österreich. Dennoch konnte er von seinem Privatleben erzählen und mit wem er dort am meisten kommuniziert.

Also auf jeden Fall meine Frau. Ich bin hergekommen, um bei ihr zu sein, und wir sprechen jeden Tag Deutsch. Sie ist auch meine Deutschlehrerin. Sie hat nicht nur die Lizenz aber die/ aber es wird von ihr erwartet, mich streng zu korrigieren (lacht). Und andere Leute wären die Leute in ihrer Familie, die meine Familie geworden ist, also ihr jüngster Sohn lebt auch in Wien, ihr Bruder und Freunde. Ich habe auch Freunde aus der Zeit, in der ich hier in den 70-ern studiert habe, und ich würde sagen, dass ich mit den meisten Leuten in meinem sozialen Umfeld Deutsch rede. Zwei Personen, die ich am besten kenne, sind englische *native speaker*, einer ist aus N. und der andere ist aus A. Mit dem aus N. spreche ich mal Englisch, mal Deutsch, weil wir ähnliche Erlebnisse hatten. Wir sind mit Österreicherinnen verheiratet und wir haben Spaß daran, Deutsch zu reden. Mit dem aus A. tendiere ich dazu, Englisch zu sprechen, außer es ist ein Deutschsprecher anwesend, dann sprechen wir Deutsch. (Interview MAK, Pos. 20)

Dadurch, dass er Deutsch bereits in den 1970-ern gelernt hatte und es während seiner Zeit in Kanada weiter erhalten hatte, konnte er, als er seine Frau kennenlernte, bereits fließend Deutsch sprechen. Nichtsdestotrotz denkt er, dass Leute ihre Art zu sprechen dennoch anpassen.

Ich würde sagen, zwangsläufig wahrscheinlich unbewusst. [...] aber zwangsläufig, wenn man mit jemandem spricht, dessen Erstsprache eine andere ist, macht man – was ist das richtige Wort? – macht man Anpassungen, so wie ich jetzt, da ich mit dir spreche (lacht). Das ist kein Makel an deinem Englisch, es ist erstklassig. (Interview MAK, Pos. 22)

Vergleichend lässt sich zu MAK sagen, dass er durch seine einzigartige Situation sehr schnell Deutsch gelernt hat und es während seiner Zeit in Kanada weiter erhalten hat, wodurch er, als er wieder nach Österreich zurückkam, schon fließend Deutsch sprechen konnte. Deutsch scheint in seinem Alltag die Hauptsprache zu sein, wobei er auch durchaus noch Freundschaften

hat, in denen er hauptsächlich Englisch spricht. Das unterscheidet sich nicht allzu sehr von seiner Situation während seines Studiums, was damals aber dem Umstand geschuldet war, dass Englischkenntnisse damals noch nicht so weit entwickelt waren, wie sie es heute sind.

3.4 Sprachenportrait von ME

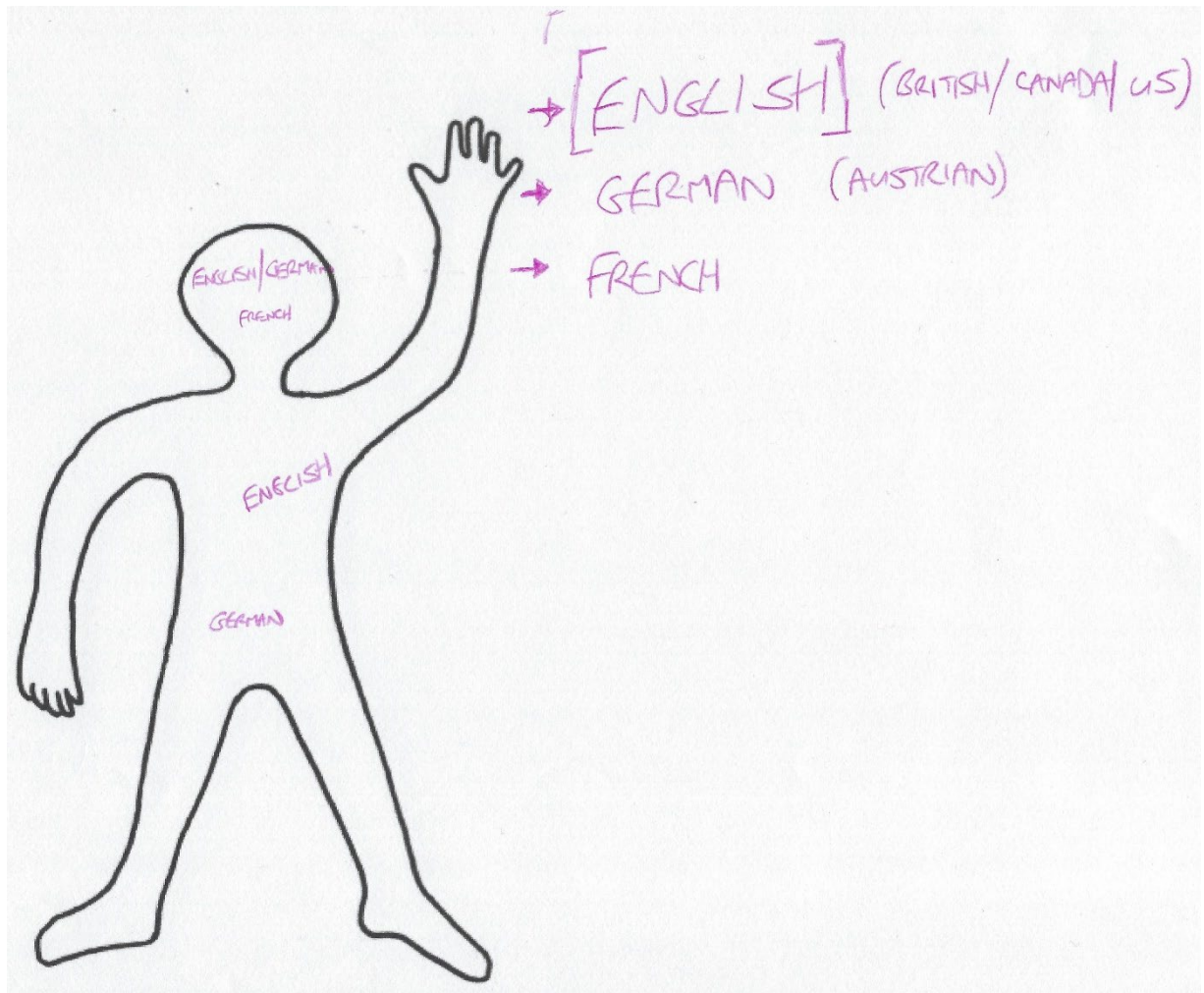


Abbildung 4: Sprachenportrait von ME

ME fängt auch wie MAK damit an, alle Sprachen außerhalb der Silhouette aufzulisten. Dazu gehören Englisch, seine Erstsprache, Deutsch, das, seit er nach Österreich gekommen ist, ein wichtiger Teil seines Lebens geworden ist, und Französisch, das er in der Schule gelernt hat und durch Familienbesuche in P. auch probeweise anwenden konnte. (Vgl. Interview ME, Pos. 16). Sein Englisch bezeichnet er als britisches Englisch, er schreibt aber auch kanadisches Englisch auf, da er viele kanadische Freunde hat und er es deshalb sehr gern mag.

Ich mag die vielen Unterschiede zwischen Wörtern und der Aussprache, zum Beispiel *aboot* statt *about* und all diese Dinge. Und dann, ich meine, wer mag denn nicht amerikanisches Englisch?

Also ich liebe es, dass wir so viele unterschiedliche Arten haben, dasselbe zu sagen. (Interview ME, Pos. 18)

Er zieht den Vergleich weiter ins Deutsche und erzählt davon, wie ihm die Unterschiede zwischen deutschem und österreichischem Deutsch auffallen:

Ich denke, das muss zwischen österreichischem Deutsch und deutschem Deutsch auch so sein, ich bin mir sicher. Nun ja, BESTIMMT, weil einige der Sprachkurse, die ich auf meinem Handy mache, da sind die Wörter immer deutsches Deutsch, und sage ich diese Wörter zu meiner Partnerin, und sie sagt: „Nein, das sagen wir hier nicht.“ Und ich denke mir dann: „Meine Güte, okay. Ich habe das alles falsch gelernt.“ (Interview ME, Pos. 18)

Seine Erklärung, wie er mit den Dialekten in Österreich klarkommt, beginnt er mit einer kurzen Geschichte:

Was ich sehr charmant fand/ Ich war ein paar Mal in der Steiermark und dieser mehr ländliche Akzent, und ich dachte mir: „Ah das ist/ Alle hören sich ein bisschen wie Arnold Schwarzenegger an.“ (lacht). Und okay, weil das die Gegend ist, aus der er kommt, und sie haben, ich weiß nicht/ bestimmte Wörter werden verdreht und ich werde es nicht einmal versuchen, sie zu sagen, aber es ist sehr/ Für mich hört sich das sehr nach österreichischem Land an. Und ich glaube, aber ich denke (seufzt)/ Ich glaube, dass, weil Wienerisch auch sein eigener Dialekt ist, es Phrasen gibt, die F., meine Partnerin, verwendet, die nicht in/ Ich weiß nicht, was sie bedeuten. Sie muss mir die wortwörtliche Übersetzung erklären. Aber weil es eine Hauptstadt ist, denke ich, dass Wien auf eine Weise ein bisschen ein standardisiertes Deutsch hat, eine geglättete Version davon. (Interview ME, Pos. 20)

Seine Sprachfähigkeit beschreibt er zwar besser als seine Fähigkeit, auf Deutsch zu schreiben, fügt aber hinzu:

Ich denke, ich schreibe nicht besonders viel, also viel besseres Sprechen, aber Sprechen ist immer noch nicht gut. Aber Hören/ mein Verständnis einer Gruppe von Leuten, besonders Leuten, die ich kenne, ist nicht so schlecht. Ich kann bei Freunden oder meiner Partnerin und ihrer Familie sein und sie führen alle eine Unterhaltung, dann verstehe ich ungefähr, worum es geht. Die meiste Zeit. Aber dann/ Ich überlege mir: „Okay, das werde ich sagen“, aber dann ist die Unterhaltung schon beim nächsten Thema und ich denke mir: „Oh nein, ich wollte/ ah zu spät mit meinem Deutsch.“ Also ja. (Interview ME, Pos. 22)

Auf die Frage, wo er die Sprachen in der Silhouette verorten würde, beginnt er, wie WK und MA, Englisch ins Herz zu setzen. Zusätzlich setzt er es auch in den Kopf, zusammen mit Deutsch und nach kurzer Überlegung auch Französisch. Dann überlegt er, wo er die Sprachen noch verorten könnte. „Ich frage mich, wo sonst/ (lacht) in den Händen? Oh ja, ich habe Deutsch in dieser Hand und/ (lacht)“ (Interview ME, Pos. 76). Letzten Endes entscheidet er sich dafür, Deutsch in den Bauch zu setzen, da es ihn nervös macht. (Vgl. Interview ME, Pos. 76). Interessanterweise fällt ihm auf, dass sein Sprachrepertoire nicht fixiert ist und sich mit der Zeit verändert, da er anmerkt:

Um ehrlich zu sein, würde ich sagen, dass das die drei sind, und falls du mich gefragt hättest, bevor ich hierhergekommen bin, hätte ich nur Englisch und Französisch gesagt, aber Deutsch ist jetzt offensichtlich wichtiger als Französisch. (Interview ME, Pos. 16).

Das entspricht genau dem, was auch Brigitta Busch zum sprachlichen Repertoire sagt. Es passt sich an und verändert sich im Laufe des Lebens aufgrund von Bedürfnissen oder Herausforderungen (vgl. Busch 2017: 349). Sein Umzug nach Österreich hat Deutsch zu seinem sprachlichen Repertoire hinzugefügt, da er sich ab diesem Zeitpunkt an in einer deutschsprachigen Umgebung aufhielt und es notwendig wurde, Deutsch zu lernen. Somit ergibt es auch Sinn, warum Deutsch für ihn mittlerweile eine wichtigere Rolle als Französisch spielt.

ME ist selbstständiger Musiker, der seine Klient*innen in England hat und deshalb nie einen Grund hatte, sich neue Kund*innen in Österreich zu suchen.

[...] ich war in erster Linie ein Künstler. Ich habe Piano für Aufführungen gespielt, das war alles in L. und dann touren und dabei für englische Unternehmen arbeiten. Dann kam Corona und ich habe angefangen, Musik zu komponieren, aber all das war weiterhin für Unternehmen in England und es ist nicht passiert, weil ich keinen Grund hatte, mir hier Arbeit zu suchen. Aber sicher, ich könnte. Es gibt/ weißt du, es ist sehr viel Arbeit für Werbungen und dergleichen, und ich habe Freund*innen, die genau das in Deutschland machen, in Deutschland/ in deutschsprachigen Ländern, und deshalb bin ich sicher, dass es möglich ist. Aber nein, ich arbeite immer noch in England, aber remote, schätze ich. (Interview ME, Pos. 60)

Er hat allerdings ein paar Deutschkurse besucht und konnte erzählen, wie es ihm damit ging.

Mhm (bejahend) Ja, ja, ich meine die/ Ich denke – es ist eine Weile her – aber ich denke, sie haben uns ermutigt, Gruppenunterhaltungen zu führen, sehr unbeholfen, sehr langsam auf Deutsch. Aber alle waren enthusiastisch. Alle waren dort, um zu lernen und zu üben. Somit war es eine perfekte Situation, um Leute zu finden, die wirklich nur sprechen wollten, ja, absolut. (Interview ME, Pos. 48)

Privat hat er anfangs nur auf Englisch gesprochen, sowohl in Facetime-Anrufen mit seiner Familie als auch am Telefon mit Freund*innen. Wegen Corona waren Treffen in der Anfangszeit eher begrenzt (vgl. Interview ME, Pos. 36).

Nun ja, meine Partnerin, offensichtlich, und ihre Familie – oh, ein kleiner Hund – und ich hatte auch Freunde – Musikerfreunde, die ich getroffen habe. Einige von ihnen wohnen auch hier, und so gibt es hier eine nette Szene, und ich würde mich treffen und laufen gehen und nicht/ ich meine, nicht zu Auftritten gehen, aber Auftritte im Fernsehen anschauen oder so. (Interview ME, Pos. 30)

Einige dieser seltenen Treffen waren mit der Familie seiner Partnerin. Besonders anfangs hat sich ihre Art, mit ihm zu sprechen, noch verändert.

Mmh, ja, ich denke schon, weil sie mussten/ Sie mussten entweder langsamer/ Sie haben langsamer Deutsch gesprochen oder deutlicher, oder sie haben Englisch gesprochen, also ja, sie haben definitiv etwas verändert. Ihr Vater – der Vater meiner Partnerin –, ich konnte sehen/ Ich habe ihn gesehen, und dann habe ich/ oder er hat mit jemandem Deutsch gesprochen und dann hat er sich zu mir gewandt und hat angefangen zu reden und ich konnte/ und er hat komplett verändert, wie

er gesprochen hat. Wirklich langsam und sprach/ Es war sehr hilfreich für mich, es war gut, oder wir haben einfach auf Englisch geredet (lacht). (Interview ME, Pos. 44)

Das ist etwas, wofür er sehr dankbar ist, und er denkt nicht, dass Engländer*innen genauso reagieren würden.

Ja, alle waren sehr, sehr großzügig mit/ weil wenn/ Man kann es sich andersherum nicht vorstellen. Man kann sich nicht vorstellen, dass jemand, der kaum Englisch spricht, nach England kommt und jeder nur sagt: „Nein, keine Sorge. Wir sprechen einfach/ Wir werden langsam sprechen und wir werden Deutsch mit dir reden.“ Würde nicht passieren. (Interview ME, Pos. 46)

Heute findet er in seinem Privatleben nicht viel Veränderung, mit dem Unterschied, dass er mittlerweile mehr Leute kennt und auch mehr unternimmt. Eine Neuerung waren zum Beispiel Laufclubs „mit Einheimischen und Menschen von überall aus der Welt, also gibt es eine gute Mischung“ (Interview ME, Pos. 52). Mittlerweile ist er auch mehr bereit, selbst Deutsch zu sprechen, obwohl er dennoch feststellt, dass er sich häufig in Situationen wiederfindet, in denen er Englisch sprechen muss.

Ich meine, ich glaube, jetzt würde ich zumindest versuchen, ein einfaches Deutsch zu sprechen, wenn ich kann und wenn/ falls ich in einer Gruppe bin. Zuvor konnte ich überhaupt nichts verstehen, jetzt verstehe ich zumindest ein bisschen. Aber es ist witzig, weil wenn/ Ich schätze, es wäre anders, wenn man in einem Büro arbeitet oder so, aber viele Dinge, die ich tue, sind auf Englisch, weil sie ziemlich international sind. Sie wählen oft Englisch/ viele Laufdinge/ weil sie Leute dazuholen, die vielleicht nur auf Besuch da sind. Sie sagen: „Wir reden einfach Englisch“, weil wir wissen, dass jeder, egal wo er herkommt – manche sind aus Mexiko, sie kommen von wo auch immer –, Englisch wahrscheinlich als Zweitsprache hat. (Interview ME, Pos. 54)

Leute, die wissen, dass er sein Deutsch verbessern möchte, versuchen, ihn nun in der Mitte zu treffen.

Obwohl sich ME erst schwer tut, einen Unterschied festzustellen, zeigt sich doch, dass er mittlerweile bemühter ist, Deutsch zu sprechen, und auch Personen in seinem Leben hat, die ihn dabei unterstützen. Er fühlt sich wohler und aufgenommener, da er nun mehr Leute aus Österreich kennt. In seiner Freizeit ist er immer noch häufig in Umfeldern, in denen er Englisch sprechen kann oder sogar muss. Er ist dennoch sehr motiviert, sein Deutsch zu verbessern.

3.5 Vergleich der Gewährspersonen

Alle vier interviewten *native speakers* beginnen damit, Englisch als ihre Erstsprache aufzuzählen. WK und MAK haben, neben der Tatsache, dass Englisch ihre Erstsprache ist, auch weitere Gründe für die Erstnennung dieser Sprache. WK sagt, dass Englisch ein Teil von ihr und ihrer Kultur ist, während MAK sagt, dass er sich im Englischen am wohlsten fühlt. Sowohl WK als auch MA schreiben Sprachen außerhalb der Silhouette auf, wenn es sich um Sprachen handelt,

die sie persönlich nicht sprechen, die aber dennoch einen Einfluss auf sie haben. MAK ist der einzige *native speaker*, der alle Sprachen in seinem Kopf ansiedeln würde. Wenn man die Anzahl der Sprachen der Sprachportraits betrachtet, sind die Ergebnisse bei drei der vier Gewährspersonen sehr ähnlich (drei, vier, fünf Sprachen), während MA mit elf Sprachen heraussticht. Das lässt sich dadurch erklären, dass Letzterer sehr interessiert an Sprachen ist und deshalb gemäß Selbsteinschätzung auch mehr Sprachen spricht. Bei den anderen Gewährspersonen liegt der Fokus mehr auf Sprachen, die sie selbst aus ihrer Sicht tatsächlich kompetent sprechen oder gelernt haben. Alle vier Naive Speakers erwähnen mehr oder weniger detailliert verschiedene Varianten bzw. Erscheinungsformen des Englischen, vergleichen diese und zeigen auf, wie sie sich ähneln oder unterscheiden. Dabei ziehen WK und ME eine Parallele zum Deutschen und dessen Variation. Die Dialekte in Österreich sind ein Punkt, der bei allen *native speakers* eine gewisse Neugier auslöst. Drei von vier erwähnten, wie interessant sie Dialekte finden. Gleichzeitig zeigt sich aber auch, dass deutsche Dialekte für alle vier Gewährspersonen anfangs nur sehr schwer zu verstehen waren und es Zeit brauchte, bis sie anfangen, sich daran zu gewöhnen. Besonders hervorzuheben ist diesbezüglich auch MAKs Aussage bezüglich: „Ich denke, es ist schade, dass der richtige wienerische Dialekt mit seinem speziellen Vokabular und alle Dialekte, die Teil von dem sind, was wir **Wienerisch** nennen, aussterben, und das ist traurig“ (Interview MAK, Pos. 54).

Drei der vier *native speakers* würden ihre Fähigkeit, Deutsch zu sprechen, besser einschätzen, als ihre Fähigkeit, Deutsch zu schreiben. Nur WK sieht es umgekehrt. Das könnte daran liegen, dass sie die Einzige der vier Gewährspersonen ist, die durchgehend Deutschkurse besucht hat, und das Schreiben im Selbststudium eher unterzugehen scheint. Interessanterweise sagen drei der vier *native speakers*, dass sie ihre Fähigkeit, Deutsch zu verstehen, als am besten einschätzen würden. „Aber ich würde sagen, dass meine Stärke verstehen ist, [...]“ (Interview MA, Pos. 14).

Aber Hören/ mein Verständnis einer Gruppe von Leuten, besonders Leuten, die ich kenne, ist nicht so schlecht. Ich kann bei Freunden oder meiner Partnerin und ihrer Familie sein und sie führen alle eine Unterhaltung, dann verstehe ich ungefähr, worum es geht. (Interview ME, Pos. 22)

„Ich verstehe sehr viel Deutsch, also mein/ Ich bin über B1 mit Wissen, aber es macht definitiv einen GROßEN Unterschied in meinem Leben“ (Interview WK, Pos. 40).

2016 analysierte Busch ein Interview, das während eines Forschungsprojektes, das sich mit dem Zusammenhang von Mehrsprachigkeit, Trauma und Resilienz beschäftigte, geführt wurde (vgl. Busch 2016: 40). Sie interviewte eine Rumänin (Frau L.), der dreizehn Jahre lang die

Aufenthaltsberechtigung verweigert wurde und die deshalb in Österreich über keinen legalen Status verfügte (vgl. Busch 2016: 42). Man muss vorwegnehmen, dass sich die Situation dieser Dame mit jenen der vorliegend thematisierten englischen *native speakers* nicht vergleichen lässt. Frau L. erwähnt in ihrem Interview, dass sie es als wichtig empfindet, Deutsch zu lernen, und dass es sehr schwierig ist, sich hier ohne Deutsch zurechtzufinden. Auch viele andere Teilnehmer*innen an Spracherlebens-Forschungen sehen Deutsch einerseits als unverzichtbare, erstrebenswerte Sprache an, andererseits erscheint sie auch unerreichbar zu sein. (Vgl. Busch 2016: 45). Alle vier Gewährspersonen vorliegender Untersuchung geben an, dass sie sich Deutsch sehr gut aneignen wollen, erwähnen aber nicht, dass es für sie unerreichbar zu sein scheint. Im Gegenteil, ME sagt sogar, dass es sehr einfach ist, die meisten Dinge zu erledigen, wenn man kein Deutsch sprechen kann (vgl. Interview ME, Pos. 20). So haben englische *native speakers* den Vorteil, dass sie auf ihre Erstsprache zurückgreifen können, während Flüchtlinge mit anderen Sprachkenntnissen auf Deutsch angewiesen sind, um kommunizieren zu können. Deswegen könnte man annehmen, dass die Motivation für das Erlernen von Deutsch bei englischen *native speakers* geschwächt sein könnte. Dem scheint aber nicht der Fall zu sein. Alle Befragten, unabhängig von ihrer Erstsprache, sind motiviert, Deutsch zu lernen und es gut zu beherrschen. Deutsch ist nicht nur zur Kommunikation und im Falle von Flüchtlingen, um „ihre Stimme“ zurückzugewinnen, wichtig, sondern trägt auch dazu bei, sich in Österreich zugehöriger und wohler fühlen.

Wenn es um ihr Kommunikationsverhalten geht, zeigt sich im Fall unserer Gewährspersonen, dass, wenn sie ein professionelles Umfeld haben, das kein Sprachkurs ist, es oft ein Umfeld ist, in dem sie Englisch sprechen können. WK erzählt, dass ihr Beruf sehr international ist, MA brachte ein außerschulisches Programm nach Wien und hat auch überlegt, an einer englischsprachigen Schule in Wien zu unterrichten, und ME ist ein selbstständiger Musiker, dessen Klient*innen in England sind. MA sagt explizit, dass er lieber auf Englisch mit seinen Kolleg*innen kommuniziert hätte, weil es einfacher gewesen wäre. ME könnte sich Kund*innen in Österreich suchen, sieht aber keinen Grund dafür. Bei WK ist es etwas schwieriger. Sie erwähnt, dass sie große Probleme hatte, Arbeit zu finden. Liegt es daran, dass sie Kanadierin ist? Darüber kann man nicht spekulieren, da eine Absage bei der Berufssuche auf sehr viele unterschiedliche Faktoren zurückgeführt werden kann. Jedoch bleibt es ein Fakt, dass sie letzten Endes in einem internationalen Team einen Platz gefunden hat. In ihrem Privatleben interagieren die Gewährspersonen meistens mit Freund*innen und den Familien ihrer Partner*innen. Alle berichten, dass diese Personen, vor allem anfangs, ihre Art zu sprechen verändert haben. Entweder sie wechselten ins Englische oder sprachen langsamer auf Deutsch. MAK denkt, dass dies

unumgänglich ist, dass es vielleicht sogar ein Instinkt sei, das zu tun, wenn man mit jemandem spricht, dessen Erstsprache eine andere ist, unabhängig davon, wie gut die Person die Sprache beherrscht. Dennoch berichten die restlichen drei *native speakers*, dass das für sie mittlerweile nicht mehr der Fall ist. Umfragen belegen, dass Österreicher*innen dazu tendieren, ihre Sprache zu verändern, wenn sie mit fremdsprachigen Sprecher*innen sprechen. Andra Ender und Irma Kaiser untersuchten in einer Umfrage den Stellenwert von Dialekt und Standardsprache in Österreich und der Schweiz. 75 % der Befragten gaben an, mit inländischen Arbeitskolleg*innen ‚fast immer‘ oder ‚häufig‘ im Dialekt zu sprechen (vgl. Ender / Kaiser 2009: 285). Bei fremdsprachigen Kolleg*innen sind es 70 %, die angeben, ‚fast immer‘ oder ‚häufig‘ Hochdeutsch zu sprechen, wobei allerdings auch die Umgangssprache mit 42 % ‚fast immer‘ oder ‚häufig‘ ihren Einsatz findet (vgl. Ender / Kaiser 2009: 287). Gudrun Kasberger und Stephan Gaisbauer beschäftigten sich mittels Umfrage und Beobachtungen damit, auf welche Art und Weise Jugendliche/Erwachsene mit Kindern sprechen. Auch hier zeigte sich, dass bei Kindern mit Deutsch als Zweitsprache deutlich weniger dialektale Sprache verwendet wurde als bei Kindern, die Deutsch als Erstsprache hatten (vgl. Kasberger / Gaisbauer 2020: 123).

3.5.1 Schreiben beim Sprachen-lernen

Jessica Williams untersuchte 2012, inwiefern die Tätigkeit des Schreibens das Erlernen einer Fremdsprache erleichtern kann, da das Schreiben bis dahin nur als Output des Spracherwerbs angesehen worden war. Dabei fokussiert sie sich auf die *Writing-to-learn*-Perspektive, anstelle der traditionellen *Learning-to-write*-Perspektive, bei der das Schreiben erst dann zum Thema wird, wenn der Erwerb der Fremdsprache schon weiter fortgeschritten ist. *Writing-to-learn* sieht das Schreiben als Lernmittel, gestützt auf viele Untersuchungen, die zeigen, dass Output eine wichtige Rolle bei der Internalisierung, Modifikation und Konsolidierung von Wissen spielt. Die Tatsache, dass wiederholtes Aufrufen und Anwenden von Wissen zu Automatisierung und Wissensfestigung führt, ist bereits weit akzeptiert. Es geht Williams hauptsächlich darum, die kontroverse Rolle des Schreibens aufzuheben. In der Vergangenheit wurden nur wenige Studien durchgeführt, die Schreiben und Sprechen direkt miteinander vergleichen, und einige Resultate widersprechen einander. Williams sagt allerdings, dass dennoch ein vereinfachender Effekt auf zwei Eigenarten des Schreibens zurückgeführt werden kann: einerseits die Dauerhaftigkeit und andererseits die langsamere Geschwindigkeit im Vergleich zum Sprechen. Diese erlauben den Lernenden mehr Kontrolle über ihre Konzentration und sie können sich während und nach der Produktion leichter mit der Sprache auseinandersetzen. (Vgl. Williams 2012: 321–322). Während einige Vorzüge des Outputs in der Fremdsprache generell zugerechnet werden können,

argumentiert Williams, dass sie beim Schreiben stärker ausgeprägt sind. Lernende werden zwar bei beiden Arten von Output (Sprechen und Schreiben) bemerken, dass sie ihre kommunikativen Ziele nicht erreichen können, haben aber während des Schreibprozesses mehr Möglichkeiten, diese Lücken zu bemerken, während es beim Sprechen nur flüchtig registriert wird. Sie werden im nächsten Input nach Wegen suchen, um diese Lücken zu füllen, während sie beim Schreiben die Möglichkeit haben, diese Lücken sofort zu beseitigen – durch Expertenbefragung, Referenzmaterialien oder auch einfache Reflexion ihres Wissens. Eine Methode, die dabei als besonders hilfreich gilt, ist die der Umformulierung. Dabei wird der Text der Lernenden von *native speakers* umformuliert und die Lernenden haben die Möglichkeit, ihre Texte mit diesen Umformulierungen zu vergleichen und können so ihre Lücken leichter erkennen und lernen, diese zu füllen. Deshalb wird Umformulierung als effektive Technik angesehen, die die Wahrnehmung und Reflexion von Sprache fördert. Weitere Studien dazu zeigten, dass der Schreibprozess Lernende Lücken erkennen lässt und dass die Methode der Umformulierung ihnen maßgeschneiderten Input und Lösungen für Probleme liefert, was wiederum dazu führt, dass Lernende mehr Lücken erkennen und sich ihre Sprachproduktion zumindest kurzfristig verbessert. Generell lässt sich zur schriftlichen Produktion von Sprache sagen, dass sie zumindest am Anfang einen positiven Effekt auf die Sprachentwicklung hat. (Vgl. Williams 2012: 323–324). Zusätzlich gibt es Belege dafür, dass Schreiben zur Schaffung von Wissen führt, vor allem dann, wenn es sich um *Scaffolding*- oder Gruppenaufgaben handelt. (Vgl. Williams 2012: 324–325). Unter *Scaffolding* versteht man temporäre Hilfestellungen durch die Lehrperson, die reduziert werden, wenn sie die Lernenden nicht mehr benötigen (vgl. Boblett 2012: 1). Williams weist darauf hin, dass Schreiben dafür keine Voraussetzung ist, es allerdings die ideale Lernumgebung bildet, da das permanente Endergebnis die Konzentration auf Sprachmerkmale lenkt. Zusätzlich wirkt sich die Zusammenarbeit mit anderen positiv auf die Schaffung von Wissen aus, da somit mehrere Wissensquellen zusammenfließen. Weiters kann es dazu führen, dass Lernende ihr implizites Wissen neu verarbeiten. Sie können den Schreibprozess dafür nutzen, ihr implizites Wissen zu analysieren, es expliziter und anwendbarer zu machen und es dann systematischer und kreativer anwenden zu können. (Vgl. Williams 2012: 325). Eine weitere Methode, die von schriftlichem Output profitiert, ist die *Focus-on-form*-Methode. Dabei wird die Aufmerksamkeit auf sprachliche Codefunktionen und besonders deren Bedeutung gelenkt. Schreiben ist dafür besonders gut geeignet, da es fünf bis achtmal langsamer als Sprechen ist und die Lernenden Zeit haben zu planen, wodurch sie sich entweder auf das Erinnern oder das Planen konzentrieren können. Studien haben gezeigt, dass Schreiben mehr Präzision beansprucht und es deshalb zu einem erhöhten Sprachbewusstsein führt. Lernende interagieren beim

Schreiben konstant mit dem Sprachwissen, das sie bereits haben, und können es dadurch umstrukturieren, damit es in Zukunft einfacher aufrufbar wird. (Vgl. Williams 2012: 325–326). Williams sagt, dass Schreiben während jeder Stufe des Sprachenerlernens hilft, da es langsamer ist und etwas Bleibendes hinterlässt. Das drängt die Lernenden dazu, von sich selbst mehr zu erwarten, und weil sie mehr Zeit haben, schaffen sie es auch, diesen Erwartungen zu entsprechen, oft mit Hilfe ihres eigenen expliziten Wissens. Natürlich ist das Schreiben nicht für jeden Aspekt des Spracherwerbs wichtig, aber es hat das Potential, einen positiven Einfluss darauf zu haben. (Vgl. Williams 2012: 328).

Das sind im Wesentlichen auch genau jene Gründe, die WK angibt, warum ihr Schreiben leichter fällt als Sprechen. Sie hat beim Schreiben mehr Zeit, um nach den passenden Wörtern zu suchen, und das Endergebnis ermöglicht es ihr zu sehen, welche Fehler sie gemacht hat. Es zeigt sich auch MAs Hypothese bestätigt, dass Schreiben ihn in allen Aspekten seines Deutschlernens unterstützen würde.

3.5.2 Dialekte erlernen

Dialekte sind Sprachformen, mit denen man in Österreich laufend konfrontiert wird. Die Bestellung in der Bäckerei kann schnell zum Problem werden, wenn man mit „Wos deaf’s heit fua Eana sei?“ begrüßt wird. Dabei kommt es zu lautlichen, lexikalischen oder auch grammatikalischen Phänomenen, die das Verständnis von Dialekt im Gegensatz zur Standardsprache erschweren. Deswegen ist es nicht verwunderlich, dass die Mehrheit der Deutschlernenden aus sagt, Probleme damit zu haben, Dialekte zu verstehen. Laut Wirtz und Ender (2024) führen ein längerer Aufenthalt in Österreich und eine höhere Standardkompetenz beiläufig dazu, dass dialektale Phrasen mit ihren standardsprachlichen Entsprechungen assoziiert werden. Eine ausgeprägte Dialektkompetenz bildet sich meist erst nach fünf bis zehn Jahren aus. Aus diesem Grund bezeichnen sie den Dialektgebrauch als zweischneidiges Schwert. Einerseits kann er von Deutschlernenden als Inklusionszeichen aufgefasst werden, da er ihnen das Gefühl gibt, gleichbehandelt und ernst genommen zu werden. Andererseits kann dies auch dazu führen, dass der Dialektgebrauch als feindselig, überheblich oder rücksichtslos wahrgenommen wird. Diesbezüglich müssen beide Seiten, Deutschlernende und deutsche Erstsprachler*innen, verständnisvoller miteinander umgehen. Erstsprachler*innen sollten ihren Dialektgebrauch dem Niveau der Lernenden anpassen und Lernende müssen sich bewusst werden, dass der Gebrauch von Dialekten keine Beleidigung darstellt. Es kommt leider nur selten vor, dass Lernende in Sprachkursen beim Dialekterwerb unterstützt werden. Diese sollen vorerst dabei helfen, das Verstehen

von authentischer Kommunikation zu beschleunigen. Es ist allerdings auch so, dass gerade die Auseinandersetzung mit Dialekten Deutschlernende besser auf die sprachliche Realität vorbereitet. Das Sprechen von Dialekten ist hingegen eine andere Angelegenheit. Oft hängt das Sprechenlernen eines Dialektes vom sozialen Umfeld der Lernenden ab. Auch müssen sie für sich selbst abwägen, wie „österreichisch“ sie klingen wollen und inwiefern Dialekte in ihr sprachliches Selbstbild passen. Es steht weiterhin offen, inwiefern das Dialekterlernen und -sprechen mit Sprechangst und der Lebenszufriedenheit zusammenhängt und wie Lernende diesbezüglich am besten unterstützt werden können. (Vgl. Wirtz / Ender 2024).

Dies spiegelt sich auch in den vorliegend analysierten Interviews mit den vier englischen *native speakers* wider. Bei MA und MAK hat sich bereits eine gewisse Dialektkompetenz ausgebildet, da sie beide von den vier Gewährspersonen am längsten in Österreich leben. MAK geht sogar so weit zu sagen, dass er ein „österreichisch gefärbtes Hochdeutsch“ spricht, während MA zwar sagt, dass er mit dem Dialekt seiner Nachbarn nun sehr vertraut ist, allerdings selbst nicht wirklich einen Dialekt spricht oder einen gelernt hat. Bei WK und ME beginnt sich diese Kompetenz erst zu entwickeln, indem sie mit ihrer Familie in Österreich kommunizieren und anfangen zu lernen, was dialektale Ausdrücke bedeuten.

Dialektale Varietäten zu erlernen, stellt L2-Lernende vor eine komplett neue Aufgabe. In der Zweitsprachenforschung werden zwei Arten der Variation unterschieden. Typ 1 oder lernbedingte Variation lässt sich bei Erstsprecher*innen nicht beobachten und bezeichnet Abweichungen von Gebrauchsnormen der Zielsprache. Typ 2 oder zielbasierte Variation hingegen ist auch bei Erstsprecher*innen beobachtbar und geht auf linguistische und soziale Faktoren zurück, die Einfluss auf die Sprache haben. L2-Lernende müssen, wenn es um Variation geht, ihre soziolinguistische Kompetenz erweitern. Das bedeutet, dass sie sich bewusst machen müssen, wann sie wie mit wem sprechen können, damit es von Kommunikationspartner*innen akzeptiert wird. Somit hängt soziolinguistische Kompetenz auch mit Gruppenzugehörigkeit und -bildung zusammen. Wie bereits angemerkt, können Österreicher*innen Varietäten der deutschen Sprache sehr flexibel einsetzen, weshalb diese Fähigkeit auch für L2-Lernende relevant wird. Für Österreicher*innen hängt die Wahl der Varietät von situativen und sozial-interaktionalen Faktoren ab, wie beispielsweise der Situation und den Gesprächspartner*innen. Zusätzlich muss beachtet werden, dass bei Österreicher*innen durch verschiedene Varietäten unterschiedliche Assoziationen ausgelöst – *soziale Bedeutungen* indiziert – werden. Während Standardsprache mit Höflichkeit, Intelligenz, Bildung, Arroganz und Ernsthaftigkeit in Verbindung gebracht wird, denken Leute bei Dialektsprecher*innen eher an Natürlichkeit, Entspanntheit, Humor, Ehrlichkeit,

Sympathie und Aggressivität. Da diese Sichtweisen stabil zu sein scheinen, werden sie häufig eingesetzt, um stereotype Wirkung oder Gruppenzugehörigkeit zu kontextualisieren. Zusammengefasst bedeutet das für L2-Lernende, dass sie nicht nur mit mehreren Sprachformen konfrontiert sind, sondern auch lernen müssen, welche Form mit wem unter welchen Bedingungen welche Wirkung erzielt. (Vgl. Ender et al. 2017: 98–101).

3.5.3 Erschöpfung nach dem Deutsch sprechen

Karen Emmorey et al. (2020) untersuchten in ihrer Studie bimodale bilinguale Personen (ASL [=American Sign Language] – Englisch) und beobachteten dabei insbesondere den Wechsel von Englisch in einen Englisch-ASL-Code-Blend und den Wechsel aus diesem Code-Blend ins Englische. In der bilingualen Forschung gibt es ein Modell, das besagt, dass der Wechsel von einer Sprache auf die andere zwei Prozesse impliziert. Einerseits muss die Zielsprache aktiviert und andererseits die Nicht-Zielsprache gehemmt werden. Weil diese Prozesse bei unimodalen bilingualen Sprecher*innen gleichzeitig ablaufen, ist es schwierig, sie voneinander zu trennen. Bei bimodalen bilingualen Sprecher*innen allerdings können diese Prozesse getrennt beobachtet und die jeweiligen ‚Wechselkosten‘ gemessen werden. Wenn die Aktivierung ein grundlegender Prozess ist, dann sollte es aufwendiger sein, eine Sprache ‚einzuschalten‘, wenn es jedoch die Hemmung ist, dann sollte es kostenintensiver sein, eine Sprache ‚auszuschalten‘. Im Rahmen der Studie mussten die Gewährspersonen Bilder benennen, entweder in einer Sprache (Englisch oder ASL) oder in einem Englisch-ASL-Code-Blend, wobei die Reaktionszeiten gemessen wurden. Dadurch konnte untersucht werden, ob es Wechselkosten gibt, wenn eine Zielsprache aktiviert oder eine Nicht-Zielsprache gehemmt wird. Dabei ist anzumerken, dass in einer früheren Studie festgestellt wurde, dass, wenn Englisch zusammen mit ASL produziert wird, die Reaktionszeit ca. 450 Millisekunden langsamer war als jene, die gemessen wurde, wenn Englisch allein produziert wird. Das liegt daran, dass bimodale bilinguale Sprecher*innen es bevorzugen, Englisch und ASL synchron zu produzieren. Das heißt, sie verzögern Englisch so lange, bis ihre Hand die Position für das ASL-Zeichen erreicht hat. Diese Zeitspanne entsprach den ca. 450 Millisekunden, weshalb diese Verzögerungen im Code-Blend berücksichtigt werden müssen und nicht als Wechselkosten angesehen werden dürfen. (Vgl. Emmorey et al. 2020: 444–445). Die Studie zeigte ein eindeutiges Auftreten von Wechselkosten, wenn eine Sprache gehemmt werden musste (Wechsel von Code-Blend zu Sprechen/ASL). Währenddessen gab es keine Kosten beim Aktivieren einer Sprache (Wechsel von Sprechen/ASL zu Code-Blend). Diese Ergebnisse decken sich einerseits mit anderen Studien, die ebenfalls bimodale bilinguale Sprecher*innen untersucht haben, und andererseits mit Studien zu unimodalen

bilingualen Sprecher*innen. Zusätzlich sagen die Ergebnisse aus, dass die Erstsprache stärker gehemmt werden muss. Es kann angenommen werden, dass sich sowohl uni- als auch bimodale bilingualer Sprecher*innen auf ähnliche kognitive Kontrollmechanismen verlassen, weshalb Emmorey et al. (2020) argumentieren, dass ihre Ergebnisse auch auf unimodale bilingualer Sprecher*innen zutreffen. Da es bei den Sprachen keinen Weg gibt, sie gleichzeitig auszusprechen, ist es möglich, beide Sprachen vorzubereiten. Das könnte im Vergleich zu bimodalen bilingualen Sprecher*innen die Reaktivierungskosten einer Sprache minimieren. Es könnte auch sein, dass sie zusätzliche neurale Strukturen aktivieren müssen, wenn sie Sprachen reaktivieren, die bei bimodalen bilingualen Sprecher*innen nicht beobachtet werden. Deshalb wird noch mehr Forschung benötigt, um endgültig festzustellen, ob es bei unimodalen bilingualen Sprecher*innen wirklich keine Aktivierungskosten gibt, wenn sie die Sprache wechseln. (Vgl. Emmorey et al. 2020: 449–450).

Smith et al. (2020) beschäftigten sich in ihrer Studie damit, ob der erzwungene Wechsel von Sprachen (von L1 auf L2) eine Auswirkung auf die Sprachproduktion der L2 hat, spezifisch in Bezug auf die Länge der Äußerungen und die lexikalische Vielfalt, und ob dies zu Stress führt. Sie stützen sich dabei auf das bilinguale interaktive Aktivierungsmodell, das, wie Emmorey et al. (2020) postulieren, davon ausgeht, dass beide Sprachen im Wettbewerb um Aufmerksamkeit stehen und die Nicht-Zielsprache gehemmt werden muss. Bei einem Sprachwechsel müssen bilingualer Sprecher*innen kognitive Kontrollmechanismen aufrufen, wobei Aufmerksamkeit, Kontrolle darüber, welche Sprache produziert wird, und Zielverfolgung wichtige Rollen spielen. In anderen einschlägigen Studien wurde angemerkt, dass ein freiwilliger Sprachwechsel mit weniger Wechselkosten einhergeht und es Vorteile hat, wenn man Sprachen wechseln darf und nicht gezwungen ist, nur in einer zu sprechen. Das führte auch zu schnelleren Antwortzeiten. Demnach ist es nicht anstrengend, die Sprache zu wechseln. Anstrengung wird erst dann empfunden, wenn es darum geht, die Sprachen aufgrund externer Auswirkungen zu kontrollieren. (Vgl. Smith et al. 2020: 702–704) Den Studienteilnehmer*innen wurden simulierte Videokonferenzen vorgespielt, in denen bilingualer Schauspieler*innen die Rolle von Arbeitskolleg*innen übernahmen und Fragen stellten, die mit dem Arbeitsplatz zusammenhingen. Dabei sprachen sie entweder Englisch oder Spanisch und die Teilnehmer*innen hatten zweieinhalb Minuten Zeit, um die Fragen in jeweils derselben Sprache zu beantworten. Es wurden 14 Fragen gestellt und sechs Mal von Spanisch auf Englisch gewechselt. Um die Sprachwechsel unberechenbar zu machen, wurde(n) vor jeder Frage in Englisch eine oder zwei Fragen auf Spanisch gestellt. In der Kontrollgruppe wurden alle Fragen auf Englisch gestellt. (Vgl. Smith et al. 2020: 709). Durch diese Studie konnte herausgefunden werden, dass Teilnehmer*innen, die gezwungen

waren, ihre Sprache zu wechseln, kürzere, weniger komplexe und lexikalisch weniger vielfältige Äußerungen von sich gaben als jene, die nur in einer Sprache antworten mussten. Diese verspürten nach der Aufgabe bei weitem weniger Stress als vor der Aufgabe, während die Teilnehmer*innen, die ihre Sprache wechseln mussten, keine Stressreduktion empfanden. Alle Teilnehmer*innen waren in allen relevanten Bereichen vergleichbar (Sprachkompetenz in L1 und L2, kognitiven Fähigkeiten, Sprachhintergrund etc.), weshalb die signifikanten Unterschiede auf das erzwungene Wechseln der Sprache zurückgeführt werden können. Daraus lässt sich schließen, dass dies damit zusammenhängt, dass beide Sprachen bereitgehalten werden müssen und es so zu *Mixing Costs* kommt. (Vgl. Smith et al. 2020: 716–717).

Vor diesem Hintergrund ergibt es Sinn, dass die Gewährspersonen WK und MA in vorliegender Untersuchung sich nach einem ganzen Tag, an dem sie nur Deutsch gesprochen haben, müde fühlen. Da sie ihre Erstsprache mehr hemmen müssen als eine Zweitsprache, müssen sie während des Tages viele kognitive Ressourcen dafür aufwenden. Zusätzlich könnte es sein, dass sie an solchen Tagen dazu gezwungen sind, auf Deutsch zu sprechen, oder dass sie sogar öfters die Sprache wechseln mussten, was ebenfalls mentale Kapazitäten in Anspruch nimmt und ihr Stresslevel konstant hält.

3.5.4 Bestes Verständnis

Laut Susan Gass (1988) gibt es fünf Phasen, in denen Lernende Input zu Output umwandeln:

- wahrgenommener Input: Nicht jeder Input führt automatisch zu Verständnis, da Lernende den Input aus ihrer Umgebung zuerst mit vergangenen Erlebnissen und ihrem aktuellen Wissen abgleichen müssen.
- verstandener Input: Aus dem wahrgenommenen Input leiten die Lernenden eine Bedeutung ab. Dabei ist festzulegen, dass Verständnis ein Kontinuum ist und von semantischen Analysen bis hin zu detaillierten strukturellen Analysen reicht. Es heißt, dass Analysen auf dem Syntaxlevel hilfreicher für die Aufnahme sind als jene auf dem Bedeutungslevel.
- Aufnahme: Das Verstandene wird dann aufgenommen und kann zur Bildung neuer Hypothesen über die L2 führen. Diese Hypothesen werden dann durch neuen Input getestet.
- Integration: Werden die Hypothesen bestätigt, führt das zu einer Integration des Wissens. War die erhaltene Information bereits bekannt, wird das Wissen gestärkt. Sollte

eine Hypothese durch Input widerlegt werden, wird sie abgelehnt und ist nicht weiter relevant für die Grammatikkonstruktion. Integrierter Input sorgt also für die Reorganisation der L2-Grammatik.

- Output: Output wird von Gass als wichtiger Bestandteil des Spracherwerbs angesehen. Verständlicher Output führt zu einer Feedback-Schleife, die wiederum zur Aufnahme beiträgt. (Vgl. Izumi 2003: 172–174).

In diesem Modell werden Verständnis und Aufnahme voneinander unterschieden. Generell werden dem Sprachverständnis folgende Eigenschaften zugeschrieben:

- Verständnis ist nicht passives Aufnehmen von dem, was gehört oder gesehen wird.
- Der Verständnisprozess verlässt sich auf drei Arten von Informationen: linguistischer Input, Kontextinformation und das linguistische oder generelle Wissen der empfangenden Person.
- Das Verständnis wird durch die verwendeten sprachlichen Mittel beeinflusst (aktiv vs. passiv). Werden linguistische Hinweise beim Verständnis eingesetzt, nennt man das Bottom-up-Verarbeitung.
- Das Verständnis wird durch die Art und Menge von Kontextinformation beeinflusst.
- Das Verständnis wird auch durch generelles Weltwissen beeinflusst, das die empfangende Person hat. Wenn Kontextinformation und Weltwissen zum Verständnis herangezogen werden, nennt man das Top-down-Verarbeitung.
- Menschen haben eine starke Tendenz dazu, semantische Plausibilität in der verstandenen Sprache zu suchen, vor allem wenn die Einheit, die verstanden werden soll, größer als ein Satz ist.
- Verständnis ist selektiv, weil Menschen nur über limitierte Verarbeitungskapazitäten verfügen. Der Selektionsprozess wird durch viele Faktoren beeinflusst, die je nach Verarbeitungsstrategie unterschiedlich sind. (Vgl. Izumi 2003: 174–175).

Das zeigt, dass ein sehr komplexer Prozess dafür verantwortlich ist, wie Menschen Sprachen verstehen. Diese Erkenntnisse stammen aus Beobachtungen von Erwachsenen, die bereits ein breites Sprachwissen besitzen. Deshalb nehmen Forscher*innen an, dass es bei Kindern beim Erlernen ihrer L1 oder Lernenden einer L2 möglich ist, dass sie Bottom-up- und Top-down-Verarbeitung nicht gleich effektiv für ihr Verständnis einsetzen können. Zusätzlich wird

angenommen, dass nicht einmal syntaktische und semantische Verarbeitung gleichmäßig verwendet wird, um Sprache zu verstehen. Man kann generell annehmen, wenn man jemandem zuhört, dass das Gesagte Sinn ergeben, relevant und angemessen sein wird. Deshalb werden syntaktische Analysen oft umgangen. In Studien, die sich mit dem Lesen beschäftigt haben, wurde gezeigt, dass, wenn es ein Defizit in einer Verarbeitung (z. B. Syntax) gibt, dieser Schwachpunkt durch Wissen in anderen Bereichen (z. B. Weltwissen) ausgeglichen wird. Dieses Phänomen zeigt sich auch bei Kindern, die ihre Erstsprache erlernen. Sie kennen zwar die grammatikalische Form des Passivs nicht, verstehen aber durch ihr Weltwissen, was *Das Baby wurde von dem Mädchen gefüttert* bedeutet. Im Fall von L2-Lernenden wird das limitierte L2-Wissen durch beispielsweise kontextuelle oder semantische Hinweise erweitert. (Vgl. Izumi 2003: 175–177). Skehan (1996, 1998) zeigt auf, dass Lernende verschiedene Verständnisstrategien haben, die nicht auf Form und Syntax achten. Zusätzlich hilft ihnen Themenwissen dabei, in Alltagssituationen zu fungieren, was allerdings nicht dabei hilft, ihr linguistisches Wissen zu erweitern. In einer weiteren Studie wurde festgestellt, dass selbst innerhalb von linguistischem Wissen Unterkategorien nicht balanciert angewandt werden. Demnach ist es möglich, dass noch nicht erlernte Inhalte verstanden werden können und Lernende ein hohes Level an Sprachverständnis erreichen können, ohne dass es einen Fokus auf die Aufnahme dieser Inhalte geben muss. (Vgl. Izumi 2003: 177–178).

Bill VanPatten (1995, 1996) stellte ein Modell vor, das zeigen soll, wie L2-Lernende Input verarbeiten. Er geht davon aus, dass Menschen nur begrenzte Verarbeitungskapazitäten besitzen. Nur bestimmte Informationen des Inputs können genauer beachtet werden. Weiters postuliert er, dass Aufmerksamkeit eine Voraussetzung fürs Lernen ist. Diese Aufmerksamkeit wird allerdings nur auf jene Teile des Inputs gelenkt, die relevant für den Inhalt sind. Der Input wird zuerst auf Inhaltswörter ‚durchsucht‘. Sind noch Ressourcen vorhanden, erstellen die Lernenden Form-Bedeutung-Zuordnungen durch grammatische Formen mit hohem kommunikativem Wert. Wenn dann immer noch Ressourcen zur Verfügung stehen, dann können weniger kommunikativ wertvolle Bestandteile betrachtet werden. Der kommunikative Wert einer Form setzt sich aus dem inhärenten semantischen Wert und der Redundanz innerhalb der Äußerung zusammen. Hat eine Form inhärenten semantischen Wert und keine Redundanz, besitzt sie hohen kommunikativen Wert, wie beispielsweise der Progressivmarker *-ing* im Englischen. Formen mit niedrigem kommunikativem Wert können erst dann von Lernenden verarbeitet werden, wenn ihre L2 so weit ausgebildet ist, dass ihre Aufmerksamkeit nicht mehr von der Verarbeitung von Formen mit hohem kommunikativem Wert aufgebraucht wird. Es ist allerdings unklar, ob sich Lernende diesen Formen wirklich zuwenden würden, wenn sie keinen instruktiven Druck

verspüren. (Vgl. Izumi 2003: 178–179). Zusätzlich müssen Lernende den gelesenen oder gehörten Wörtern semantische oder grammatikalische Rollen zuweisen. Die ‚first noun‘-Strategie besagt, dass die erste gefundene Nominalphrase als Agens und die zweite als Patiens angenommen wird, außer sie wird durch lexikalische Semantik oder die Plausibilität von Ereignissen überschrieben. Mit der Zeit können Lernende sich mehr auf grammatikalische Hinweise verlassen. Allerdings ist dieser Prozess graduell und langsam, vor allem wenn Lernende hauptsächlich mit Hinweisen konfrontiert werden, die miteinander übereinstimmen, anstatt mit jenen, die in Konflikt stehen. Obwohl VanPattens Modell weiterhin mehr empirische Untermauerung benötigt, gewährt es wertvolle Einblicke in die Verarbeitung während des L2-Erwerbs. (Vgl. Izumi 2003: 179).

Diese Erkenntnisse ermöglichen es zu verstehen, wieso die Gewährspersonen vorliegender Untersuchung WK, MA und ME sagen, dass ihr Verständnis von Deutsch von allen ihren Fähigkeiten am besten ausgeprägt ist. Um die Sprache produzieren zu können, benötigen sie explizites, erlerntes Sprachwissen. Beim Sprachverständnis helfen ihnen ihr Weltwissen und Kontexthinweise, da sie sich generell darauf verlassen können, dass Leute, die mit ihnen reden, sinnvolle und für die Unterhaltung relevante Aussagen tätigen. Sie müssen auch nicht zwingend syntaktische Analysen des Inputs durchführen und sind durch andere Verständnisstrategien in der Lage, mehr zu verstehen, als sie selbst produzieren könnten.

4. Spracherlebens-Analyse

In diesem Kapitel wird das Spracherleben der vier *native speakers* analysiert. Dabei wird vor allem auf Aussagen eingegangen, die auf die körperlich-emotionale Dimension sowie die historisch-politische Dimension des Spracherlebens (nach Busch) hinweisen.

4.1 Spracherleben von WK

Dass WK im Deutschkurs angefangen hat, Deutsch zu lernen und vor allem Deutsch zu sprechen, beschreibt sie im Sinne einer Erfahrung zwar als interessant, da alles neu war, aber auch als peinlich, weil es ihr sehr schwergefallen ist, keine Fehler zu machen (vgl. Interview WK, Pos. 32). Es wurde auch später nicht unbedingt einfacher für sie, da sie mit der Grammatik im A2-Kurs große Schwierigkeiten hatte.

Aber ja, mit A2 bewegt es sich in eine komplett neue Grammatik. Irgendwas habe ich daran nicht verstanden. Und das ist okay. Es ist, wie es ist, aber es war sehr frustrierend. Ich musste danach eine Pause machen und später wieder zurückkommen. Aber dann war B1 super einfach für mich

im Vergleich zu anderen, weil ich A2 dreimal gemacht habe, also (lacht) Ich hatte eine gute Basis. (Interview WK, Pos. 34)

Zu Beginn ihrer Zeit in Österreich ging es WK noch gut, alles war neu und aufregend. Sie hat angefangen, Beziehungen zu anderen aufzubauen, während sie versuchte, sich ein stabiles Leben zu schaffen. Als dann allerdings die Neuheit verflogen war und sich die ersten Schwierigkeiten mit dem A2-Deutschkurs und Corona zeigten, wollte sie nur etwas Normalität zurückhaben. Es hat eine Weile gedauert, aber mittlerweile fühlt sich WK in Österreich wohl, was auch damit zusammenhängt, dass sie jetzt viel besser Deutsch versteht. (Vgl. Interview WK, Pos. 40) Speziell die Tatsache, dass sie anfangs Deutsch noch nicht so gut konnte, löste bei ihr viel Frust aus.

Der ANFANG war auf jeden Fall sehr kompliziert. Es war sehr, sehr kompliziert, speziell, wenn man/ Jeder spricht so schnell und man kommt nicht mit und man ist erst A1 und man hat an dem Tag erst die Farben gelernt, ja, das kann frustrierend sein. (Interview WK, Pos. 42)

Wie auch bereits erwähnt war und ist es für sie sehr anstrengend, den ganzen Tag über nur Deutsch zu hören und zu sprechen (vgl. Interview WK, Pos. 46).

Wenn sie neue Leute kennenlernt und diese merken, dass sie eine englische *native speaker* ist, dann beginnen viele das Gespräch auf ein und dieselbe Weise:

Es ist immer das Erste, was sie sagen: „Mein Englisch ist nicht gut.“ Jedes einzelne Mal. Dein Englisch ist (Unverständlich) hör auf. Aber JEDER fängt an mit „Oh, mein Englisch ist nicht gut.“ (Interview WK, Pos. 64)

Es wirkt so, als würde es sie sehr frustrieren, das jedes Mal hören zu müssen, wenn sie sich mit Leuten unterhält. Es könnte sein, dass sich Leute unsicher mit ihrem Englisch fühlen und deshalb den Druck verspüren, sie zu warnen.

Alles, was ich dann sage, ist: „Oh, mein Deutsch ist auch nicht gut.“ (unverständlich), aber ja. Wenn sie es auch nur sagen, denke ich mir nur: „Oh mein Gott, dein Englisch ist okay“, verstehst du? (Interview WK, Pos. 66)

Es ist für WK nicht einfach, diese Ankündigung anzunehmen, wenn sie selbst noch Probleme damit hat, Deutsch zu sprechen. Dennoch empfindet sie auch Bewunderung für diese Leute.

Aber, weißt du, ich respektiere das wirklich, dass sie sich bemühen, es zu versuchen, dass sie das Selbstbewusstsein haben, zu versuchen, Englisch zu reden, selbst wenn sie denken, dass es nicht gut ist, weil das mehr ist als das, was ich oft gemacht habe. Ich war zu scheu, um Deutsch zu sprechen, also habe ich einfach nicht gesprochen. Also, ja, ich respektiere das an Leuten. (Interview WK, Pos. 68)

Da sie Deutsch heute besser versteht, fühlt sie sich sicherer, und es ist für sie auch nicht mehr so schlimm, Fehler zu machen. Sie erzählt davon, eine Ausbildung anzufangen, die komplett

auf Deutsch sein wird, und ist nervös und aufgeregt, wie das sein wird. (Vgl. Interview WK, Pos. 48). WK arbeitet daran, sich besser zu fühlen, wenn sie selbst Deutsch spricht, aber „Sprechen ist definitiv das, womit ich mich am unwohlsten fühle“ (Interview WK, Pos. 58). Diesbezüglich waren auch ihre Erfahrungen im letzten Deutschkurs nicht sehr angenehm.

Ich würde sagen, dass meine jüngsten Erfahrungen in der Schule mit B1-Deutsch die waren, dass ich keinen Lehrer hatte, den ich gern hatte. Es ist nicht das/ Er war gut, er war definitiv nicht großartig, aber es war nicht so, als ob er schlecht gewesen wäre, aber es war einfach/ Ich denke, was mich am System hier stört, ist, dass, wenn man eine neue Sprache lernt, denke ich, dass es super wichtig ist, einen guten Lehrer zu haben. Einen Lehrer, der engagiert ist und dort sein WILL und helfen WILL, und ich denke, dass sich Leute manchmal sehr aufregen oder leicht verärgert sind. Das kann schwierig sein. Speziell wenn es etwas ist, das einem sehr wichtig ist und man lernen möchte. Und dann ist es, du weißt schon, dann hat man jemanden, der einen unterrichten soll, aber in Wirklichkeit gibt er nicht sein Bestes. Das kann sehr schwierig sein. Ja, ich kann sagen, dass es sehr frustrierend war, ich habe es gerade besprochen. Dann fragt man sich: „Was machst du eigentlich hier?“ und so. (Interview WK, Pos. 74)

WK sagt, wie wichtig es ist, einfach anzufangen, Deutsch zu sprechen – ohne sich zu viele Gedanken um die korrekte Grammatik zu machen. Es ist auch wichtig, sich ein Umfeld zu schaffen, das es einem erleichtert, sich hier wohlfühlen. Es wird nicht immer einfach sein, aber solange man weiterarbeitet, kann man auch Zeiten der Stagnation überstehen.

Ich denke, es ist so mit allem, mit jedem neuen Weg, den man anfängt, es geht bergauf, wo alles großartig und großartig und großartig läuft, und dann stagniert man und es ist sehr schwer, aus dieser Phase herauszukommen, aber wenn man es einmal überwunden hat, wenn man wieder anfängt zu lernen, dann wird es leichter, um so vieles leichter. (Interview WK, Pos. 80)

Ihr Leben wurde auch durch Corona nicht vereinfacht. Sie schildert, wie schwierig es war, ihre Familie in Kanada nicht besuchen zu können, und dass die Ungewissheit der gesamten Situation ihr zu schaffen machte. Zusätzlich hatte sie Probleme im Umgang mit der Wiener Magistratsabteilung MA 35 bezüglich ihres Visums, was sie ebenfalls als frustrierend beschreibt. (Vgl. Interview WK, Pos. 78).

Ein weiterer Punkt, der für WK nicht sehr angenehm war, war es, einen Beruf zu finden.

(...) Speziell, wenn es um die Berufssuche geht, ich habe viele verschiedene Bewerbungen für Berufe verschickt und NICHTS zurückbekommen, obwohl ich eine gebildete Person bin. Ich habe viel Erfahrung damit, überall zu arbeiten, und hierherzukommen, und meine Karriere aufzugeben, um dann hier von null anzufangen, war wirklich, wirklich schwer für mich. Irgendwie so, als verliert man ein bisschen seiner Identität. Das war wirklich frustrierend an gewissen Punkten. (Interview WK, Pos. 78)

Natürlich können bei der Berufssuche viele Gründe dafür sorgen, dass man keine Möglichkeiten bekommt, allerdings bleibt dann doch die Frage im Raum, ob es nicht auch etwas mit Stigmatisierung zu tun haben könnte. Hatte die Tatsache, dass sie Kanadierin ist, einen Einfluss darauf, dass ihr trotz Ausbildung und Erfahrung keine Chance gegeben wurde? Darüber lässt

sich nur spekulieren, aber es ist leider eine Tatsache, dass sie erst in einem internationalen Unternehmen fündig geworden ist.

Vor allem im Zusammenhang mit den ersten Jahren, die WK in Österreich verbracht hat, schildert sie häufig Momente, in denen sie sich ausgeschlossen gefühlt hat. Es wurde zeitweise sogar so schlimm, dass sie nicht einmal mehr nach draußen gehen wollte. Besonders wenn sie sich mit vielen Leuten in einer lauten Umgebung aufgehalten hat, wurde es für sie schwierig, eine Unterhaltung zu führen.

Aber ja, in einer Menge, und jeder spricht, und man kann nichts verstehen, und ja, es gab Nächte, speziell wenn einige Leute etwas getrunken hatten und sich wohlfühlten, und keiner hat mehr Englisch gesprochen, und ja. Es gab Nächte, in denen ich nur dagesessen bin und (unverständlich) und ich habe nichts gesagt. (Interview WK, Pos. 60)

Auch das Verweigern ihrer Familie, anfangs Englisch mit ihr zu sprechen, kann als eine Art des Ausschlusses gesehen werden. Ihr Schwiegervater konnte so gut wie kein Englisch und hat deshalb mit seinem Sohn über WK gesprochen.

Also, sein Vater, sein Englisch ist wirklich nicht so gut, und ich meine, dass er Englisch einfach nicht kann, und deswegen hat er nicht/ Er wollte mich kennenlernen, aber gleichzeitig war er sehr frustriert, dass er nicht kommunizieren konnte, und deswegen hat er P. gefragt, wie es mir geht. Er wusste es nicht und hat über meinen Mann gearbeitet oder hat meinen Mann gefragt, [...]. (Interview WK, Pos. 46)

Es erschien ihrem Schwiegervater die einzige Möglichkeit gewesen zu sein, WK in besagter Weise kennenzulernen, allerdings wurde sie durch das Sprechen auf Deutsch aus einer Unterhaltung über sich selbst ausgeschlossen. Ihr Mann hat für sie gesprochen, ihr wurde im Prinzip ihre Stimme weggenommen. Deshalb nahm sie diesen Stimmverlust als Ansporn, ihr Deutsch zu verbessern. „Das war mein Ziel, ich habe gesagt: ‚Ich kann mit deinem Papa reden‘“ (Interview WK, Pos. 46). So konnte sie sich aus ihrer Stimmlosigkeit befreien, was sie laut Busch auch dem Aspekt zu verdanken hat, sich „in einer Situation zu befinden, die als einigermaßen sicher und geschützt empfunden werden kann“ (Busch 2016: 46).

Es kommt oft vor, dass Leute, die WK gerade erst kennengelernt hat, anfangen, sich unsicher zu fühlen, wenn sie merken, dass ihr Deutsch nicht sehr gut ist.

Es gibt andere Leute, die ein bisschen reden und dann realisieren: „Oh, ihr Deutsch ist nicht so gut.“ Und dann fühlen sie sich unsicher mit ihrem Englisch und dann hören sie auf zu reden oder gehen zu einer anderen Person oder so. (Interview WK, Pos. 64)

Sie beschreibt die Reaktionen von anderen auf die Tatsache, dass sie eine englische *native speaker* ist, als gemischt, sagt aber auch, dass sich viele Leute bemühen, sich mit ihr zu unterhalten, was sie zu schätzen weiß (vgl. Interview WK, Pos. 64). Generell sagt sie auch, dass sie nicht

verstecken würde, dass sie eine englische *native speaker* ist. „Nein, wenn wir uns für fünf Minuten unterhalten, werden sie es wissen. Ich kann es nicht verstecken (lacht). Das ist witzig“ (Interview WK, Pos. 70).

Aus ihren Erzählungen lassen sich ein paar Schlüsselerlebnisse herausfiltern, die mit ihrem Spracherleben zusammenhängen. Ihre Erzählung über ihre Schwiegermutter spiegelt wider, dass den ganzen Tag Deutsch zu sprechen und zu hören für sie sehr anstrengend werden kann, und da die Familie ihres Mannes nicht besonders gut Englisch spricht, gibt es in solchen Fällen keine andere Lösung, als das geplante Mittagessen abzusagen.

Ihre Erzählung über ihren B1-Deutschlehrer zeigt, wie wichtig es für sie ist, eine engagierte Lehrperson zu haben, die sie motiviert und gerne unterrichtet. Das ist vor allem relevant, da sie erwähnt, wie schwierig es sein kann, wenn man in seinem Fortschritt ein Plateau erreicht. Über dieses hinauszukommen, benötigt viel Energie und eine nicht engagierte Lehrperson könnte sogar einen hemmenden Einfluss haben.

Sich zugehörig zu fühlen, ist für WK ein sehr wichtiger Punkt. Sie erwähnt es, als sie davon erzählt, sich ein stabiles Leben in Österreich aufzubauen. Deswegen ist es für sie umso härter, wenn sie sich in Situationen befindet, in denen sie nicht versteht, was gesagt wird, weil es zu laut ist oder sie den Dialekt nicht versteht. Deshalb scheint es ihr so wichtig zu sein, dass sie sich auch mit der Familie ihres Mannes verständigen kann, und deshalb hat sie sich das als ein Ziel für sich selbst gesetzt. Deutsch zu verstehen, ermöglicht es ihr, sich in Österreich wirklich zuhause zu fühlen.

Eine Emotion, die aus WKs Erzählungen heraussticht, ist Frust. Frust wegen einer neuen Grammatik, die sie nicht verstand, Frust, sich nicht verständigen zu können, Frust gegenüber anderen Leuten, Frust wegen eines Lehrers, der nicht engagiert war, Frust wegen der Bürokratie, Frust bei der Berufssuche. Diese negativen Erfahrungen fließen ineinander, sodass es für sie schwierig wird, sie auseinanderzuhalten. Dennoch lässt sie diesen Frust nicht die Überhand gewinnen und lernt weiter Deutsch, lebt weiter ihr Leben. Sie hatte einige Male damit zu kämpfen, ausgeschlossen zu werden, aber sie nimmt es als Motivation, ihr Deutsch weiter zu verbessern. Fremde begegnen ihr zwar mit einer gemischten Haltung, sind aber dennoch bereit, sich mit ihr zu unterhalten. Mit ihrer Familie und Freund*innen hat sie sich ein sicheres Umfeld aufgebaut, in dem sie ihre Stimme wiederfinden konnte und dem sie es verdankt, dass sie sich in Österreich wohlfühlt und ihr Leben hier zufrieden leben kann.

4.2 Spracherleben von MA

Bevor MA Deutsch gelernt hat, hatte er bereits Französisch und Spanisch gelernt. Er hatte von sich selbst den Eindruck, ein Talent für Sprachen zu haben, weshalb er auch sehr motiviert ist, neue Sprachen zu lernen. Allerdings hatte er mehr Schwierigkeiten damit, Deutsch zu lernen. Er fühlt sich unsicher und versucht, Fehler zu vermeiden, was er in anderen Sprachen nicht tut.

Ich fühle mich gedemütigt, wie schwierig es für mich war, Deutsch zu lernen, und ich kenne nicht alle Gründe dafür. [...] aber auf jeden Fall denke ich dennoch, dass ich einen großen Fortschritt gemacht habe. Ich denke nur, dass ich irgendwie besser sein sollte, und ich fühle mich unsicher, wenn ich Deutsch spreche. (Interview MA, Pos. 6)

(...) Nun ja, ich sage einen Satz auf Deutsch und realisiere sofort, was der grammatische Fehler war, und dann versuche ich, es noch einmal zu sagen, um es richtig zu machen, und ich finde nicht/ Ich denke nicht, dass ich das JEMALS mache, wenn ich Spanisch spreche. Ich würde einfach mein Bestes geben und annehmen: Wenn sie mich verstehen, großartig, wenn nicht, dann würde ich es noch einmal versuchen, aber ich würde mir keine Sorgen um einzelne grammatikalische Punkte machen. Aber ich denke, dass ich diese Sorge bei Deutsch mehr habe. (Interview MA, Pos. 10)

Vor allem, wenn er anfangs mit den Kindern, die das außerschulische Programm besuchten (s. weiter oben), geredet hat, bemerkten sowohl er als auch die Kinder sehr schnell, dass er ihren Antworten nicht folgen konnte. Er beschreibt das Gefühl so, als würde er mit einem Arm hinterrücken unterrichten. Das machte es für ihn schwieriger und für die Kinder weniger lustig. (Vgl. Interview MA, Pos. 36).

Zusätzlich war er zu Beginn sehr stur, was das Besuchen von Deutschkursen anging. Er empfand die Idee, einen Deutschkurs in seinen ohnehin stressigen Alltag zu integrieren, als nicht realisierbar, und wollte Deutsch auf eine Weise lernen, die er mit seinen sonstigen Aufgaben gut kombinieren konnte. „Ich habe einen Spanischkurs besucht und ich spreche Spanisch fließend, muss ich wirklich Unterricht nehmen, um Deutsch zu lernen?“ (Interview MA, Pos. 40). Dazu kam, dass er in Österreich auch Freunde finden wollte, und da er Deutsch noch nicht so gut konnte, hat er auch in dem Zusammenhang eher Englisch verwendet. So bemerkte er auch schnell, dass Leute sehr gerne Englisch mit einem englischen *native speaker* sprechen wollten, wodurch er sich dann etwas unter Druck gesetzt fühlte.

So hatte ich immer das Gefühl „Okay, ich bin“/ (...) Ich weiß nicht, ob ich faul oder eigentlich sehr rücksichtsvoll anderen gegenüber bin, weil ich spüren kann, dass sie viel lieber Englisch mit mir reden würden als mein schlechtes Deutsch. Und selbst jetzt, wo mein Deutsch einigermaßen gut ist, sodass ich alles – oder fast alles – verstehe und das, was ich sagen will, sagen kann, spüre ich immer noch, dass Leute es lieben, Englisch zu sprechen, weil es gut für ihre Karriereaussichten und ihre Fähigkeit ist, Social Media und ihre Lieblingsfilme et cetera zu verstehen. Also ja, ich spüre immer den Druck. Wenn ich rücksichtsvoll bin, würde ich meistens Englisch sprechen. (Interview MA, Pos. 40)

Nach wie vor bereitet es ihm noch etwas Sorge, ob er dem, was auf Deutsch gesagt wird, folgen kann, besonders wenn sein Gegenüber im Dialekt spricht.

Nun ja, ein bisschen Sorge, ob ich dem, was ich gefragt werde, folgen kann. Da war ein Mann, der zur Bar gekommen ist, und er hat größtenteils mit meiner Frau gesprochen und er hatte eine humorvolle, ich nehme an **wienerische**, Persönlichkeit und Akzent und viel Humor und für mich hörte es sich zeitweise etwas aggressiv an und ich war sehr froh, dass er primär mit meiner Frau gesprochen hat und sie hat ihn in der Mitte getroffen, es schien eine Art Tanz auf **Wienerisch** zu sein und ich hatte das Gefühl, dass ich dem, was er gesagt hat, nicht allzu gut folgen konnte, während meine Frau kein Problem damit hatte und es genoss. Und ja, das ist ein Beispiel für eine Situation, in der ich etwas Sorge empfinde, weißt du? Was mache ich mit ihm? Ich würde ihn wahrscheinlich nicht verstehen. Er scheint etwas zu sagen, das entweder aggressiv oder humorvoll ist, und ich kann nicht unterscheiden, welches es ist. (Interview MA, Pos. 50)

Er hatte Schwierigkeiten damit, festzustellen, ob dieser Herr aggressiv oder humorvoll aufgelegt war. Hinzu kam auch, dass er ihn aufgrund seines Dialektes nur schwer verstehen konnte und so nicht einmal durch das Gesagte herausfiltern konnte, womit er es zu tun hatte. Diesbezüglich erwähnt er auch, dass es ihm sehr viel Spaß macht, Deutsch mit anderen Deutschlernenden zu sprechen, da in dieser Situation, die Angst, Fehler zu machen, von ihm abfällt.

Und ich habe realisiert, dass es viel Spaß macht, Deutsch mit nicht nativen Deutschsprechenden zu sprechen, weil ich weniger die Sorge hatte, Fehler zu machen. Es gab keine Sprache, in der wir uns generell besser hätten unterhalten können, und ja. (...) Mit Kindern, die kein Englisch sprechen, zu reden, hat den gleichen Vorteil. Wenn man/ Vielleicht sogar einen größeren Vorteil, weil man das Gefühl hat, dass man die bestmögliche Sprache spricht, und die andere Person möchte nicht unbedingt auf eine Sprache wechseln, die sie gut kann für und ja. (Interview MA, Pos. 52)

Es gibt in solchen Fällen nicht die Möglichkeit, dass seine Gesprächspartner*innen ins Englische wechseln wollen, etwas, was ihn immer enttäuscht hat.

Wenn ich auf Deutsch angefangen habe, haben sie sofort auf Englisch geantwortet, und ich fühlte mich dadurch immer ein bisschen enttäuscht und dann/ Ich habe gelernt zu sagen: „**Grüß Gott, mein Deutsch ist schlecht, aber ich möchte Deutsch lernen und Deutsch reden.**“ (Interview MA, Pos. 52)

Im Gegensatz dazu erzählte er auch von einem seiner Freunde, mit dem er sehr gerne Deutsch spricht, da er ihn im Gegensatz zu anderen auf eine sehr freundliche Art korrigiert, wenn er Fehler macht. Dadurch fühlt er sich bei ihm immer ruhig. (Vgl. Interview MA, Pos. 56) Die Art, wie er häufig korrigiert wird, hat eventuell auch einen Einfluss darauf, dass er sich Sorgen macht, Fehler zu machen.

Ich könnte falsch liegen, aber ich fühle die Schärfe in der Art, mit der mich Leute häufig korrigieren, und manchmal korrigieren sie mich in der Mitte eines Satzes, wenn es wirklich/ Und das macht es schwierig zu sprechen, weil es meinen Redefluss unterbricht. (Interview MA, Pos. 56)

Er empfindet es auch als frustrierend und rücksichtslos, dass Leute mit ihm überwiegend Englisch sprechen wollen. Selbst wenn das Gespräch auf Deutsch anfängt, wenn er eine Frage stellt,

nehmen seine Gesprächspartner*innen an, dass sie ihm damit helfen, wenn sie ins Englische wechseln. Es bereitet ihm große Schwierigkeiten, sie wieder dazu zu bringen, auf Deutsch zu sprechen. Selbst nachdem er sie gebeten hat, mehr Deutsch mit ihm zu sprechen, gibt es eine große Anzahl von Leuten, die nichtsdestotrotz die meiste Zeit über mit ihm auf Englisch sprechen. (Vgl. Interview MA, Pos. 60–62).

Anfangs hat MA eine Situation für sich geschaffen, in der er nicht gezwungen war, Deutsch zu sprechen. Er hat ein außerschulisches Programm vom MIT nach Österreich gebracht, was mit sehr hohem Prestige zusammenhängt.

Und es hatte etwas Prestige, dass das Programm aus Amerika nach Österreich gebracht und dass es am MIT gestartet wurde, und so bin ich damit durchgekommen. „Oh, das ist der Amerikaner, der uns dieses Programm gebracht hat, und sein Englisch ist ziemlich/ sein Deutsch ist ziemlich schlecht, aber wir verzeihen ihm.“ (Interview MA, Pos. 30)

Somit haben es ihm die Eltern der Schüler*innen nicht übelgenommen, dass er nicht Deutsch sprechen konnte.

MA kann sich auch nicht daran erinnern, sich jemals ausgeschlossen gefühlt zu haben.

Ich glaube nicht, dass ich mich ausgeschlossen gefühlt habe, weil die meisten Leute, mit denen ich in Wien zu tun habe, zumindest die **Matura** haben, aber viel häufiger einen Universitätsabschluss, und ihr Englisch ist sehr exzellent und sie haben in vielen Fällen andere Sprachen neben Deutsch und Englisch gelernt, und so sind sie sehr aufmerksam, wenn es darum geht, ob ich sie verstehe, und sie wechseln generell auf Englisch, wenn sie das Gefühl haben, dass ich Schwierigkeiten habe. (Interview MA, Pos. 60)

Ihm ist persönlich wichtig, dass ihm bewusst ist, dass Amerikaner*innen im Ausland nicht unbedingt den besten Ruf haben. Er versucht, diesen Stereotypen entgegenzuwirken und zu zeigen, dass er lediglich ein Sprachenlerner und kein Imperialist ist.

Nun ja, (...) Ich denke, dass, wenn man als Amerikaner*in im Ausland ist, es einem sehr bewusst sein muss, dass Amerikaner*innen nicht unbedingt den besten Ruf haben. Sie werden oft als ein bisschen laut und privilegiert und ignorant anderen Kulturen gegenüber angesehen. Deshalb bin ich mir dieser Stereotypen bewusst, die, wie ich glaube, eine gewisse Grundlage in der Realität haben, und ich versuche zu zeigen, dass ich zufrieden damit bin, hart daran zu arbeiten, Deutsch zu lernen, oder dass ich schon ein gutes Stück Deutsch gelernt habe. Aber auf der anderen Seite bin ich mir auch bewusst, dass Englisch für viele Leute neue Karriereaussichten bringt. Im SC frage ich Leute oft, warum sie an ihrem Englisch arbeiten, und die häufigste Antwort, die ich bekomme, ist nicht die mit den Karriereaussichten, die ist die zweithäufigste. Der häufigste Grund ist, dass sie mit anderen Leuten aus anderen Kulturen kommunizieren können möchten, und ich/ Ich denke, dass das sehr besonders ist, weil ich mir dann nicht wie ein Imperialist vorkomme, der versucht, Englisch dem Rest der Welt aufzuerlegen, sondern ich denke, dass ich Leuten dabei helfe, eine Art, wie wir zu sagen pflegten, Lingua franca zu erlangen, die es ihnen erlaubt, über Kulturen hinweg zu kommunizieren, und das ist nicht wirklich eine imperialistische Mission, das ist eine coole Mission. Also ja, ich glaube, dass es mir bewusst ist, dass mein Englisch ZUM GROßTEIL ein Vorteil ist, solange ich als Sprachenlerner gesehen werde. Ich glaube, das ist wichtig. (Interview MA, Pos. 64)

Trotzdem würde er es nicht vermeiden, Leuten zu erzählen, dass er ein englischer *native speaker* ist. Es erscheint so, als hätte er trotz dieser vorhandenen Stereotype kaum Probleme mit Stigmatisierung.

Nein, ich denke, die meisten Leute/ Ich meine, es ist interessant, sogar in **Niederösterreich**, wo Leute nicht so fokussiert darauf sind, Englisch zu lernen, um mit anderen Leuten aus anderen Kulturen kommunizieren zu können, haben Amerikaner*innen einen guten Ruf. Großteils, weil Leute lieber von Amerikanern besetzt wurden als von Russen, und sie werden so wahrgenommen, dass sie sich besser benehmen, aus welchem Grund auch immer. Ich weiß nicht, wie wahr das ist, aber man hat Vorteile als weißer Amerikaner in diesen kleinen Dörfern, wo es sehr VIELE, das ist mir zumindest in vielen Fällen aufgefallen, einwanderungsfeindliche Stimmungen gibt und man davon nicht betroffen ist. Also ja, im Großen und Ganzen würde ich nicht verstecken, dass ich ein Englischsprecher bin. Ich versuche, meinen Akzent auf Deutsch so gut wie ich kann zu machen, aber es hat sicherlich noch nicht den Punkt erreicht, dass irgendjemand denken würde, dass ich Österreicher bin. Ich werde häufig gefragt, ob ich Niederländer oder Franzose bin, was mir nach etwas Verbesserung aussieht, aber (lacht). (Interview MA, Pos. 66)

Auch hier zeigt sich, dass Englisch und anscheinend auch Amerikaner*innen trotz Stereotypen hohes Prestige genießen, auch in Gegenden, die als eher ausländerfeindlich gelten.

Folgende Schlüsselerlebnisse lassen sich aus MAs Erzählungen herauslesen. Seine Erzählung über den Buschenschank zeigt, dass er noch Probleme damit hat, wenn Leute mit starkem Dialekt reden. Das Wienerische macht auf ihn einen sehr aggressiven Eindruck und er sorgt sich, wie er damit hätte umgehen sollen, wäre er allein gewesen.

Nachdem er bemerkt hatte, dass ihm Verkäufer*innen meistens auf Englisch antworteten, sobald er versuchte, seine Bestellung auf Deutsch aufzugeben, hat er sich eine neue Taktik zu rechtgelegt, die das verhindern sollte.

Eine Geschichte, die ich gerne über meine Anfänge im Deutschlernen erzähle, ist, wenn ich zum **Billa** gegangen bin, ist mir in vielen Fällen aufgefallen, dass, wenn ich auf Englisch am (unverständlich) gesprochen habe, der Verkäufer hat sofort geantwortet/ Wenn ich auf Deutsch angefangen habe, haben sie sofort auf Englisch geantwortet, und ich fühlte mich dadurch immer ein bisschen enttäuscht und dann/ Ich habe gelernt zu sagen: „**Grüß Gott, mein Deutsch ist schlecht, aber ich möchte Deutsch lernen und Deutsch reden.**“ Und ich habe das/ Ich habe das im Billa gesagt und die unvermeidliche Antwort war: „Mein Deutsch ist auch schlecht.“, **auf Deutsch:** „**Mein Deutsch ist auch schlecht, ich komme aus Türkei.**“ (Interview MA, Pos. 52)

So hat er auch gemerkt, dass es ihm sehr viel Spaß macht, mit anderen Deutschlernenden zu sprechen.

Zum Schluss erzählt er von einer Situation, mit der er manchmal zu kämpfen hat, und bei der er sich unsicher ist, mit welcher Sprache er den besten Effekt erzielen kann.

Ja, manchmal gibt es Situationen, in denen ich mich über jemandes Verhalten beschweren will, und man hat Schwierigkeiten, sich zu entscheiden, ob man es auf Deutsch oder Englisch versuchen soll. Also, ein Beispiel wäre: Man ist in der Straßenbahn und man möchte sich mit seiner Frau auf zwei freie Plätze setzen, und jemand setzt sich sofort auf einen, und man denkt sich:

„Nun ja, ich möchte fragen, ob es okay wäre, dass sich die Person nur gegenüber hinsetzt, sodass meine Frau und ich gemeinsam sitzen können.“ Und macht man das auf Englisch oder auf Deutsch? Nun ja, offensichtlich verändert sich das, je besser mein Deutsch wird, aber es ist eine häufige Herausforderung, denke ich. Meine Frau sagt immer zu mir: „Du solltest immer Englisch in so einer Situation reden.“ Und ich habe aber oft den Impuls, es auf Deutsch zu versuchen, aber sie hat wahrscheinlich recht, was den besseren Effekt erzielt, aus mehreren Gründen. (Interview MA, Pos. 70)

MA's Start mit der deutschen Sprache verlief leider nicht so, wie er es sich erhofft hatte. Er hatte unerwartete Schwierigkeiten damit, sich Deutsch anzueignen, und empfand das als demütigend, da er sich Spanisch und Französisch vergleichsweise einfach aneignen konnte. Er ist nervös aus Angst davor, Fehler zu machen, was ihn in seinen anderen, von ihm beherrschten Sprachen ebenfalls nicht plagt. MA versucht zwar immer wieder, Situationen zu schaffen, in denen er Deutsch sprechen kann, fühlt sich aber gleichzeitig unter Druck gesetzt, da er merkt, dass viele Leute viel lieber Englisch mit ihm sprechen würden. Er erzählt, dass er während seiner Zeit in Österreich nicht von Stigmatisierung betroffen war und sich auch sonst nicht wirklich ausgeschlossen gefühlt hat. Ihm ist bewusst, dass Amerikaner*innen mit bestimmten Stereotypen in Verbindung gebracht werden, und deshalb versucht er zu zeigen, dass er sehr gewillt ist, Deutsch zu lernen.

4.3 Spracherleben von MAK

MAK berichtet von seiner Studienzeit sehr wohlwollend. Er hatte sich in die deutsche Sprache verliebt und fand in Österreicher*innen entgegenkommende Personen, die es ihm sehr leicht machten, Deutsch zu lernen.

Ich liebte es. Ich war enthusiastisch, Deutsch zu lernen; Ich habe mich sehr schnell in die deutsche Sprache verliebt. Österreicher*innen waren, wie sie es auch heute noch sind, sprachlich tolerant. Sie haben schreckliche Vorurteile gegenüber anderen Dingen, aber ich fand es eigentlich ziemlich einfach, Unterhaltungen mit Leuten anzufangen, und um nochmal auf das Thema Anpassungen zurückzukommen. Ich habe bemerkt, dass Österreicher*innen und Deutschsprechende generell eine SEHR gute Fähigkeit haben, ihre Sprache so anzupassen, dass die andere Person sich wohlfühlt. Das war mein Erleben damals und es hat es sehr einfach gemacht, Deutsch zu lernen. (Interview MAK, Pos. 42)

Sollte es dennoch einmal vorkommen, dass er Leute aufgrund ihres Dialektes nicht versteht, dann ist das sogar etwas, das ihn freut.

Wenn es Momente gibt, in denen ich Wiener*innen nicht verstehe, dann freue ich mich sogar. Ich finde es lustig. Ich denke, es ist schade, dass der richtige wienerische Dialekt mit seinem speziellen Vokabular und alle Dialekte, die Teil von dem sind, was wir **Wienerisch** nennen, aussterben, und das ist traurig. (Interview MAK, Pos. 54)

Es würde MAK glücklicher machen, wenn es mehr Diversität in den Sprachen geben würde, weshalb er die Dialekte gerne am Leben erhalten würde.

Wenn es nach mir ginge, ja, absolut. Ich meine, es ist unvermeidlich und neue Arten zu sprechen werden aufkommen und sie werden die Bedürfnisse der Personen, die hier leben und miteinander kommunizieren, widerspiegeln, aber ich denke, ich wäre GLÜCKLICHER, wenn es mehr Diversität gäbe. Was wir im Deutschen wie auch im Englischen bekommen, ist eine Art **Einheitsbrei**, und ich habe Angst, dass es überall auf der Welt passiert, und Leute werden irgendwann SCHLECHTES Englisch sprechen (lacht). (Interview MAK, Pos. 56)

Dass es MAK so vorkommt, als würden Dialekte aussterben, ist kein Zufall. Laut Mag. Dr. Manfred Glauninger, Privatdozent an der Universität Wien, hat die Angst vor dem Aussterben des Dialektes erst dazu geführt, dass man angefangen hat, sich wissenschaftlich damit zu beschäftigen. Sprachen wandeln sich ununterbrochen, weshalb sich auch der Dialekt verändert. Vor allem wenn eine Gruppe ihren Dialektgebrauch reduziert, erweckt das den Eindruck, dass Dialekte verschwinden. Es hängt auch damit zusammen, dass der dialektale Wortschatz häufig auf Strukturen oder Prozessen basiert, die es mittlerweile nicht mehr gibt. Wörter für Gegenstände, Arbeitsweisen oder -geräte, die man nicht mehr verwendet, werden früher oder später aus dem Gebrauch fallen. (Vgl. Kocina 2014).

Wie auch MA kann sich MAK nicht daran erinnern, sich jemals ausgeschlossen gefühlt zu haben.

Ehrlich gesagt kann ich mich an keinen erinnern. Sicherlich gab es, als ich die Sprache gelernt habe, Momente, in denen Deutschsprechende sich unterhielten und ich nichts verstand, und selbst HEUTE, obwohl es mehr und mehr **selten** – selten (lacht). Es wird seltener, weil ich Deutsch lerne und Dialekte aussterben, aber selbst heute, wenn ich aufs Land fahre und ein paar **Tirolern** oder so zuhöre, nehme ich an, dass ich nicht alles verstehen werde. Aber ab dem Moment, in dem es wichtig für sie ist, dass ich sie verstehe, verstehe ich sie auch (lacht). Sie stellen sicher, dass es passiert. (Interview MAK, Pos. 50)

Sobald er sich in einem Gespräch befindet, stellen seine Gesprächspartner*innen sicher, dass er involviert wird und das Gesagte auch verstehen kann.

Die Reaktion von anderen auf ihn kann gut mit Neugier beschrieben werden. Sie hören an seiner Art zu sprechen, dass er kein Österreicher ist, und versuchen dann zu erraten, woher er kommt.

Was Leute machen, weil sie neugierig sind, woher ich komme, ist, dass sie mir eine Frage stellen, und sie versuchen, es mit größerer Sicherheit **einzustufen**, als sie erwarten. Also ZUERST würden sie fragen: „**Kommen Sie aus Schweden?**“ (lacht) (Interview MAK, Pos. 58)

Nicht wahr? Und manchmal, weil sie wirklich höflich sein wollen, fragen sie: „**Kommen Sie aus Deutschland?**“ Und EINMAL – das war mein KRÖNENDER Erfolg – wurde ich gefragt: „**Wann sind Sie ausgewandert?**“ (lacht) Manchmal gab es Leute, die ihr Englisch üben wollten, und bis vor Kurzem hatte ich das Gefühl, dass das – wie heißt das Wort? – **ehrenrührig** war. Also habe ich sichergestellt, dass ich sofort in idiomatischem Deutsch geantwortet habe, aber ich habe auch gelernt, dass es ein Desaster ist, wenn man nach dem Weg fragt und „**Entschuldigen Sie bitte**“ sagt, weil sie immer auf Englisch antworteten. Man sollte lieber „**Tschuldigung**“ sagen, weil sie nicht darauf vorbereitet sind, weil sie meinen Akzent hören, aber sie haben noch nie einen

Touristen „**Tschuldigung**“ sagen hören, und so fühlen sie sich nicht wohl genug, ihr Englisch mit mir zu üben (lacht). Es ist eine Art Spiel, nicht wahr? (Interview MAK, Pos. 60)

MAK erlaubte sich in seinen Interaktionen mit Österreicher*innen einen kleinen Spaß, um sie dazu zu bringen, nicht sofort mit ihm auf Englisch zu sprechen, da er diese Reaktion anfangs als kränkend empfunden hatte. Mittlerweile hat sich das allerdings gebessert und er sieht es gelassener und nicht mehr verletzend.

Nun ja, vor ein paar Jahren habe ich entschieden, dass ich, dadurch, dass ich genügend Gelegenheiten habe, Deutsch zu sprechen, entspannt sein sollte, wenn ich Englisch mit Leuten rede, wenn sie das wollen, nicht wahr? Und besonders seitdem ich ins SC gehe (lacht). Ich spreche gerne mit Leuten Englisch. (Interview MAK, Pos. 62)

Dementsprechend würde er auch nicht verstecken wollen, dass er englischer *native speaker* ist, selbst wenn er es könnte.

Nein, nein, ich meine, in meiner Lebenszeit werde ich nie als Deutschsprecher durchgehen. Es gibt Leute, die linguistisch extrem talentiert sind, dass sie das tun können, nicht wahr? Aber ich bin nicht einer davon (lacht). Sie werden wissen, dass ich von irgendwoher komme, und Englisch ist die beste Vermutung, es ist okay. (Interview MAK, Pos. 68)

In MAKs Erzählungen finden sich folgende Schlüsselerlebnisse: Das Erlebnis mit dem Taxifahrer, der ihn gefragt hat, wann er ausgewandert sei, ist ein Moment, der MAK in Erinnerung bleiben wird.

MAK bekommt auch häufig gesagt, dass er perfekt Deutsch spricht, allerdings denkt er, dass die Leute das nicht ernst meinen.

Leute sagen oft zu mir: „**Sie sprechen perfekt Deutsch.**“ Sie meinen es nicht ERNST, aber sie wollen mir ein Kompliment machen, und das weiß ich zu schätzen. Und jeden Tag, ich meine, ich liebe es, Deutsch zu sprechen, ich liebe es, auf Deutsch zu lesen, es ist ein wichtiger Teil meines Lebens. Ich sollte hinzufügen, dass ich als Musiker eine unvermeidliche Verbindung zu deutscher romantischer Poesie habe. Also, einer der ersten Poeten, den ich wirklich gern hatte, war Heine, einfach weil so viele seiner Gedichte vertont wurden, und als ich nach Wien ging, hat mir meine Mutter ein ***Buch der Lieder*** geschenkt. Ich habe es verschlungen (lacht). (Interview MAK, Pos. 72)

Er hat eine Liebe zu Österreich und der deutschen Sprache entwickelt, die dafür gesorgt hat, dass Deutsch mittlerweile eine wichtige Rolle in seinem Leben spielt.

MAK hat in seinem Leben früh Deutsch gelernt und durch komplette Immersion ein hohes Kompetenzlevel erreichen können, sodass er nach seiner Rückkehr nach Österreich keinerlei Probleme hatte, sich auf Deutsch zu verständigen. Er liebt es, Deutsch zu sprechen, und hat sich deshalb kleine Tricks ausgedacht, damit Fremde nicht sofort auf Englisch wechseln, selbst wenn es ihm mittlerweile nichts mehr ausmacht, für sie als englischer Gesprächspartner einzuspringen. Sein Deutsch wirkt auf Österreicher*innen so gut, dass sie ihm sogar Komplimente

dafür geben und denken, dass er ausgewandert sei. Er scheint diese Komplimente nicht annehmen zu wollen, aber das ändert nichts an seiner Liebe für die deutsche Sprache.

4.4 Spracherleben von ME

Dass ME eine gewisse Nervosität verspürt, wenn es um Deutsch geht, zeigt sich daran, dass er es in seinem Sprachenportrait im Bauch platziert.

[...] weißt du, vielleicht der Bauch? Eigentlich der Bauch, ja. Ja, vielleicht geben wir etwas Deutsch auch in den Bauch, weil es mich nervös macht. (Interview ME, Pos. 76)

ME sind die unterschiedlichen Ausdrücke aufgefallen, die Österreicher*innen und Deutsche für dieselbe Sache haben. Er äußert es nicht explizit, allerdings lässt sich aus dem Interview heraushören, dass er diesbezüglich, wenn nicht Frust, etwas Unmut verspürt.

[...] einige der Sprachkurse, die ich auf meinem Handy mache, da sind die Wörter immer deutsches Deutsch, und sage ich diese Wörter zu meiner Partnerin, und sie sagt: „Nein, das sagen wir hier nicht.“ Und ich denke mir dann: „Meine Güte, okay. Ich habe das alles falsch gelernt.“ (Interview ME, Pos. 18)

Ähnliches lässt sich auch herausfiltern, als er davon erzählt, dass er versucht, sich in eine auf Deutsch geführte Unterhaltung einzubauen, allerdings nicht schnell genug die passende Antwort parat hat. „Ich überlege mir: ‚Okay, das werde ich sagen‘ aber dann ist die Unterhaltung schon beim nächsten Thema und ich denke mir: ‚Oh nein, ich wollte/ ahh zu spät mit meinem Deutsch.‘“ (Interview ME, Pos. 22).

Seine Erfahrungen im Deutschkurs beschreibt er auch als äußerst positiv, da er dort Leute finden konnte, mit denen er Deutsch sprechen üben konnte, und sie genauso lernen wollten. „Aber alle waren enthusiastisch. Alle waren dort, um zu lernen und zu üben, somit war es eine perfekte Situation, um Leute zu finden, die wirklich nur sprechen wollten, ja absolut“ (Interview ME, Pos. 48).

Nach ein paar Jahren in Österreich, so beschreibt er es, fühlt er sich nun zugehöriger, nachdem er mehr Kontakte zu nicht nur Österreicher*innen, sondern auch Leuten aus aller Welt geknüpft und neue Hobbys gefunden hat.

Und das ist etwas, was für mich aus Corona hervorkam: realisieren, dass ich mehr mit meinem Leben machen sollte als nur Musik. Und im Prinzip/ Ich denke, ich würde sagen, es ist wie früher, nur mehr Leute. Ich fühle mich mehr zugehörig, denke ich. (Interview ME, Pos. 52)

Allerdings gibt es auch nach wie vor Situationen, die ihm Angst machen, vor allem wenn es um seine Gesundheit oder seinen Beruf geht.

Ja, die Situationen, die mir immer noch Angst machen, sind wie heute beim Arzt oder wenn ich versuche, über meine Bank oder meine Arbeit auf einer finanziellen Seite zu sprechen. Wenn es zu spezifisch wird und ich keines dieser Wörter kenne, oder wenn ich ein sehr spezifisches Wort brauche, ja? Wenn es zu fortgeschritten wird, dann ist es immer noch schwierig. (Interview ME, Pos. 56)

Gesundheit und finanzielle Sicherheit sind sehr wichtige Themen, bei denen es durchaus verständlich ist, dass er in solchen Situationen Angst hat, sich nicht ausreichend verständigen zu können. Er denkt, dass er mehr Deutsch lernen muss, aber es scheint ihm auch schwerzufallen, seine Gefühle diesbezüglich wirklich festzulegen. „Nur dass ich mehr lernen muss. Weißt du, ich muss/ ja. Ich fühl mich nicht/ es ist seltsam, weil in dem Moment fühlt man sich – ich weiß nicht – enttäuscht“ (Interview ME, Pos. 58).

Besonders zu Beginn, als ME Deutsch kaum verstehen konnte, erinnert er sich daran, sich besonders isoliert gefühlt zu haben. Gleichzeitig ist ihm auch bewusst, dass nur er selbst dafür sorgen kann, mehr Deutsch zu lernen, um nicht in solche Situationen zu kommen.

Und ich glaube, wenn wir zurückgehen in die Zeit, in der ich Deutsch kaum verstanden habe und sich eine Gruppe unterhält, und du/ Es ist ein seltsames psychologisches Ding. Du fühlst dich isoliert/ du fühlst dich allein, und ich denke mir: „Ich bin bei diesen Leuten und ich habe keine Ahnung, worüber sie sprechen.“ Und es ist/ und man hat dieses Ur-Ding im Hinterkopf/ man fühlt sich gemieden und ausgeschlossen aus der Gruppe. Aber zur selben Zeit weiß ich, dass es gänzlich bei mir liegt, mehr Zeit mit Sprechen und Lernen zu verbringen, und wenn ich wissen will, was das Wort bedeutet, dann schaue ich es online nach. (Interview ME, Pos. 58)

Es kommt vor allem in großen Gruppen vor, dass er selbst heute noch ab und zu damit zu kämpfen hat. Er beschreibt, dass es seltener mit seinen Freund*innen vorkommt, da er sich mit ihnen häufig in Situationen befindet, in denen sie Englisch sprechen, aber mit der Familie und den Freund*innen seiner Partnerin ist es schon häufiger der Fall.

Zum Beispiel sind wir Anfang des Jahres – oder Ende letzten Jahres – umgezogen und hatten eine Hauseinweihungsfeier und ihre ganze Familie war da und es war so ein Brunch-Ding und zu Beginn haben alle etwas in Englisch gesprochen und mich begrüßt, aber nach einiger Zeit fielen sie zurück in ihre gewohnten Sprechweisen und es wurde sehr schnell und dialektaltig und ich konnte nichts verstehen und ich habe nur gesagt: „Möchtest du noch einen Kaffee?“ und nach einer Weile dachte ich mir: „Ugh, es ist eine Stunde nur davon. Keiner will wirklich mit mir reden, weil sie sich vielleicht nicht so wohl fühlen, wenn sie Englisch reden.“ Und das war etwas/ ja. Also vielleicht alle paar Monate, dass so ein Moment vorkommt, aber es ist nicht oft genug, dass es ein Problem wäre, aber ich erinnere mich genau daran, weil man sich in dem Moment sehr isoliert vorkommt. Aber ich muss mich daran erinnern, ich denke, es ist sehr leicht zu denken: „Ugh, alle sind so unfair und schließen mich aus.“ Aber ich denke, es ist an mir, mein Deutsch zu verbessern. Ich denke mir das auch in solchen Momenten, selbst wenn ich in dem Moment traurig bin, muss ich mich daran erinnern, dass ich mich dazu entschieden habe, hier zu sein. Es ist meine Entscheidung, in dieser Situation zu sein. (Interview ME, Pos. 62)

Wenn er neue Leute trifft und sie erfahren, dass er ein englischer *native speaker* ist, dann beschreibt er diese Interaktionen als positiv. Dass er britisch ist, scheint auf Leute sehr imposant zu wirken.

Leute mögen es, weißt du? Ja, besonders wenn man britisch, BRITISCH ist. Ja, Leute denken, es ist großartig. Ja, ich lebe bei S. und gehe oft spazieren, und Leute fragen mich nach dem Weg, und sobald sie bemerken, dass ich Englisch bin/ ja sie werden ganz aufgeregt. Ja, es ist witzig. Ja, und es ist ein interessanter Punkt, nicht wahr? Man ist der Typ, der nicht von hier ist, und das wird immer interessant sein. UND ich denke, dass amerikanische und britische Kultur hier sehr beliebt ist, Musik, Filme, was auch immer. Man hat automatisch einen interessanten Cool-Faktor. [...] Aber ich hatte ähnliche Erlebnisse – und das war alles auf Englisch –, aber es war ähnlich, als ich das erste Mal nach Amerika und Kanada gegangen bin, weil ich als jüngerer Mann viel in Sommercamps gearbeitet habe, in solchen, die man immer in Filmen sieht, und ich kam an und sie sagten mir: „Meine Güte! Ich liebe deinen Akzent.“ Ja, es ist/ Ich denke, ich habe Glück, dass ich britisch bin, es ist nicht/ Ich habe mir nicht ausgesucht, britisch zu sein, aber es hat eine gewisse Coolheit, vielleicht? (lacht) (Interview ME, Pos. 64)

Diesbezüglich würde er auch nicht verstecken wollen, dass er ein englischer *native speaker* ist. Dennoch versucht er so gut es geht, Deutsch nicht mit einem britischen Akzent zu sprechen.

VERSTECKEN? Nein, nein, ich denke auch, dass man sich nicht dafür schämen sollte, wer man ist. Ich meine, wenn ich Deutsch spreche, versuche ich zumindest nicht, mit einer britischen Stimme zu sprechen, falls das Sinn ergibt. Ich versuche es zumindest, aber ich bin mir sicher, dass es offensichtlich ist, dass ich kein *native speaker* bin. (Interview ME, Pos. 66)

Generell sagt er, dass er sich in Österreich immer willkommen gefühlt hat und mit viel Entgegenkommen aufgenommen wurde.

Ja, ich habe mich hier immer wirklich willkommen gefühlt. Vielleicht hatte ich Glück mit den Leuten, mit denen ich mich treffe, vielleicht laufen Dinge so/ Man trifft sich mit Leuten, die einem ähnlich sind. Und wie ich schon sagte, meine Partnerin und ihre Familie/ ich meine, ihr Englisch ist – war fast *native Level* – als wir uns kennenlernten. (unverständlich) Ihre Familie war sehr, sehr zuvorkommend und ja, es gibt nichts zu bemängeln. (Interview ME, Pos. 72)

Schlüsselergebnisse aus MEs bisheriger Zeit in Österreich beinhalten seine Probleme mit der SVS [= Sozialversicherungsanstalt der Selbständigen] und dass der Mitarbeiter dort nicht mit ihm auf Englisch gesprochen hat. Weil Deutsch in Österreich die Amtssprache ist und jegliche Interaktionen mit Behörden, mit einigen wenigen Ausnahmen, lediglich auf Deutsch erfolgen, konnte man ME in diesem Fall nicht entgegenkommen (vgl. Amtssprache 2025).

Zusätzlich zeigt sich durch seine Erzählung von der Hauseinweihungsfeier, dass er sich in großen Gruppen, in denen überwiegend Deutsch gesprochen wird, häufig ausgeschlossen und gemieden fühlt. Obwohl sein Hörverständnis mittlerweile schon besser geworden ist, vergessen andere in großen Gruppen, wenn sie sich wohlfühlen, oft, dass er noch Schwierigkeiten hat, schnell gesprochenes, dialektales Deutsch zu verstehen. ME nimmt diese Erlebnisse gelassen

und sieht sie als Motivation, sein Deutsch weiter zu verbessern. Statt sich auf diese eher negativen Erlebnisse zu fokussieren, stellt er lieber positivere Erfahrungen in den Vordergrund.

Beispielsweise erzählt er davon, dass er mit einer Gruppe von Freund*innen oft bouldern geht und er sich unter ihnen sehr wohlfühlt und hier und da auch versucht, auf Deutsch mit ihnen zu reden. Die gemeinsame Herausforderung, die Wand vor ihnen zu erklimmen, sorgt dafür, dass sie alle zusammenarbeiten, um das Ziel zu erreichen.

Ja, ich gehe bouldern, also indoor klettern, und was sehr nett war, wir haben zu dritt oder zu viert angefangen und dann kannte jemand einen Freund und bevor man es weiß waren wir 20 Leute in der Gruppe und wir haben eine WhatsApp Gruppe und es sind hauptsächlich Österreicher und einige Internationale und wir gehen alle paar Wochen und es ist sehr nett, wo zu sein, wo man genug Leute kennt und man sich dort wohl fühlt aber es auch einige junge aufgeschlossene *native speaker* gibt, die – weil wir alle gemeinsam etwas versuchen – wir versuchen diese Mauer zu beklettern, oder wir versuchen herauszufinden, wie wir diese Mauer beklettern können, wir haben etwas gemeinsam und können uns darüber unterhalten. Vielleicht sagt mir dort jemand: „Ah, ich liebe deinen Akzent.“ Vielleicht versuche ich, ein bisschen Deutsch mit ihnen zu sprechen, um zu sehen, wie weit ich komme. Ich mag solche Situationen, in denen etwas Größeres passiert, das wir alle gemeinsam haben und worüber man sich leicht unterhalten kann. (Interview ME, Pos. 70)

ME ist sehr fokussiert darauf, sein Deutsch zu verbessern, um sich in größeren Gruppen auch wohler zu fühlen. Er hat sich in seiner Zeit hier einen Freundeskreis aufgebaut, mit dem er viele neue Hobbys ausprobieren kann, und das hat auch dazu beigetragen, dass er sich heute so wohl hier fühlt. Er empfindet eine gewisse Enttäuschung, wenn er sich auf Deutsch nicht in Gespräche einfinden kann, und hat sich so in großen Gruppen auch schon mehrmals ausgeschlossen gefühlt. ME nimmt diese Erfahrungen allerdings als Antrieb, um sein Deutsch weiter zu verbessern.

4.5 Vergleich der vier Gewährspersonen

Frust ist eine der am häufigsten erwähnten Emotionen, mit der drei der vier *native speakers* sehr häufig zu kämpfen haben. Dieser Frust richtet sich oft gegen die deutsche Sprache und ihre Grammatik, wie WK und ME es beschrieben haben, oder gegen andere Personen, die entweder nicht mit MA auf Deutsch sprechen wollen oder WK immer wieder sagen, wie schlecht ihr Englisch sei. Im Kontrast dazu empfand es MAK anfangs sogar als verletzend, wenn Leute ihm auf Englisch geantwortet haben. Auch mit Behörden mussten WK und ME frustrierende Bekanntschaften machen. Enttäuschung ist für MA und ME nichts Fremdes. Diese richtet sich entweder ebenfalls gegen andere Personen, die auf Englisch antworten, obwohl MA sie auf Deutsch angesprochen hat, oder gegen sich selbst, wenn ME es nicht schafft, sich auf Deutsch zu verständigen. Nervosität, wenn es um das Sprechen auf Deutsch geht, wird explizit von WK

und ME erwähnt, die sich beide noch etwas unwohl damit fühlen, sich auf Deutsch zu verständigen. Ähnlich sieht es auch mit Fehlern aus, da WK und MA aufzeigen, wie harsch Fehler von anderen korrigiert werden, was durchaus dazu beigetragen haben kann, dass beide Angst davor haben, Fehler zu machen. Gleichzeitig äußern beide auch Kritik daran, dass falsches Deutsch in Österreich sehr schnell korrigiert wird, obwohl es sinnvoller wäre, L2-Lernende erst einmal zum Sprechen zu motivieren. Nur MAK erwähnt keinerlei negative Emotionen im Zusammenhang mit der deutschen Sprache selbst, sondern fokussiert sich eher auf seine Liebe für sie. Das könnte daran liegen, dass er von allen vier Gewährspersonen Deutsch mit Abstand am längsten spricht. Er hatte während der 1970er eine immersivere Umgebung als die anderen drei es heute haben, und er hat auch erwähnt, dass er sein Deutsch weiter erhalten hat, während er in Kanada war. Dennoch scheint es so, dass sich mittlerweile alle vier *native speakers* in Österreich sehr wohl fühlen. Wenn es um Isolation und Ausschluss geht, sind die Gewährspersonen gespalten. WK und ME erzählen, dass sie sich durchaus schon einmal ausgeschlossen gefühlt haben. Ihre Erzählungen ähneln sich in dem Sinn, dass es in großen Gruppen passiert, die sich wohlfühlen und nach einiger Zeit deswegen beim Kommunizieren ins Deutsch zurückfallen. In diesen Fällen fällt es ihnen sehr schwer, sich in die Unterhaltung einzubauen, da es entweder zu laut oder zu dialektal wird, sodass sie nicht verstehen, was gesagt wird. Diese Erlebnisse sind vergleichbar mit Buschs Erläuterungen dazu, dass niemand wirklich einsprachig ist.

Unabhängig von der Form ist in jeder einzelnen dieser Darstellungen von Spracherleben irgendwann die Rede von der Erfahrung, dass das eigene sprachliche Repertoire nicht passend war, dass eigene Sprechweisen als auslösende Momente für Gefühle des Nicht-Dazugehörens, als Grund für Ausschlüsse erlebt wurden. (Busch 2012: 6)

Für WK und ME ist es weniger die Tatsache, dass ihre Sprechweisen Auslöser für den Ausschluss sind, sondern eher, dass ihr sprachliches Repertoire nicht passend war. Es war keine Absicht von ihren Freund*innen, dass sie ausgeschlossen wurden, sondern ihr Sprachrepertoire war zu diesem Zeitpunkt nicht erweitert genug, um bereits dialektales Deutsch zu können, was dazu führte, dass sie sich in dialektalen Unterhaltungen nicht einbringen konnten. MA und MAK allerdings sind sich einig, dass sie sich noch nie ausgeschlossen gefühlt haben, da die Personen, mit denen sie sich unterhalten, sicherstellen, dass sie verstehen, worum es geht. In ihren Interviews erwähnten beide mehr Situationen mit einer oder zwei weiteren Personen als Situationen mit großen Gruppen, was durchaus dazu beitragen könnte, dass sie nicht das Gefühl hatten, sich jemals ausgeschlossen gefühlt zu haben. Interessant ist es aber, dass sie von Erlebnissen berichten, die mit Buschs innersprachlicher Mehrsprachigkeit zusammenhängen. MA erzählt davon, dass er während seiner Schulzeit aufgrund seines „Broadcast English“ von Arbeiterschichtkindern als reich gesehen wurde und dass das nicht immer einfach war. „[...]

manchmal in der Grundschule wurde ich von Arbeiterschichtkindern als reich angesehen und von schwarzen Kindern als weiß. Also, das konnte manchmal etwas kompliziert sein.“ (Interview MA, Pos. 6) Ähnlich erwähnt MAK, dass nach seinem Umzug nach Kanada jeder sofort erkannte, dass er Amerikaner war (vgl. Interview MAK, Pos. 6). Sie erwähnen nicht explizit, dass es dazu geführt hat, dass sie ausgeschlossen wurden beziehungsweise sie sich ausgeschlossen gefühlt haben, jedoch zeigt es auf, dass sie als „anders“ wahrgenommen wurden. Ihre Sprechweisen waren Auslöser dafür, dass andere sie als „nicht dazugehörig“ sahen. Aber auch für WK und ME ist dies nicht unbekannt. WK erwähnte ihren Heimatsdialekt, der selbst von anderen englischen *native speakers* nicht einfach verständlich ist (vgl. Interview WK, Pos. 14) und „Oh, ich liebe deinen Akzent“ sind Worte, die ME nicht nur in Österreich, sondern auch in Amerika hört (vgl. Interview ME, Pos. 64). Ihre Art, Englisch zu sprechen, markiert sie anderen Leuten gegenüber als „anders“ oder „nicht dazugehörig“.

Drei der vier *native speakers* erwähnen, dass Leute gerne Englisch mit ihnen sprechen und, dass dies oft ein wunder Punkt für sie ist oder war. MAK war anfangs sehr verletzt, dass Leute in der Kommunikation mit ihm ihr Englisch testen wollten. MA denkt, dass es ausgeglichener sein sollte, da er auch gerne eine Möglichkeit hätte, sein Deutsch mit ihnen zu üben. WK ist großteils genervt, dass Leute ihr vorher jedes Mal sagen, dass ihr Englisch nicht gut sei. Grundsätzlich sind sie aber alle gewillt, als englischsprachiger Testdummy einzuspringen. ME erwähnt nichts davon, dass Leute gerne mit ihm Englisch sprechen, was eventuell daran liegt, dass sein Deutsch noch nicht sehr fortgeschritten war, weshalb er in Unterhaltungen mit Fremden wahrscheinlich weniger den Drang hat, sein Deutsch zu testen. Die Erzählungen der Gewährspersonen erinnern an Situationen, von denen John Gumperz berichtet. Englischsprachige Student*innen, die sich Hindi angeeignet hatten, sind nach Neu-Delhi gegangen und wurden dort von einer multilingualen Kultur überrascht. Dort spricht man nicht nur Hindi, sondern auch Englisch, Urdu, Punjabi und zahlreiche regionale Dialekte. So war es häufig der Fall, dass die Studierenden, egal wo sie waren, auf Englisch angesprochen wurden, auch wenn Englisch nicht fließend beherrscht wurde. Sie hatten kaum Möglichkeiten, selbst Hindi zu sprechen. Selbst in einer Gruppe war es nicht anders. Die Inder*innen sprachen untereinander ein verkürztes, idiomatisches Hindi oder sogar eine Mischung aus Hindi und Englisch, die englischen *native speakers* wurden allerdings immer auf Englisch adressiert. In den Fällen, in denen sie es doch schafften, Hindi zu sprechen, wurden sie entweder missverstanden oder ihre Art, Hindi zu sprechen, wurde nicht gutgeheißen. (Vgl. Gumperz 1965: 82–83).

Aus MEs und MAs Erzählungen lässt sich auch herauslesen, dass ihnen ein gewisses Prestige zuerkannt wird. MA erfährt beispielsweise in kleinen, für einwandererfeindlich gehaltenen Gemeinden keine Stigmatisierung, während ME das Gefühl vermittelt bekommt, dass es eine gewisse Coolness hat, britisch zu sein. Generell sind sich alle vier Gewährspersonen einig, dass sie nicht verstecken wollen, dass sie englische *native speakers* sind, was auch darauf schließen lässt, dass sie zumindest nicht mit offener Stigmatisierung zu kämpfen haben. Sowohl MA als auch MAK erwähnen in ihren Interviews, dass Leute häufig versuchen, zu erraten, woher sie kommen. MA wird in diesem Zusammenhang häufig die Annahme, Niederländer oder Franzose zu sein, zugeordnet, während MAK eher Schweden oder Deutschland zugeordnet wird.

4.5.1 Interaktion mit *native speakers*

In einer Studie, die English-L2-Lernende in zwei verschiedenen Städten vergleicht (London und Teheran), ließen Pauline Foster und Parvaneh Tavakoli *native speakers* dieselben Aufgaben wie die Lernenden lösen, da sie sagen, dass der Vergleich zu einer *native speaker baseline* in Studien zu kurz kommt. (Vgl. Foster / Tavakoli 2009: 866). Ihre Studie zeigte, dass L2-Lernende in London eine höhere lexikalische Diversität, vergleichbar mit jener von *native speakers*, aufweisen als Lernende in Teheran. Dasselbe wurde auch festgestellt, als die Länge der Sprechpause nach einer Phrase gemessen wurde. Auch hier sind die Ergebnisse zwischen London und Teheran signifikant unterschiedlich, aber kaum anders zwischen London und *native speakers*. Das kann auf lexikalisches Wissen, das implizit durch regelmäßigen Sprachkontakt aufgenommen wurde, zurückgeführt werden. Dabei geht es nicht um individuelle Wörter, sondern um Wortgruppen, die regelmäßig mit gleichem Muster vorkommen. Wenn jemand in einem Land lebt und die L2 täglich hört, dann ermöglicht dies den Lernenden, Phrase für Phrase, anstatt nur Wort für Wort, zu sprechen. Kurz gesagt bedeutet das, dass die Lernenden in London natürlichere Sprechpausen machen, die jenen von *native speakers* ähneln. Zusätzlich hatten Lernende in London durch den regelmäßigen Sprachkontakt mit dem Englischen ähnliche lexikalische Auswahlmuster wie *native speakers* und waren auch vertrauter mit lexikalisierten Phrasen, als es die Lernenden in Teheran waren. (Vgl. Foster / Tavakoli 2009: 885–887).

Mac Cadd führte an der Drake University im Rahmen von zwei Kursen mit Auslandsaufenthalt eine Studie mit Student*innen durch, die das *Certificate of Competence in Language and Culture* erhalten wollten. Dazu wurden ihnen Aufgaben gestellt, für deren Erfüllung sie aufgefordert waren, mit *native speakers* ihrer Zielsprache zu interagieren. Nach ihrem Auslandsaufenthalt legten sie eine Selbsteinschätzung ab, inwiefern ihnen die Aufgaben in bestimmten

Bereichen geholfen haben. (Vgl. Cadd 2012: 230). Die Studierenden waren sich größtenteils einig, dass sie von der Erfahrung profitiert haben. Sie bemerkten, dass sie durch die Aufgaben weniger nervös waren, wenn es darum ging, mit *native speakers* zu sprechen. Die Studierenden fanden, dass sich ihr kulturelles Verständnis verbessert hatte, und je mehr Aufgaben sie abgearbeitet hatten, desto fließender kam ihnen ihr Sprechen vor. (Vgl. Cadd 2012: 236–238).

Diese beiden Studien zeigen, dass Lernende durchaus davon profitieren, in dem Land zu leben, in dem ihre L2 gesprochen wird. Impliziter Kontakt mit der Sprache und die Interaktion mit *native speakers* scheinen einen positiven Einfluss auf Lernende zu haben. Möglicherweise ist das der Grund, warum Österreicher*innen so gerne mit englischen *native speakers* auf Englisch reden, da sie in einem deutschsprachigen Land nicht sehr oft die Möglichkeit dazu bekommen. Gleichzeitig zeigt es auch, dass englische *native speakers*, die in Österreich leben, sehr davon profitieren würden, wenn Personen mit ihnen mehr auf Deutsch reden würden. Es ist, wie Gewährsperson MA sagt: Eine Balance zwischen Deutsch und Englisch zu finden, wäre ideal für alle Beteiligten. Cadd erwähnte in seinem Artikel, dass die Forschung zu Auslandsaufenthalten und dazu, ob sie wirklich einschlägig helfen, in ihren Erkenntnissen gespalten ist (vgl. Cadd 2012: 230). Susan Bacon fand in einer Studie mit einer britischen Studentin, die ein Semester in Mexiko verbracht hatte, dass ihre gestiegene Selbstsicherheit daraus stammt, dass sie gelernt hat, ihr Leben in Mexiko sowohl akademisch als auch sozial angemessen zu bestreiten (vgl. Bacon 2002: 645). Möglicherweise ist auch das der Grund, warum Gewährsperson MA so selbstsicher ist, wenn er Spanisch spricht. Er hatte ausgeprägte immersive Erfahrungen in M., CR. und PR. Besonders in M. war er sehr involviert in das Leben seiner Gastfamilie und hat beobachtet, wie sie Spanisch sprechen und mit anderen Personen interagieren. Eventuell hatte diese Erfahrung den gleichen Effekt wie bei der oben erwähnten britischen Studentin. Rouben Cholakian (1992) postuliert, dass ein Zuwachs der linguistischen Fähigkeiten vom Level der Studierenden abhängt, bevor sie ins Ausland gehen. Ein höheres Niveau vor dem Auslandsaufenthalt, resultiert in mehr Zuwachs an Sprachkompetenz (zitiert nach Cadd 2012: 230). Dieses Erkenntnis stimmt nicht mit den Erfahrungen überein, die die Gewährspersonen MA und MAK gemacht haben. Sie erwähnen beide nicht, welches Level an Sprachkompetenz sie erreicht hatten, bevor sie ins Ausland gegangen sind, allerdings hatten beide zuvor nur einen Kurs belegt. Dennoch schaffte es MA gemäß Selbsteinschätzung, sein Spanisch auf ein hohes Niveau anzuheben, und auch MAK merkte an, dass er Deutsch sehr schnell lernen konnte. Freed et al. (2004) verglichen drei Gruppen von Schüler*innen. Die erste Gruppe lernte zuhause Französisch, die zweite besuchte ein Immersionsprogramm und die dritte ging nach Frankreich. Die Schüler*innen in Frankreich berichteten, dass sie außerhalb der Klassenzeit mehr Zeit damit verbrachten,

Englisch miteinander zu sprechen, während jene im Immersionsprogramm bei weitem mehr Französisch gesprochen haben. (Vgl. Freed et al. 2004: 291). Das sind auch Erlebnisse, wie sie von den Gewährspersonen WK und MA beschrieben wurden. WK erzählte, dass sie mit anderen Lernenden außerhalb des Deutschkurses weitgehend Englisch gesprochen hat. MA erging es genauso, als er mit anderen englischsprachigen Schüler*innen Zeit in F. verbracht hatte. Er ging nicht ins Detail, sagt allerdings, dass „es keine komplette Immersion“ (Interview MA, Pos. 6) war.

4.5.2 Englisch und Prestige

2021 wurde an der Universität Duisburg-Essen das Projekt *NRW spricht Muttersprachen* gestartet (vgl. Uni-Due). In diesem Projekt ging es um die Eigenwahrnehmung von Sprecher*innen hinsichtlich ihrer eigenen Erstsprache. Dazu wurde ein Fragebogen mit 52 Fragen ausgearbeitet, die sich mit den Sprachfähigkeiten, Routinen der Sprachverwendung, Wahrnehmungen von Wert, Nützlichkeit und Prestige von Sprachen, Erfahrungen mit Diskriminierung aufgrund von Sprachverwendung sowie soziodemografischen Daten beschäftigten. (Vgl. Schroedler et al. 2022: Introduction). Die Autor*innen verwenden den Begriff *Prestige*, da er das Phänomen beschreibt, dass einer Sprache Wert beigemessen wird und Vorteile im Zusammenhang mit ihrem Gebrauch zugeschrieben werden. In einer vielsprachigen Gesellschaft hängt das Prestige einer Sprache von der soziopolitischen Situation ab. Englisch wird in diesem Kontext eine Sonderstellung zugeschrieben, da Amerika als starke ökonomische Kraft eine wichtige Rolle in der Verbreitung von Englisch gespielt hat. An dieser Stelle verschwimmen die Grenzen zwischen Prestige und Wert. Prestige wird häufig politisch, sozial oder ökonomisch manifestiert, und Englisch hat nicht nur hohes Prestige, sondern auch einen hohen Wert auf dem Arbeitsmarkt, in Kontexten der Konsumation und im Handel. Aus diesem Grund wird Englisch als Kapital angesehen, als Sprache, die in Schulen unterrichtet werden sollte. Allerdings werden solche Wertzuschreibungen häufig kritisiert. Dennoch haben sie großen Einfluss darauf, wie Individuen und Gesellschaften Sprachen bewerten. (Vgl. Schroedler et al. 2022: Prestige and perceived value of language(s)). Bei den Ergebnissen der Analysen dieser Untersuchung ist zu bedenken, dass Sprecher*innen nur ihre eigenen Erstsprachen bewerten, keine anderen Sprachen. Es zeigte sich, dass Englisch, Deutsch und Spanisch für den Arbeitsmarkt als sehr wichtig eingeschätzt wurden und dass diese Sprachen von ihren Sprecher*innen in Deutschland als völlig akzeptiert angesehen werden. Englische, italienische, griechische und arabische *native speakers* gaben an, sich nicht unwohl dabei zu fühlen, ihre Erstsprache in der Öffentlichkeit zu sprechen. Zusätzlich sagen Deutsch- und Englischsprecher*innen aus, dass sie nie oder nur

selten das Gefühl hatten, dass ihre Erstsprache nicht akzeptiert oder unerwünscht war. Aus diesen Ergebnissen lässt sich zusammenfassen, dass Englisch (neben Deutsch) eine der wenigen Sprachen ist, deren Sprecher*innen weniger negative Konsequenzen erleben, wenn sie ihre Erstsprache sprechen. (Vgl. Schroedler et al. 2022: Differences in prestige). Wenn es um Diskriminierung geht, zeigte sich, dass die Mehrzahl der befragten englischen *native speakers* angab, keine Art der Diskriminierung in der Schule erlebt zu haben, während es für türkische *native speakers* so war, dass die Mehrzahl Diskriminierung, vor allem von Mitschüler*innen, erfahren hat. Aufgrund der geringen Anzahl der Studienteilnehmer*innen (144) wurden diese dann in zwei Gruppen aufgeteilt, auf Basis ihrer Antworten im vorhergehenden Abschnitt (Prestige and perceived value of language(s)). Deutsch, Englisch, Italienisch und Spanisch als Gruppe von Sprachen mit hohem Wert und Arabisch, Türkisch, Kurdisch, Polnisch, Russisch, Griechisch und jene Sprachen, die jeweils einen Teilnehmer*in vorzuweisen hatten (diese wurden in den vorhergehenden Befragungen außer Acht gelassen). Die Teilnehmenden wurden dann gefragt, ob sie bestimmte Diskriminierungen schon einmal erlebt hatten. Dabei zeigte sich, dass Sprecher*innen von Sprachen mit hohem Prestige bei weitem weniger Diskriminierung erfahren haben als jene von Sprachen mit niedrigem Prestige. (Vgl. Schroedler et al. 2022: Experiences of discrimination). Es wird somit aufgezeigt, dass die Sprachen mit hohem wahrgenommenem Wert jene sind, die häufig im klassischen Fremdsprachenunterricht angeboten und deshalb als politisch wichtig angesehen werden. Währenddessen sind Sprachen wie Türkisch, Russisch oder Polnisch nicht Teil des Curriculums und werden deshalb als weniger wertvoll wahrgenommen. Dabei ist es wieder wichtig aufzuzeigen, dass es sich um Wahrnehmungen der jeweiligen L1-Sprecher*innen handelt, die angeben, das Gefühl zu haben, dass ihre Erstsprache weniger wert ist. Deshalb sind diese Ergebnisse besonders bemerkenswert. Diese Ergebnisse indizieren eine lang etablierte Marginalisierung dieser Sprecher*innen. (Vgl. Schroedler et al. 2022: Discussion).

Die Ergebnisse des Projektes lassen sich durch die im Rahmen vorliegender Untersuchung durchgeführten Interviews ebenfalls bestätigen. Die vier Gewährspersonen berichten nur wenig von Situationen, in denen sie diskriminierend behandelt worden sind. ME berichtet von seinem Erlebnis mit einem Beamten, der sich weigerte, Englisch mit ihm zu sprechen, und WK hatte große Probleme, dabei einen Arbeitsplatz zu bekommen. MA und ME berichten von Erlebnissen, die ihre Erstsprache als prestigeträchtig darstellen, und alle *native speakers* stimmen darin überein, dass sie im Umgang mit ihnen fremden Österreicher*innen keine schlechten Erfahrungen gemacht haben.

4.5.3 Angst beim Sprachenlernen

Angst im Fremdsprachenunterricht ist laut einschlägiger Forschung und für Lehrende keine ungewöhnliche Erfahrung, sodass sich bereits viele Studien damit beschäftigt haben (vgl. z. B. Kleinmann 1977). Es wurden die Lehrmethoden kritisiert, die Lernende in eine defensive Position drängen. Spracherwerb selbst sei etwas Beunruhigendes, da es das eigene Selbstkonzept und die Weltanschauung bedroht. Kleinmann (1977) zeigte, dass Lernende in angstausslösenden Konditionen weniger interpretative Aussagen tätigen als jene in beruhigenden Konditionen (vgl. Horwitz et al. 1986: 126). Es zeigt sich, dass Lernende mit Sprachangst es vermeiden, schwierige oder persönliche Mitteilungen in der zu lernenden Sprache zu machen. Zusätzlich schreiben sie kürzere Aufsätze. Die Symptome von Lernenden mit Sprechangst sind Konzentrationsschwierigkeiten, Vergesslichkeit, Schweißausbrüche und Herzklopfen. Sie zeigen Vermeidungsverhalten, indem sie den Unterricht schwänzen oder die Erledigung ihrer Aufgaben hinauszögern. Es zeigte sich, dass Angst im Fremdsprachenunterricht häufig mit Hören und Sprechen zusammenhängt. In Sprechsituationen haben Lernende oft kein Problem, wenn es darum geht, Vorbereitetes zu sagen. Bei Rollenspielen allerdings „frieren“ sie „ein“. Auch beim Hören zeigen sich Schwierigkeiten, da Betroffene berichten, Laute und Strukturen in der neuen Sprache nicht unterscheiden zu können – ein Lernender beschreibt, dass er nur ein lautes Summen hört, wenn die Lehrperson in der Fremdsprache spricht. Das führt dann auch dazu, dass Lernende nichts davon verstehen, was im Unterricht gesagt wurde. Diese Sprachangst zeigt sich auch in Testsituationen, da die Betroffenen berichten, dass sie die Antworten während des Tests vergessen und erst danach realisieren, was richtig gewesen wäre. Das kann dazu führen, dass einige Betroffene zu viel lernen. Das führt dann allerdings zu noch mehr Frust, wenn der Aufwand nicht die gewünschten besseren Noten mit sich bringt. Etwas, das eine Menge betroffener Lernender zu glauben scheint, ist die Tatsache, dass sie in ihrer Fremdsprache nichts sagen sollten, wenn sie es nicht korrekt sagen können, und dass sie hinsichtlich der Bedeutung unbekannter Wörter der Fremdsprache nicht mutmaßen sollen. Das führt dann wiederum zu Angst im Klassenzimmer, da von Schüler*innen erwartet wird, in ihrer Fremdsprache zu sprechen, bevor sie diese fließend beherrschen. Solche falschen Annahmen führen dazu, dass der Erwerb der Fremdsprache und Leistungen behindert werden, da sie wie ein Filter verhindern, dass Lernende Wissen aufnehmen. Auch bereits erworbene Fähigkeiten können so schlechter eingesetzt werden. Das wiederum kann bei den Lehrenden den Fehlschluss auslösen, dass diese Schüler*innen nicht die Eignung haben, eine Sprache zu erlernen, oder nicht genügend Motivation dafür haben, Arbeit zu investieren, um eine gute Leistung zu erzielen. (Vgl. Horwitz et al. 1986:

126–127). Da Sprachangst mit einer Bewertung im akademischen und sozialen Kontext zusammenhängt, können drei verschiedene Arten differenziert werden.

- Kommunikationsangst beschreibt eine Art Schüchternheit, die durch Angst vor Unterhaltungen mit anderen charakterisiert wird. Sie zeigt sich in der Angst vor dem Sprechen in Gruppen und öffentlichen Reden oder auch im Zuhören von gesprochenem Input. Das manifestiert sich dann häufig auch schwerwiegender beim Sprechen einer Fremdsprache, wenn ihre Leistung bewertet wird. Dadurch wird auch die Testangst relevant.
- Testangst bezeichnet eine Leistungsangst, die auf einer Angst vor dem Scheitern basiert. Schüler*innen mit Testangst haben oft unrealistische Erwartungen an sich selbst und denken, dass Leistungen, die nicht perfekt sind, ein Versagen bedeuten. Vor allem in testreichen Fremdsprachenklassen führt das zu Schwierigkeiten.
- Angst vor negativen Bewertungen beschreibt die Angst vor Bewertungen anderer, die Vermeidung von Evaluationssituationen und die Erwartung, dass andere einen selbst negativ bewerten. Diese Angst bezieht sich also nicht nur auf das schlechte Abschneiden bei Prüfungen, sondern inkludiert auch soziale Situationen, in denen Evaluationen passieren, wie das Sprechen im Fremdsprachenunterricht. Dort werden konstante Bewertungen von der einzigen Person, die die Sprache fließend beherrscht, vorgenommen. Es können aber auch wahre oder eingebildete Bewertungen von Mitschüler*innen einen Einfluss haben. (Vgl. Horwitz et al. 1986: 127–128).

Diese drei Ängste allein stellen allerdings nicht die Gesamtheit von Problemen dar, die Sprachangst ausmachen. Stattdessen sind sie die Grundbausteine für einen ausgeprägten Komplex aus Selbstwahrnehmungen, Glaubensinhalten, Gefühlen und Verhaltensweisen im Fremdsprachenunterricht, die sich durch die Einzigartigkeit des Spracherwerbsprozesses bilden. Besonders bei Erwachsenen, die sich normalerweise als intelligente und sozial versierte Individuen mit einem Verständnis von soziokulturellen Normen verstehen, können Sprachlernsituationen dazu führen, dass diese Annahme infrage gestellt wird. Jegliche Kommunikationsversuche werden aufgrund von unbekannten linguistischen und soziokulturellen Standards bewertet und die Schwierigkeit, sich in der L2 kompetent auszudrücken, kann Selbstzweifel, Angst oder gar Panik verursachen. So schaffen sie es nicht, sich authentisch selbst darzustellen, und müssen damit umgehen, dass ihr wahres Ich und das mit limitierten Mitteln dargestellte Ich in der L2 stark voneinander abweichen. (Vgl. Horwitz et al. 1986: 128).

Dadurch kann auch die Angst der Gewährspersonen WK und MA vor Fehlern erklärt werden, besonders da beide erwähnen, dass Korrekturen sehr schnell und harsch passieren. So ist es kein Wunder, dass sie es befürworten, Lernende einfach einmal sprechen zu lassen, ohne ihnen sofort ihre Fehler unter die Nase zu reiben.

5. Fazit

Während der Erstellung der Sprachenportraits hatten die vier Gewährspersonen die Möglichkeit, ihr Sprachrepertoire zu reflektieren. Die Resultate sind teils sehr unterschiedliche, aber die Portraits ähneln sich auch in einigen Aspekten. Drei der vier *native speakers* setzten Englisch in die Mitte der Silhouette, zu ihrem Herzen. Aus ihren Narrationen geht hervor, dass Englisch nach wie vor eine sehr wichtige Sprache für alle vier Gewährspersonen ist – ein wesentlicher Teil ihrer Identität. Diese Verbindung zur Erstsprache wird auch nicht dadurch unterbrochen, dass Deutsch für alle mittlerweile einen neuen wichtigen Platz in ihrem Leben eingenommen hat. Selbst MAK, der sagt, dass er Deutsch fließend spricht, fühlt sich weiterhin, während er Englisch spricht, am wohlsten. Deutsche Dialekte sind ebenfalls etwas, mit dem alle vier Gewährspersonen zu kämpfen hatten. Erst durch langen Kontakt mit den Dialekten wurde es für MA und MAK einfacher damit umzugehen, während WK und ME im Vergleich weniger Zeit hatten und nach wie vor Probleme haben. Eine weitere Gemeinsamkeit ist, dass drei der vier *native speakers* sagen, dass das Verstehen von Deutsch ihre stärkste Kompetenz in dieser Sprache ist. MAK denkt, dass er fließend Deutsch spricht und empfindet eventuell deshalb keinen großen Unterschied zu seinen anderen Fähigkeiten in Bezug auf die deutsche Sprache. Auch im Hinblick auf ihre lautsprachlichen Fähigkeiten im Deutschen sind sich wieder drei der vier Gewährspersonen einig, dass diese besser sind als ihre schriftsprachlichen Kompetenzen. Lediglich WK schätzt ihre schriftliche Fähigkeit besser ein, vermutlich auf Grund ihrer regelmäßigen Teilnahme an Sprachkursen. Ein weiterer Punkt der Übereinstimmung zeigt sich in den Arbeitsumfeldern der Gewährspersonen. Für alle sind bzw. waren es Umfelder, in denen sie hauptsächlich Englisch sprechen konnten. Erst in ihrem Privatleben ergaben sich mehr Möglichkeiten für sie, Deutsch zu sprechen. Aber selbst dort dauerte es einige Zeit, bis Kommunikationspartner*innen ihre Art, mit ihnen Deutsch zu sprechen nicht mehr anpassten bzw. veränderten.

In ihren Erzählungen über ihr Spracherleben finden sich ebenfalls Übereinstimmungen bei den Gewährspersonen. Frust, Nervosität und Enttäuschung sind Emotionen, die von der Mehrzahl der *native speakers* erwähnt worden sind. Allein MAK erwähnt kaum negative Emotionen, wenn es um sein Spracherleben geht. Sein Fokus liegt vor allem auf seiner Liebe für die

deutsche Sprache. Beim Thema Exklusion zeigen sich unterschiedliche Erfahrungen im Vergleich der Gewährspersonen. Während WK und ME sich durchaus schon einmal ausgeschlossen gefühlt haben, sagen MA und MAK, dass ihre Gesprächspartner*innen immer auf Verständlichkeit geachtet haben. Was allerdings aus den Erzählungen aller Gewährspersonen hervorgeht, ist, dass sie durchaus damit vertraut sind, dass ihre Art, Englisch zu sprechen, sie als „anders“ markiert hat, sei es im Sinne eines Dialekts, Akzents oder eine andere Form einer regionalen Sprachvarietät. Eine weitere Gemeinsamkeit im Vergleich der Gewährspersonen war, dass sie anmerkten, dass Österreicher*innen mit ihnen sehr gerne ihr Englisch üben. Ihre Reaktionen darauf waren anfangs eher negativ, und für MA scheint es immer noch ein Grund für Frust zu sein. Dass ihre englische Erstsprache ihnen Prestige zukommen lässt, lässt sich vor allem bei MA und ME herauslesen, während WK und MAK nichts dergleichen erzählen. Anzumerken ist auch, dass alle kaum Stigmatisierung erfahren haben.

Die Schlüsselerlebnisse der untersuchten *native speakers* scheinen erst sehr unterschiedlich zu sein, bei näherer Betrachtung stellt sich allerdings heraus, dass eine Mehrzahl damit zusammenhängt, dass sie Deutsch (nicht gut) sprechen/verstehen.

Im Vergleich fällt grundsätzlich auf, dass die vier *native speakers* in ihrem Spracherleben sehr häufig übereinstimmen und ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Wenn es Momente gibt, in denen eine Person anderer Meinung ist, lässt sich das meist durch andere Facetten ihres Spracherlebens erklären, wie WKs bevorzugtes Deutsch-Schreiben. Insgesamt hat sich gezeigt, dass es keine grundlegend unterschiedlichen untersuchungsrelevanten Aspekte beim Vergleich der vier Gewährspersonen gibt.

Die Ergebnisse vorliegender Untersuchung erweitern die Erkenntnisse der Spracherlebensforschung, indem sie einen detaillierten Einblick in das Spracherleben von englischen *native speakers* in Österreich ermöglichen und auf diese Weise auch zur Schließung von Forschungslücken beitragen.

Als Limitationen dieser Arbeit sind zu nennen, dass es die erste Untersuchung war, bei der ich Interviews geführt habe. Diesbezüglich ist anzumerken, dass die Umsetzung des Interviewleitfadens konsequenter hätte erfolgen können bzw. hätten Abweichungen von den festgelegten Fragen bei mehr Erfahrung meinerseits besser vermieden werden können. Weiters handelt es sich um eine qualitative Studie. Das bedeutet, dass keine Repräsentativität der Ergebnisse gegeben ist respektive auch gar nicht intendiert war, sondern ein Ausloten des Untersuchungsgegenstandes „in der Tiefe“ angestrebt wurde. Jedes (Sprach-)Erleben ist individuell und wird sich per se von anderen unterscheiden.

Das ist auch gleichzeitig ein guter Übergang, um auf mögliche Anschlussforschungen einzugehen. Mit einer quantitativen Studie auf Basis von Hypothesen, die im Licht der vorliegenden Untersuchung generiert werden, könnten genauere Aussagen darüber getroffen werden, womit ein Großteil der in Wien lebenden englischen *native speakers* im Lebensvollzug zu kämpfen hat. Genauso können aber weitere qualitative Studien das Spracherleben von in Wien wohnenden *native speakers* anderer Sprachen untersuchen. Es müssten aber auch nicht zwingend andere Erstsprachen als Deutsch herangezogen werden. Es könnte ebenfalls interessant sein, bereits bestehende Spracherlebensforschungen zu ergänzen, in denen es um ‚Muttersprachler*innen‘ des Deutschen geht, die beispielsweise aus Deutschland oder der Schweiz nach Österreich gezogen sind. Dabei denke man nur an die lexikalische Variation der deutschen Sprache. Es könnte interessant sein, in der Tiefe auszuloten, wie sich das auf Deutsche in Österreich auswirkt. Fühlen sich diese eventuell ähnlich wie unsere Gewährsperson ME, der sagt, dass er „alles falsch gelernt hat“?

6. Verzeichnisse

6.1 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Kategoriendefinition Sprachrepertoire.....	25
Tabelle 2: Kategoriendefinition Spracherleben	26
Tabelle 3: Kategoriendefinition Schlüsselerlebnisse	26

6.2 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Sprachenportrait von WK	28
Abbildung 2: Sprachenportrait von MA.....	32
Abbildung 3: Sprachenportrait von MAK	39
Abbildung 4: Sprachenportrait von ME.....	42

6.3 Quellenverzeichnis

6.3.1 Gedruckte Literatur

Boblett, Nancy (2012): Scaffolding: Defining the Metaphor. In: Studies in Applied Linguistics & TESOL 12/2, 1–16. <https://doi.org/10.7916/salt.v12i2.1357>

Bacon, Susan M. (2002): Learning the Rules: Language Development and Cultural Adjustment During Study Abroad. In: Foreign Language Annals 35/6, 637–646. <https://doi.org/10.1111/j.1944-9720.2002.tb01902.x>

Blommaert, Jan (2008): Language, asylum, and the national order. Urban Language & Literacies 50, 2–21.

Blommaert, Jan; Backus, Ad (2013): Superdiverse Repertoires and the Individual. In: Ingrid de Saint-Georges, Jean-Jacques Weber (Hrsg.) *Multilingualism and Multimodality. Current Challenges for Educational Studies*, 11–32. SensePublishers: Rotterdam. https://doi.org/10.1007/978-94-6209-266-2_2

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hrsg.) *Soziale Ungleichheiten*, S. 183–198. Göttingen: Schwartz (Soziale Welt Sonderband 2).

Busch, Brigitta (2012): Das sprachliche Repertoire oder Niemand ist einsprachig. Vorlesung zum Antritt der Berta-Karlik-Professur an der Universität Wien. Klagenfurt/Wien: Drava.

- Busch, Brigitta (2017): Expanding the notion of the Linguistic Repertoire: On the Concept of *Spracherleben* – The Lived Experience of Language. In: *Applied Linguistics* 38/3, 340–358. <https://doi.org/10.1093/applin/amv030>
- Cadd, Marc (2012): Encouraging Students to Engage With Native Speakers During Study Abroad. In: *Foreign Language Annals* 45/2, 229–245. <https://doi.org/10.1111/j.1944-9720.2012.01188.x>
- de Cillia, Rudolf; Krumm, Hans-Jürgen (2010): Fremdsprachenunterricht in Österreich. In: *Sociolinguistica* 24/1, 153–169. <https://doi.org/10.1515/9783110223323.153>
- Emmorey, Karen; Li, Chuchu; Petrich, Jennifer; Gollan, Tamar H. (2020): Turning Languages On and Off: Switching Into and Out of Code-Blends Reveals the Nature of Bilingual Language Control. In: *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition* 46/3, 443–454. <http://dx.doi.org/10.1037/xlm0000734>
- Ender, Andrea; Kaiser, Irmtraud (2009): Zum Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag. Ergebnisse einer Umfrage. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37/2, 266–295. <https://doi.org/10.1515/ZGL.2009.018>
- Ender, Andrea; Kasberger, Gudrun; Kaiser, Irmtraud (2017): Wahrnehmung und Bewertung von Dialekt und Standard durch Jugendliche mit Deutsch als Erst- und Zweitsprache. In: *ÖDaF-Mitteilungen* 33/1, 97–110. <https://doi.org/10.14220/odaf.2017.33.1.97>
- Foster, Pauline; Tavakoli, Parvaneh (2009): Native Speakers and Task Performance: Comparing Effects on Complexity, Fluency, and Lexical Diversity. In: *Language Learning* 59/4, 866–896. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9922.2009.00528.x>
- Freed, Barbara F.; Segalowitz, Norman; Dewey, Dan P. (2004): CONTEXT OF LEARNING AND SECOND LANGUAGE FLUENCY IN FRENCH. Comparing Regular Classroom. Study Abroad, and Intensive Domestic Immersion Programs. In: *Studies in Second Language Acquisition* 26/2, 275–301.
- Gass, Susan (1988): Integrating Research Areas: A Framework for Second Language Studies. In: *Applied Linguistics* 9/2 198–217. <https://doi.org/10.1093/applin/9.2.198>
- Gumperz, John J. (1964): Linguistic and Social Interaction in Two Communities. In: *American Anthropologist: The Ethnography of Communication* 66/6/2, Dez. 1964, 137–153.

- Horwitz, Elaine K.; Horwitz, Michael B.; Cope, Joann (1986): Foreign Language Classroom Anxiety. In: *The Modern Language Journal* 70/2, 125–132. <https://doi.org/10.1111/j.1540-4781.1986.tb05256.x>
- Izumi, Shinichi (2003): Comprehension and Production Processes in Second Language Learning: In Search of the Psycholinguistic Rationale of the Output Hypothesis. In: *Applied Linguistics* 24/2, 168–196. <https://doi.org/10.1093/applin/24.2.168>
- Kasberger, Gudrun; Gaisbauer, Stephan (2020): Varietätengebrauch und Spracheinstellungen in der kindergerechten Sprache: Ergebnisse einer Untersuchung in Oberösterreich. In: Markus Hundt, Andrea Kleene, Albrecht Plewnia & Verena Sauer (Hrsg.) *Regiolekte. Objektive Sprachdaten und subjektive Sprachwahrnehmung*, 103–130. Tübingen: Narr Francke Attempo Verlag.
- Kleinmann, Howard H. (1977): Avoidance Behavior in Adult Second Language Acquisition. In: *Language Learning* 27/1, 93–107. <https://doi.org/10.1111/j.1467-1770.1977.tb00294.x>
- Kuckartz, Udo; Rädiker, Stefan (2022): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Pennycook, Alastair; Otsuji, Emi (2014): Metrolingual multitasking and spatial repertoires: ‘Pizza mo two minutes coming’. In: *Journal of Sociolinguistics* 18/2, 161–184. <https://doi.org/10.1111/josl.12079>
- Rymes, Betsy (2014): *Communicating Beyond Language. Everyday Encounters with Diversity*. Routledge: New York. <https://doi.org/10.4324/9780203129616>
- Schroedler, Tobias; Purkarthofer, Judith; Cantone, Katja F. (2022): The prestige and perceived value of home languages. Insights from an exploratory study on multilingual speakers’ own perceptions and experiences of linguistic discrimination. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 45/9, 3762–3779. <https://doi.org/10.1080/01434632.2022.2121402>
- Skehan, Peter (1996): A Framework for the Implementation of Task-based Instruction. In: *Applied Linguistics* 17/1, 38–62. <https://doi.org/10.1093/applin/17.1.38>
- Skehan, Peter (1998): *A cognitive approach to language learning*. Oxford: Oxford University Press.
- Smith, Sara A.; Seitz, Stephanie R.; Koutnik, Kelly H.; McKenna, Meaghan; Garcia, Jorge N. (2020): The “work” of being a bilingual: Exploring effects of forced language switching on

language production and stress level in a real-world setting. In: *Applied Psycholinguistics* 41/3, 701–725. <https://doi.org/10.1017/S0142716420000259>

Spitzmüller, Jürgen (2022): *Soziolinguistik. Eine erste Annäherung*. Stuttgart: J.B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05861-4_1

VanPatten, Bill (1995): Cognitive aspects of input processing in second language acquisition. In: Peggy Hashemipour, Ricardo Maldonado, Margaret van Naerssen (Hrsg.) *Studies in Language Learning and Spanish Linguistics. In Honor of Tracy D. Terrell*, 170–183. New York: McGraw-Hill.

VanPatten, Bill (1996): *Input processing and grammar instruction in second language acquisition. Theory and Research*. Norwood, NJ: Ablex Publishing.

Williams, Jessica (2012): The potential role(s) of writing in second language development. In: *Journal of Second Language Writing* 21/4, 321–331. <https://doi.org/10.1016/j.jslw.2012.09.007>

6.3.2 Internetquellen

Amtssprache. URL: <https://www.oesterreich.gv.at/lexicon/A/amtssprache.html> [Zugriff: 20.04.2025]

Busch, Brigitta (2016): Gehört werden. Sprachrepertoire und Spracherleben im Zeichen sozialer Exklusion. In: *Forschung Sprache*, 4/2, 37–48. URL: https://www.forschung-sprache.eu/fileadmin/user_upload/Dateien/Heftausgaben/2016-2/FA_3_Busch_Gehoert_werden.pdf [Zugriff: 20.04.2025]

Depperman, Arnulf (2013): Interview als Text vs. Interview als Interaktion. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 14/3. URL: https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/deliver/index/docId/1398/file/Deppermann_Interview_als_Text_2013.pdf [Zugriff: 20.04.2025]

EF (2024): *Englisch Proficiency Index*. URL: <https://www.ef.com/wwen/epi/regions/europe/austria/> [Zugriff: 20.04.2025]

Gumperz, John J. (1965): Linguistic Repertoires, Grammars and second Language Instruction. In: Charles W. Kreidler (Hrsg.): *Report of the Sixteenth Annual Round Table Meeting on Linguistics and Language Studies* (Monograph Series on Languages and Linguistics 18), 81–90. Washington D.C.: Georgetown University Press. URL: <https://repository.digital.georgetown.edu/handle/10822/555458#page=95> [Zugriff: 20.04.2025]

Kocina, Erich (2014): Manfred Glauninger: "Dialekte sterben schon seit hunderten Jahren". URL: <https://www.diepresse.com/1572392/manfred-glauninger-dialekte-sterben-schon-seit-hundert-jahren> [Zugriff: 20.04.2025]

Uni-Due. URL: <https://www.uni-due.de/inzentim/projektcantone2> [Zugriff: 20.04.2025]

Wirtz, Mason A.; Ender, Andrea (2024): Dialekt in der Zweitsprache – kann so schwer (nicht) sein ... URL: <https://www.derstandard.at/story/3000000214298/dialekt-in-der-zweitsprache-kann-so-schwer-nicht-sein-> [Zugriff: 20.04.2025]

7. Anhang: Transkripte

7.1 Interview WK

1	I: Okay, bevor wir anfangen, habe ich eine kleine Aufgabe für dich.
2	WK: Okay.
3	I: Diese kleine Figur soll dich darstellen.
4	WK: Oh, okay.
5	I: Und was ich von dir möchte, ist, dass du alle Sprachen einzeichnest, die einen Einfluss auf dein Leben hatten oder haben. Also nicht nur Sprachen, die du sprichst, sondern auch Sprachen, die du vielleicht nicht sprichst, aber vielleicht hörst du sie oft oder jemand, den du gut kennst, spricht sie, oder vielleicht, ich weiß nicht, konsumierst du Medien in dieser Sprache, so in der Art.
6	WK: Also, so wie/ Nur die Sprachen hineinschreiben, oder?
7	I: Ja, du kannst sie hineinschreiben, du kannst bestimmte Körperteile anmalen. Es ist dir überlassen, wo du die Sprachen im Körper anordnen würdest.
8	WK: Oh, du meinst, wo man/ Okay, ich versuche es zu verstehen. Also würde ich was anmalen/
9	I: Ich meine, du kannst es anmalen, du kannst die Sprachen aufschreiben, wo du sie im Körper anordnen würdest, sozusagen.
10	WK: Ah! Okay, okay, okay, jetzt verstehe ich.
11	I: Und wenn du elaborieren könntest/ Erkläre mir deinen Gedankengang.
12	WK: Ahh! Okay. Also ich denke, dass Englisch definitiv natürlich bei meinem Herzen ist. Ich denke, das ist nur, weil es offensichtlich meine Erstsprache ist und sie ein Teil von mir ist, ein Teil meiner Kultur ist, ja. Also ich würde denken, dass/ Ja, das ist etwas, das immer ein Teil von mir bleiben wird, würde ich sagen.
13	I: Welches Englisch wäre das?
14	WK: Das ist kanadisches Englisch, aber wir/ Ja, viele Leute sagen, dass amerikanisches Englisch sehr ähnlich ist. Ja, wir sprechen offensichtlich auch kein britisches Englisch, also ja, das kann selbst für uns schwierig zu verstehen sein, richtig? Also, ich denke, das war eine große Erkenntnis, als ich das erste Mal hierhergekommen bin, zu realisieren, dass es auch im Deutschen so viele verschiedene Dialekte gibt. Also, es gibt aus dem Land und dann gibt es

Wiener Deutsch und **Deutschland-Deutsch**, du weißt schon, **deutsches Deutsch**. Also, ja, und im Englischen ist es das Gleiche, was super interessant ist. Also, es gibt britisches Englisch, das wirklich komplett anders ist, und es gibt amerikanisches und kanadisches Englisch, die sich ähnlich sind, aber auch unterscheiden. Ich komme von einer kleinen Insel N. in Kanada und wir haben einen sehr, sehr starken Dialekt. Also ist es für viele Englischsprecher sehr schwierig, uns zu verstehen, wegen des Dialektes. Also ja, in meinen Kopf würde ich definitiv Deutsch schreiben, weil es so eine mentale Sache für mich ist, Deutsch zu lernen, und es ist nicht etwas, das ich komplett/ Es ist immer noch etwas, über das ich viel nachdenken muss. Es ist immer noch etwas, das ich in meinem Kopf zurechtlegen muss, bevor ich spreche, also es ist nicht wie mein(e) (unverständlich). Es ist nicht etwas, das natürlich kommt oder einfach ist. Es ist immer ein gedanklicher Prozess, der sich durcharbeiten muss, denke ich.

15 **I:** Und wenn du/ Ich meine, du hast Dialekte bereits erwähnt. Wie geht es dir mit denen?

16 **WK:** Oh mein Gott, ja. Also, die Familie meines Mannes kommt aus Niederösterreich und der Steiermark, und ja, ihr – IHR Akzent – der Akzent seiner Mutter ist (unverständlich), es ist schwer. Also, es hat eine lange Zeit gebraucht. Tatsächlich war es erst in diesem Jahr, dass ich angefangen habe, ihn (den Akzent) zu verstehen. Ich konnte sie nicht verstehen, weil sie einen Akzent hatte. Also bevor man eine neue Sprache lernt, hört sich Deutsch nur nach Deutsch an. Man weiß es nicht, man kann den Dialekt nicht hören, man hört die unterschiedlichen Dialekte, die die Leute haben, nicht, und jetzt bin ich endlich an einem Punkt, an dem ich sagen kann: „Oh, wow, sie haben einen deutschen Dialekt“, verstehst du? Es ist schwierig. Ja, ich meine draußen (außerhalb der Figur) würde ich/ Wirklich, ich meine außerhalb hier, würde ich definitiv, seitdem ich hier lebe, Türkisch schreiben und auch Spanisch. Ich habe viele spanische Freunde und so, und ich denke, es sind all die verschiedenen Sprachen, die man hier hört und in Österreich, in Wien. Es ist so eine große Stadt, sie ist so international, und man ist die ganze Zeit von verschiedenen Sprachen umgeben. Es ist etwas, das einem auffällt, aber es ist nicht etwas, das dich wirklich beeinflusst. Ja, so in der Art würde ich das machen. Ich weiß nicht, ich würde Deutsch auch mit der Hand verwenden, weil so vieles Zeichensprache ist, und man versucht, auf einem anderen Weg zu kommunizieren, und jemand versteht es nicht wirklich.

17 **I:** So wie Gesten und so?

18 **WK:** Ja, genau, ja. Ja, es ist viel/ Ich denke, 70 Prozent, wie wir kommunizieren, sind durch Körpersprache? Ich denke, es ist eine sehr hohe Nummer. Ich kann mich nicht an die Prozent erinnern, aber ja. Es ist allein Körpersprache, mit der wir uns verständigen. Es ist vieles, was wir sagen, ja. Es ist interessant (lacht).

19 **I:** (...) Wie würdest du deine Sprech- und Schreibfähigkeit vergleichen?

20 **WK:** Mit welcher meiner Fähigkeiten?

21 **I:** Geschriebene Sprache.

22 **WK:** Ah, ich bin tatsächlich besser im Schreiben, definitiv. Ja, also für mich ist Sprechen super, super schwer. Ich denke, das ist, weil ich eine Art Person bin, die, wenn ich/ Wenn ich etwas sagen will, will ich es jetzt sagen, verstehst du? Ich möchte mein/ Ich möchte mich jetzt verständigen, anstatt nach einem Wort zu suchen, ein Wort zu beschreiben, zu finden, ja. Also ich denke, dass ich mir damit schwer tue. Ich denke auch, dass für mich hierherzukommen nach Wien, nach Österreich zu ziehen, ich denke, das war/ Mein Mann und ich, wir waren damals nicht verheiratet aber wir/ unsere Beziehung war auf Englisch aufgebaut und als ich hierhergekommen bin, eine ganz neue Kultur, eine ganz neue Sprache generell und ich denke, dass ich etwas Normalität wollte. Ich wollte etwas Normalität bewahren und unsere Beziehung war auf Englisch aufgebaut, also haben wir auf Englisch kommuniziert. Ja, also ich denke, das hat meinen Fortschritt im Sprechen wirklich verlangsamt, weil ich denke, das Wichtigste für mich

	ist es, eine Beziehung aufzubauen und mich auch wohlfühlen, wo ich lebe, und zu fühlen, dass ich Unterstützung habe. Ja, und dann war offensichtlich Corona eine große Sache. Es war ein nettes, langes Jahr, und ich denke, dass ich, wenn ich schreibe, offensichtlich mehr Zeit habe, nachzudenken, und ja. Ich kann definitiv besser schreiben als sprechen, sicher, sicher.
23	I: Also, ist es angenehmer für dich, auf Deutsch zu schreiben?
24	WK: (unverständlich) Ganz bestimmt, ganz bestimmt. Ich meine, es ist immer noch schwer. Grammatik ist SUPER schwer und die Sache mit dem Sprechen ist, dass man mit grammatischen Fehlern davonkommt, aber nicht beim Schreiben, man sieht alle seine Fehlern .
25	I: (...) Ja, okay. Jetzt möchte ich, dass du dich zurückerinnerst an die Zeit, als du das erste Mal hergekommen bist. Mit welchen Leuten hast du/ Hast du damals gearbeitet, oder?
26	WK: Nein, ich habe erst 2021 oder 22 zu arbeiten angefangen. Eigentlich, ja, 22, ja, ja, also es waren ein paar Jahre.
27	I: Würdest du sagen, dass du damals eine Umgebung hattest, die du professioneller einschätzen würdest als dein Privatleben?
28	WK: Nein, ich denke, es war mehr privat. Zu diesem Zeitpunkt war ich nur/ Ich bin hergekommen, habe mit der Schule, Deutschkursen angefangen. und das war ganztätig, Montag bis Donnerstag, und ich habe in der Woche, nachdem ich hergekommen bin, angefangen. Also, das war, ich war in einer Routine/ Ich habe das für zwei oder drei Monate gemacht oder so, ja, ja, ja.
29	I: Nun ja, vielleicht können wir Deutschkurse als ein professionelles Umfeld betrachten.
30	WK: Ja, ja, das war es definitiv. Ja, ich meine, es war nur Schule, aber Schule ist auch professionell, ja, sicher.
31	I: Wenn du dich zurückerinnerst, mit wem hast du im Deutschkurs am meisten kommuniziert, wie hast du mit ihnen kommuniziert und wie haben sie mit dir kommuniziert?
32	WK: Ja, also offensichtlich hat unser Deutschlehrer nur Deutsch mit uns gesprochen. Das war sehr lustig in A1, weil es so grundlegend ist, richtig? Die Klasse war sehr divers. Viele Menschen aus Serbien, es gab eine Frau aus Indien, mit der ich noch befreundet bin, und ja Thailand -, SEHR international. Offensichtlich keine Leute aus Österreich, also ja, das war sehr interessant, weil man ein bisschen über Kulturen lernen kann, und es gab auch Leute dort, die kein Englisch sprechen konnten, also war es auch eine große Sache, gemeinsam zu lernen, zu kommunizieren. Ja, es war etwas peinlich und interessant, weil es so neu ist, und für mich war es sehr schwer Fehler, zu machen und das in Ordnung zu finden, wie auch immer, und ja, darüber hinwegzukommen. Also es war okay, es war (unverständlich). A1-Deutsch war sehr einfach die meiste Zeit, ja, dann können wir über A2 reden. A2 war lustig. Ja, A2 war sehr schwer.
33	I: Viel schwerer?
34	WK: Oh Mann, A2 war brutal für mich, ich weiß nicht. Es gab irgendwas in der Grammatik, das ich nicht verstanden habe. Ja, ich habe A2, glaube ich, fast dreimal gemacht, denke ich. Es war so/ Einmal habe ich es nicht fertig gemacht aber ja, ich habe es fast dreimal gemacht, und die Sache mit der Grammatik ist, A1-Grammatik ist super ba/ man lernt Zahlen, Farben, wie man seinen Namen schreibt, wie auch immer. Aber ja, mit A2 bewegt es sich in eine komplett neue Grammatik. Irgendwas habe ich daran nicht verstanden. Und das ist okay. Es ist, wie es ist, aber es war sehr frustrierend. Ich musste danach eine Pause machen und später wieder

	zurückkommen. Aber dann war B1 super einfach für mich im Vergleich zu anderen, weil ich A2 dreimal gemacht habe, also (lacht) Ich hatte eine gute Basis.
35	I: In welcher Sprache hast du meistens mit den Leuten dort kommuniziert?
36	WK: Ich denke, ja, wenn wir in der Klasse waren, auf jeden Fall Deutsch, aber wenn wir außerhalb der Klasse waren, Englisch. Also ja, ja, aber ja meistens Deutsch. Als ich hier gearbeitet habe, war es/ Meine Arbeit war auch auf Deutsch, also ja, aber das war ein paar Jahre später.
37	I: (...) Wenn du dir vorstellst, dass eine Gruppe deiner Klassenkameraden vor dem Klassenzimmer steht und sich unterhält, und du kommst zur Gruppe dazu. Hat sich ihre Art zu sprechen verändert oder nicht wirklich?
38	WK: Hmm. Oh, ich weiß, was du meinst. Also nicht mit meinen Klassenkameraden, aber ich kann auf jeden Fall sagen, dass, als ich angefangen habe zu arbeiten und Leute gemerkt haben, dass ich Englisch spreche und mein Deutsch nicht gut war, ja, auf jeden Fall. Sie haben entweder langsamer gesprochen oder wir hatten/ Es war auch sehr international und manchmal haben sie Türkisch gesprochen oder sie haben was auch immer gesprochen und ja, manchmal war es/ Weißt du, mich stört es nicht, da nicht inkludiert zu sein, aber manchmal (unverständlich) sie reden seit einer Stunde Türkisch oder so ja, ja. Aber ich meine in der Deutschklasse, nein, nicht auf so einem einfachen Niveau, nein. Aber ja, ich kann verstehen, dass, wenn man später arbeitet, ja ja. Ich habe viele Geschichten darüber gehört. Ja, ja, es kann sehr (unverständlich) sein.
39	I: Wie würdest du deine Gefühle gegenüber dem Deutschunterricht beschreiben?
40	WK: Woah, ja. A1 superlustig, weil an diesem Punkt alles neu ist. Ich bin hierhergekommen, ich habe sofort mit dem Unterricht angefangen und ich dachte: „Alles ist so neu, so frisch.“ Es war (unverständlich). Alles war so stimulierend und ich habe dort eine gute Freundin getroffen und wir haben angefangen, uns zu treffen, und es war so nett, Beziehungen hier zu knüpfen, ein Leben aufzubauen. Aber schnell, als es schwieriger wurde, speziell A2, Monate später, und man versucht noch immer, sich ein stabiles Leben hier aufzubauen und sich dazugehörig zu fühlen. Es wurde natürlich schwieriger, aber ich hatte definitiv eine schwierige Zeit, speziell mit Corona. Und nachdem man schon eine Zeit lang hier ist, verfällt die Neuheit und man möchte nur etwas Normalität in seinem Leben haben, verstehst du? Man möchte spazieren gehen und alles verstehen, und so wird es manchmal etwas zu viel. Meine Beziehung zu Deutsch ist kompliziert. Wir versuchen, dass es funktioniert, aber ja. JETZT bin ich auf B1-Niveau und lebe natürlich schon eine Zeit lang hier. Ich verstehe sehr viel Deutsch, also mein/ Ich bin über B1 mit Wissen, aber es macht definitiv einen GROßEN Unterschied in meinem Leben. Es ist definitiv/ Die Sprache, von wo man lebt, zu kennen, macht DEFINITIV einen GROßEN Unterschied. Ja, ich fühle mich definitiv wohler jetzt.
41	I: Und wenn du es mit deinem Privatleben vergleichst? Wer sind die Leute, mit denen du dort kommunizierst?
42	WK: Ja, also ich habe die Familie meines Mannes und auch unsere engen Freunde, und es ist immer auf Deutsch. Einige (Unterbrechung, weil ein Telefon geläutet hat) und ja, Familie ist komplett auf Deutsch. Sie können Englisch nicht sehr gut sprechen. Sie können es, sie verstehen es, aber sie weigern sich, es zu sprechen (seufzt). Nun ja, Familie ist IMMER auf Deutsch. Mit Freunden kann es mit etwas Englisch anfangen, aber es geht immer zurück zu Deutsch gegen Ende, und sie wissen ja, dass ich es verstehe. Also ja, ich würde sagen mit/ In meinem Privatleben spricht mein Mann jetzt auch viel mehr Deutsch mit mir. Also es vertauscht sich und ich weiß das zu schätzen, es ist besser für mich. Manchmal ist es etwas frustrierend oder anstrengend, weil man nach vielen Stunden, in denen man nur Deutsch hört, müde wird. Es ist besser, viel, viel besser jetzt. Der ANFANG war auf jeden Fall sehr kompliziert. Es war sehr,

	sehr kompliziert, speziell, wenn man/ Jeder spricht so schnell und man kommt nicht mit und man ist erst A1 und man hat an dem Tag erst die Farben gelernt. Ja, das kann frustrierend sein.
43	I: Also, die Familie deines Mannes ist dir anfangs nicht entgegengekommen?
44	WK: Ist nicht was?
45	I: Die Familie deines Mannes ist dir nicht entgegengekommen, indem sie anfangs Englisch gesprochen hat?
46	WK: Sie haben/ Also, sein Vater, sein Englisch ist wirklich nicht so gut, und ich meine, dass er Englisch einfach nicht kann, und deswegen hat er nicht/ Er wollte mich kennenlernen, aber gleichzeitig war er sehr frustriert, dass er nicht kommunizieren konnte, und deswegen hat er P. gefragt, wie es mir geht. Er wusste es nicht und hat über meinen Mann gearbeitet oder hat meinen Mann gefragt, und das ist okay, aber jetzt haben wir eine sehr gute Beziehung, was ich wirklich liebe. Das war mein Ziel. Ich habe gesagt: „Ich kann mit deinem Papa reden.“ Ich mag seinen Vater. Seine Mutter war entgegenkommender, aber es gab einen Punkt, an dem ich/ Ich erinnere mich an eine Zeit, als wir uns zum Mittagessen treffen wollten, und ich habe gesagt: „P., ich kann heute nicht.“ Ich habe auf Deutsch geredet, auf Deutsch geredet und ich habe gesagt; „Ich kann heute nicht. Ich bin erledigt, ich kann nicht.“ Und er hat sie angerufen und ihnen gesagt: „Hey, gebt ihr heute eine Pause.“ Also, sie waren schon etwas hart zu mir, seine Familie war definitiv am härtesten, aber ja, ich denke, dass sie angefangen haben, auch mehr zu verstehen, es ist gut. Jetzt ist es eine gute Balance.
47	I: Ja, ich wollte fragen, wie es im Vergleich dazu heute aussieht, wenn wir wieder mit deinem Berufsleben anfangen.
48	WK: Ja, also, ja, ich meine, meine Schule, meine Ausbildung ist nur auf Deutsch, das wird sehr aufregend. Ja, und jetzt ist es definitiv viel besser, und ja, mit meinen Freunden und meiner Familie, jeder spricht jetzt Deutsch, und es ist angenehmer. Ich fühle mich sicherer damit, und das macht einen Unterschied. Ich fühle mich wohler dabei, Fehler zu machen, und ich fühle mich nicht/ Es ist eine angenehme Umgebung, und ja. Es hat sich definitiv verändert, und die Sprache wirklich zu können, macht einen kompletten Unterschied, sehr interessant. Ich denke, ich bin aufgeregt auf die Schule, um zu sehen, wie das wird/ Nervös, aber auch aufgeregt.
49	I: Um darauf zurückzukommen, dass du zu einer Gruppe dazustößt. Würden sie anders sprechen oder würden sie einfach weiter auf Deutsch reden?
50	WK: Entschuldige, was war das?
51	I: Würden sie einfach als Gruppe weiter auf Deutsch sprechen oder/
52	WK: Ah, also wenn ich dazu komme?
53	I: Genau, ja.
54	WK: In der Arbeit oder/
55	I: Ja, in der Arbeit, ja.
56	WK: Also ja, mit meinem Beruf/ Mein Beruf war/ Viele Leute haben auch nur Englisch gesprochen und es war sehr gemischt, ja, es war sehr international. Viele Englischsprechende und auch viele Deutschsprechende. Ich würde sagen, größtenteils nein, sie würden weiter auf Deutsch reden, was okay ist, aber wenn ich etwas nicht verstanden habe, waren sie sehr entgegenkommend und sie haben/ Ich würde sagen „Oh, wie war das?“ Sie waren sehr gut darin. Und ich finde, dass Leute, speziell wenn sie mit einem reden, langsamer werden, um einem

	dabei zu helfen, zu verstehen. Und JETZT mit unseren Freunden und so, ja, wenn ich eine Frage nicht verstehe, fragen sie sie auf Englisch, die meisten unserer Freunde können Englisch sehr gut, sie sind sehr entgegenkommend, aber ja, wenn die Unterhaltung weitergeht oder ich dazukomme, verändern sie nichts mehr. Und das ist okay, es ist okay.
57	I: Also, fühlst du dich wohl damit?
58	WK: Ja, genau. Dinge verstehen, ich fühle mich wohl damit. Und ich versuche die Angewohnheit, auf Englisch zu antworten, loszuwerden. Ja, es ist immer noch eine Angewohnheit, aber ich versuche, herauszukommen und mich beim Sprechen wohler zu fühlen. Sprechen ist definitiv das, womit ich mich am unwohlsten fühle.
59	I: Gab es Momente, in denen du dich besonders ausgeschlossen gefühlt hast?
60	WK: Oh mein Gott, definitiv. Ja, definitiv, definitiv. Um ehrlich zu sein, es war/ Zu einem Zeitpunkt/ Oh mein Gott, ja. Das erste Jahr und/ Das erste und zweite Jahr bestimmt, und ich wollte ehrlich gesagt nicht mehr nach draußen gehen, und ja, es war eine sehr schwere Zeit. Aber ja, definitiv, viele, viele Momente, besonders wenn man mit vielen Leuten zusammen ist, es ist laut, und ich meine, das ist auch eine Sache für mich, dass ich auf einem Ohr taub bin, und wenn es eine große Gruppe ist, kann eine Unterhaltung mit jemandem zu führen, sehr herausfordernd sein, und definitiv, wenn es mehrere Leute sind. Aber ja, in einer Menge, und jeder spricht, und man kann nichts verstehen, und ja, es gab Nächte, speziell wenn einige Leute etwas getrunken hatten und sich wohlfühlten, und keiner hat mehr Englisch gesprochen, und ja. Es gab Nächte, in denen ich nur dagesessen bin und (unverständlich) und ich habe nichts gesagt. Ja, das ist doof. Ja, wie auch immer, es ist, was es ist. Man kommt in dieses Land und es ist nicht, du weißt schon. Aber ich kann sagen, dass sich meine Perspektive definitiv verändert hat, und wenn ich jemals jemanden treffen sollte, der Probleme hat, etwas zu verstehen, wäre ich jetzt viel entgegenkommender, als ich es je in der Vergangenheit gewesen wäre, verstehst du?
61	I: Sagen wir, dass du spazieren bist und du triffst jemanden und ihr fangt an, euch zu unterhalten, und es kommt auf, dass du ein <i>native speaker</i> bist. Welche Reaktion kannst du dir erwarten?
62	WK: Mmh. Eine native Englischsprechende?
63	I: Eine native/ ja.
64	WK: Ja, viele Leute haben zu mir gesagt/ Sie haben komplett auf Englisch gewechselt, und viele Leute wollten eine Gelegenheit haben, um ihr Englisch aus der Schule zu verwenden. Es gibt andere Leute, die ein bisschen reden und dann realisieren: „Oh, ihr Deutsch ist nicht so gut.“ Und dann fühlen sie sich unsicher mit ihrem Englisch und dann hören sie auf zu reden oder gehen zu einer anderen Person oder so. Ja, es ist sehr gemischt, aber viele Leute bemühen sich, es zu versuchen, was auch wirklich, wirklich cool ist. Ja, ich denke, es sind größtenteils Leute, die ein Interesse daran haben, zu sprechen, oder sie wollen, dass ich mich auch wohlfühle. Es ist immer das Erste, was sie sagen: „Mein Englisch ist nicht gut.“ Jedes einzelne Mal. Dein Englisch ist (Unverständlich) hör auf. Aber JEDER fängt an mit „Oh, mein Englisch ist nicht gut.“ Immer, es ist witzig.
65	I: Und wie fühlst du dich dabei? (lacht)
66	WK: Hör auf! (lacht) Alles, was ich dann sage, ist: „Oh, mein Deutsch ist auch nicht gut.“ (unverständlich), aber ja. Wenn sie es auch nur sagen, denke ich mir nur: „Oh mein Gott, dein Englisch ist okay“, verstehst du?
67	I: Also, Frust?

68	WK: Mmhh (bejahend) Aber, weißt du, ich respektiere das wirklich, dass sie sich bemühen, es zu versuchen, dass sie das Selbstbewusstsein haben, zu versuchen, Englisch zu reden, selbst wenn sie denken, dass es nicht gut ist, weil das mehr ist als das, was ich oft gemacht habe. Ich war zu scheu, um Deutsch zu sprechen, also habe ich einfach nicht gesprochen. Also, ja, ich respektiere das an Leuten.
69	I: Also würdest du es nicht vermeiden, Leuten zu erzählen, dass du aus Kanada bist oder dass du eine native Englischsprecherin bist?
70	WK: Nein, wenn wir uns für fünf Minuten unterhalten, werden sie es wissen. Ich kann es nicht verstecken (lacht). Das ist witzig.
71	I: (...) Wenn du dich zurückerinnerst, gibt es einen bestimmten Moment, der dir im Gehirn bleibt oder eher in Gedanken bleibt, tut mir leid.
72	WK: Gut oder schlecht?
73	I: Beides. (unverständlich) hängt davon ab.
74	WK: Huh. (...) Nicht wirklich/ Wenn ich so daran denke/ (...) Nicht wirklich, nein. Ich würde sagen, dass meine jüngsten Erfahrungen in der Schule mit B1-Deutsch die waren, dass ich keinen Lehrer hatte, den ich gern hatte. Es ist nicht das/ Er war gut, er war definitiv nicht großartig, aber es war nicht so, als ob er schlecht gewesen wäre, aber es war einfach/ Ich denke, was mich am System hier stört, ist, dass, wenn man eine neue Sprache lernt, denke ich, dass es super wichtig ist, einen guten Lehrer zu haben. Einen Lehrer, der engagiert ist und dort sein WILL und helfen WILL, und ich denke, dass sich Leute manchmal sehr aufregen oder leicht verärgert sind. Das kann schwierig sein. Speziell wenn es etwas ist, das einem sehr wichtig ist und man lernen möchte. Und dann ist es, du weißt schon, dann hat man jemanden, der einen unterrichten soll, aber in Wirklichkeit gibt er nicht sein Bestes. Das kann sehr schwierig sein. Ja, ich kann sagen, dass es sehr frustrierend war, ich habe es gerade besprochen. Dann fragt man sich: „Was machst du eigentlich hier?“ und so.
75	I: Hast du ein Beispiel dafür?
76	WK: Entschuldige?
77	I: Hast du ein Beispiel dafür?
78	WK: (...) Speziell, wenn es um die Berufssuche geht, ich habe viele verschiedene Bewerbungen für Berufe verschickt und NICHTS zurückbekommen, obwohl ich eine gebildete Person bin. Ich habe viel Erfahrung damit, überall zu arbeiten und hierherzukommen, und meine Karriere aufzugeben, um dann hier von null anzufangen, war wirklich, wirklich schwer für mich. Irgendwie so, als verliert man ein bisschen seiner Identität. Das war wirklich frustrierend an gewissen Punkten. Corona; nicht nach Hause zu können, meine Familie nicht sehen zu können und nicht zu wissen, was im nächsten Jahr passiert, war auch superschwer. MA 35, das war/ Kennst du MA 35? Das ist für Visa und so, ja SO frustrierend. SO frustrierend. Ja, Dinge wie diese. Ich kann mich nicht wirklich an eine spezifische Zeit erinnern, alles vermischt sich.
79	I: Ich meine, das war's. Gibt es noch etwas, das du erwähnen möchtest, was nicht aufgekommen ist?
80	WK: Hmm, nein, ich würde ehrlich gesagt sagen, dass meine Erfahrung JETZT ist, dass, wenn man hierherkommt und zu sprechen lernt, weißt du, sie legen großen Wert auf korrekte Grammatik, die/ Aber ich denke, dass es so wichtig für eine Person ist, einfach anzufangen zu sprechen, wenn sie herkommt. Aber auch aus meiner Erfahrung weiß ich, dass das das Wichtigste ist, aber in meiner Erfahrung war es auch sehr wichtig (unverständlich) hier zu werden. Deswegen weiß ich alle sehr zu schätzen, die mir geholfen haben, mich hier wohlfühlen. Aber es

wird wirklich/ Ich denke, es ist so mit allem, mit jedem neuen Weg, den man anfängt, es geht bergauf, wo alles großartig und großartig und großartig läuft, und dann stagniert man und es ist sehr schwer, aus dieser Phase herauszukommen, aber wenn man es einmal überwunden hat, wenn man wieder anfängt zu lernen, dann wird es leichter, um so vieles leichter. Ja, das ist sehr interessant. Ja, abgesehen davon nein.

81 **I:** Danke dir vielmals.

82 **WK:** Ja, natürlich.

83 **I:** Das war sehr interessant. Danke, dass du das mit mir geteilt hast. Ich weiß das sehr zu schätzen

7.2 Interview MA

1 **I:** Zu Beginn habe ich diese kleine Zeichnung einer Person. Sie soll dich darstellen und ich hätte gerne, dass du alle Sprachen einzeichnest, die in deinem Leben wichtig sind oder einen Einfluss auf dich hatten. Nicht nur Sprachen, die du sprichst, sondern auch solche, die du nicht sprichst, aber vielleicht hörst du sie oft oder jemand anderes spricht sie, und/ Oder vielleicht hattest du sie in der Schule, so in die Richtung. Und ja, auch in Bezug auf Dialekte und Akzente, und ja, wenn du mir deinen Gedankenprozess erläutern könntest.

2 **MA:** Möchtest du, dass ich zuerst zeichne, oder?

3 **I:** Wenn du es gleichzeitig machen könntest, wäre das super.

4 **MA:** Also, zum Beispiel ist meine Erstsprache Englisch, also würde ich sie genau in die Mitte setzen und ich bin bei Eltern aufgewachsen, die Standard Broadcast Englisch gesprochen haben.

5 **I:** Welches Englisch wäre das?

6 **MA:** Nun ja, es ist die Art, wie ich spreche. Weißt du, ich bin zum Beispiel in B. aufgewachsen und manchmal bin ich einem sehr starken regionalen B.-Akzent begegnet. Der B.-Akzent ist sehr bekannt. Ich würde sagen: „I parked the car in Harvard Yard.“ Aber jemand aus der, sagen wir, Arbeiterschicht in D. würde sagen: „I parked the car in Harvard Yard.“ [mit vokalisiertem r] Es ist zum Großteil das r, das anders ist. Aber es ist ein sehr starker, wiedererkennbarer Akzent, und manchmal in der Grundschule wurde ich von Arbeiterschichtkindern als reich angesehen und von schwarzen Kindern als weiß. Also, das konnte manchmal etwas kompliziert sein. Aber ja, Englisch ist meine Erstsprache, ich habe sie von meinen Eltern gelernt und bin in der Schule auf Englisch unterrichtet worden, bis ich sechzehn war. Mit zwölf Jahren habe ich angefangen, Französisch zu lernen, und als ich siebzehn war, bin ich für ein Jahr nach F. gegangen und habe dort bei einer f. Familie gelebt und hatte Unterricht bei f. Professoren. Ich habe zusammen mit anderen amerikanischen Schülern*innen gelernt, die auch Französisch lernten, und so war es keine komplette Immersion, wie ideal gewesen wäre, aber es war dennoch sehr wichtig dafür, dass mein Französisch ganz gut wurde und ich die Erfahrung gemacht habe, in der linguistischen Minorität zu sein, und ja. Das war die nächste Sprache, die ich gelernt habe, und als ich siebzehn war, habe ich angefangen, Spanisch zu lernen, nachdem ich aus F. zurückgekommen bin, und ich denke, dass ich Spanisch etwas näher an mein Herz geben würde, weil ich sehr viel damit gemacht habe. Ich habe lateinamerikanische Geschichte studiert. Ich habe für drei Monate in M. gearbeitet, als Nachhilfelehrer für einen Jungen mit Lernschwierigkeiten. Er war von einer ziemlich wichtigen Familie in M. Sein Vater war stellvertretender Staatssekretär, und unter der Woche habe ich mit ihm in der Stadt gearbeitet, aber an den Wochenenden sind wir zu ihrem Landhaus gefahren, und dort habe ich viel Spanisch

gesprochen und habe SIE dabei beobachtet, wie sie Spanisch mit Leuten gesprochen haben, die gekommen waren, um um Gefallen zu bitten. Es gibt dieses (unverständlich) System in M., wo reiche Menschen irgendwie/ Es ist sehr feudal, sie lassen die armen Leute zu ihrem Haus kommen, um um Geld zu bitten, wenn sie es brauchen, und sie hören verschiedene Geschichten, und ich fand das ziemlich faszinierend. Und ich bin für sechs Monate nach CR. arbeiten gegangen und für einen Monat nach PR. und das waren sehr starke immersive Erfahrungen, und bis heute ist mein Spanisch besser als mein Deutsch, was sehr interessant ist, weil ich hier seit sieben Jahren lebe und mit einer Österreicherin verheiratet bin. Ich war ein zweisprachiger Grundschullehrer für Spanisch und habe dann ein außerschulisches Sommerprogramm gegründet, das Kindern im Alter von sechs bis vierzehn Jahren Programmieren auf spielerische und kreative Weise beigebracht hat. Die Mehrheit davon waren spanischsprechende Immigranten in D., wo 54 Prozent der Kinder in privaten oder staatlichen Schulen Spanisch als Erstsprache hatten. Mein Vater und meine Mutter waren nicht unbedingt interessiert an Sprachen, mit der Ausnahme, dass mein Vater für ein Jahr in D. studiert hat und er deshalb sehr gut auf Deutsch lesen konnte. Er ist ein Physiker und er hat alle möglichen Arbeiten von Einstein oder Planck oder anderen berühmten deutschen Physikern im Original gelesen und so/ Und mein Großvater, sein Vater, hat acht oder zehn Sprachen gesprochen und war sehr, sehr interessiert an Sprachen. Er war ein Englischprofessor, aber sein Fokus waren die Wurzeln von modernem Englisch, und er hat darüber ein Buch geschrieben, das in vielen Collegekursen verwendet wurde und während des Zweiten Weltkriegs war er in der Spionageabwehr stationiert in NA. und E., und er hat seine Sprachfähigkeiten verwendet - seine deutsche Sprachkompetenz zum Beispiel war hilfreich. Also hatte ich immer diesen Gedanken von mir selbst als jemand, der gut mit Sprachen ist, und dass das der Fall ist, weil ich diesen Großvater hatte, der auch gut mit Sprachen war. Dann habe ich natürlich sehr viel Genugtuung von meiner Fähigkeit bekommen und habe sehr hart gearbeitet. Deswegen ist es schwer zu sagen, was/ Manchmal, wenn man denkt, dass man ein Talent hat, arbeitet man härter, was auch eine gute Strategie ist. Jetzt lerne ich Italienisch/ Oh nein, ich muss zuerst/ Also dann kommt Deutsch. (...) Ich habe vor sieben Jahren angefangen, Deutsch von Grund auf zu lernen. Ich fühle mich gedemütigt, wie schwierig es für mich war, Deutsch zu lernen, und ich kenne nicht alle Gründe dafür. Es ist sicherlich für Englischsprecher eine etwas schwierigere Sprache zu erlernen als romanische Sprachen, das wusste ich bereits. Aber es ist nicht wie Arabisch oder Ungarisch oder etwas dergleichen, und deshalb bin ich etwas überrascht, dass ich es nicht besser aufgenommen habe, und ich kenne nicht alle Gründe dafür. Eine Theorie ist, dass ich einfach älter bin und das es schwieriger macht, sagen einige Leute, ich weiß nicht, ob es stimmt, und eine andere Theorie ist, dass ich es falsch angegangen bin. Zum Beispiel hatte ich eine sehr starke Voreingenommenheit dagegen, Unterricht zu nehmen. Also ich habe einen/ Ich habe mich in einen A1/2-Kurs getestet, was wahrscheinlich ein bisschen zu schwer war. Ich hätte wahrscheinlich mit A1/1 anfangen sollen, und dann habe ich aufgehört, Kurse zu besuchen, mit der Theorie, dass ich es besser oder zumindest gleich gut allein lernen könnte. Und dann habe ich vielleicht nicht hart genug daran gearbeitet, aber auf jeden Fall denke ich dennoch, dass ich einen großen Fortschritt gemacht habe. Ich denke nur, dass ich irgendwie besser sein sollte, und ich fühle mich unsicher, wenn ich Deutsch spreche. So fühle ich mich nicht, wenn ich Französisch, und besonders nicht, wenn ich Spanisch spreche. Also ja, wir können auf das Thema zurückkommen, falls es dich interessiert, aber/ Und jetzt arbeite ich an Italienisch und ich glaube, es gibt einen Teil von mir, der herausfinden will: „Okay, also kann ich Italienisch einfacher lernen als Deutsch?“, verstehst du? Also ich denke, ich bin neugierig darauf, was manche Sprachen für einige Menschen schwieriger oder einfacher zu erlernen macht, unter speziellen/ unter welchen Bedingungen, und ja. Ich habe ein wenig Interesse an Portugiesisch, ich bereite mich auf eine Reise nach P. vor und ich versuche eine Technik, bei der ich ein Buch eines Nobelpreisgewinners abwechselnd auf Portugiesisch und auf Englisch lese. Es ist ein Ansatz, bei dem man gleich ins tiefe Wasser springt, der natürlich nur funktioniert, wenn man bereits ein gewisses Wissen über romanische Sprachen hat, und weil ich Spanisch gut spreche

und Portugiesisch dem so ähnlich ist, könnte es für mich funktionieren. Bis jetzt scheint es sehr gut zu funktionieren. Es hilft mir wahrscheinlich nicht allzu gut mit dem Portugiesischsprechen, aber ich denke, mein Hauptziel ist es, dass ich verstehe, was ich höre, und die Straßenschilder lesen kann. Und dann arbeite ich im SC und das hat meine Faszination für Arabisch, Türkisch, das offensichtlich sehr wichtig in Wien ist, Russisch, die slawischen Sprachen neben Russisch geweckt, und ich denke, sie sind gerade an der äußeren Grenze. Ich bin natürlich neugierig auf Sprachen wie Chinesisch, aber ich denke nicht, dass ich jemals die Zeit und Energie aufwenden werde, die es braucht, um so eine schwierige Sprache zu lernen, die so weit außerhalb meiner jetzigen Welt liegt. Ich denke, ich habe auch ein bisschen mit Dänisch gespielt, indem ich einer Serie zuhöre, die Rita heißt. Es geht um eine Lehrerin in Dänemark und ich bin sehr interessiert an der Frage zum Sprachen erlernen. Ich habe angefangen, einen englischen Tisch im SC zu moderieren, und habe im Sommer damit weitergemacht, als sie geschlossen hatten. Ich habe meinen eigenen Tisch organisiert und ich arbeite mit einem Freund zusammen, um einen englischen-Italienischen Tisch zu machen, und wir/ Also ja, ich denke, ich bin fasziniert vom SC. Ich bin sehr glücklich, wenn ich dort bin, und das Thema Sprachen erlernen und lehren fasziniert mich auch. Für viele Jahre habe ich Kindern Programmieren beigebracht. Es fühlt sich an wie ein neues Kapitel, das ich anfangen.

- 7 **I:** Würdest du sagen, dass Programmiersprachen Sprachen sind?
- 8 **MA:** Ja, das ist eine gute Frage. (...) Ja, ich würde sagen, sie sind irgendwie eine Sprache und eine relativ leichte Sprache zum Erlernen, weil sie so ein limitiertes Vokabular haben und es so viel visuelle Bestätigung gibt, besonders mit Scratch. Das war die Sprache, die ich mit Kindern verwendet habe. Man sieht sofort, ob der Befehl, den man gegeben hat, den erwarteten Effekt hatte, und es gibt ein sehr limitiertes Vokabular. Man hat vielleicht, ich weiß nicht, tausend Wörter zu lernen, und man verwendet sie immer und immer wieder, also ja. Ich würde sagen, dass es eine Sprache ist und sie relativ einfach zu erlernen ist, ja. Scratch ist auch interessant, weil es mit einem Knopfdruck in hundert verschiedene Sprachen übersetzt werden kann. So können Kinder in allen/ fast allen Ländern der Welt Scratch in ihrer Erstsprache verwenden.
- 9 **I:** Du hast es kurz angesprochen, als du erwähnt hast, dass du dich etwas unwohl fühlst, wenn du Deutsch sprichst. Kannst du genauer darauf eingehen?
- 10 **MA:** (...) Nun ja, ich sage einen Satz auf Deutsch und realisiere sofort, was der grammatische Fehler war, und dann versuche ich, es noch einmal zu sagen, um es richtig zu machen, und ich finde nicht/ Ich denke nicht, dass ich das JEMALS mache, wenn ich Spanisch spreche. Ich würde einfach mein Bestes geben und annehmen: Wenn sie mich verstehen, großartig, wenn nicht, dann würde ich es noch einmal versuchen, aber ich würde mir keine Sorgen um einzelne grammatikalische Punkte machen. Aber ich denke, dass ich diese Sorge bei Deutsch mehr habe.
- 11 **I:** Da wir von Deutsch sprechen, gibt es besonders in Österreich Dialekte. Wie kommst du damit zurecht?
- 12 **MA:** Nun ja, zu Beginn, wenn Leute im Dialekt geredet haben, habe ich oft wenig bis nichts verstanden und ich habe sie manchmal gefragt, ob sie Standarddeutsch sprechen könnten, dass das für mich sehr hilfreich wäre. Ich habe mich inzwischen an den Dialekt in **Niederösterreich** gewöhnt, weil wir dort ein kleines Gartenhaus haben, und anfangs habe ich die Verbindung zwischen **oid** und **alt** nicht verstanden, aber jetzt habe ich meine Nachbarn oft genug reden hören, dass ich sechzig oder siebenzig Prozent von dem verstehe, was gesagt wird, anstatt nur fünfzehn oder zwanzig Prozent. Und Dialekt ist für mich sehr interessant. Ich finde es sehr schwer, Schweizerdeutsch zu verstehen. Ich würde sagen, dass ich fünfzehn Prozent der Wörter wiedererkenne und ich verstehe wahrscheinlich zehn Prozent der Bedeutung. Aber ja, ich interessiere mich sehr für Dialekte, aber ich habe nicht/ Ich habe nicht gelernt, vielleicht **schau'ma'mal**, aber ich habe nicht allzu viele **wienerische** Ausdrücke gelernt.

13	I: Und wie würdest du deine Sprachfähigkeit mit deiner Schreibfähigkeit vergleichen?
14	MA: Nun ja, auf Deutsch. Vor ungefähr einem Jahr habe ich den B1-Test bestanden, und ich habe den gesprochenen Teil mit Bravour und den schriftlichen Teil nur knapp bestanden, und ich denke, das reflektiert, dass ich keinen formellen Unterricht besucht und auf Deutsch nicht sehr viel geschrieben habe. Ich denke, wenn ich meine Methode, Deutsch zu lernen, weiterverfolge, sollte ich anfangen, in einem Journal auf Deutsch zu schreiben. Weißt du, immer drei oder vier Tage in der Woche, und ich weiß nicht, warum ich die Disziplin nicht habe, das zu tun. Aber ich denke, dass es wahrscheinlich allen Aspekten meines Deutschs sehr helfen würde. Aber ich würde sagen, dass meine Stärke das Verstehen ist. Beim Sprechen kann ich das Essenzielle, was ich brauche, kommunizieren, aber ich finde, dass ich Vokabeln immer wieder neu lernen muss. Es gibt Wörter, die ich, du weißt schon, ich weiß nicht, das Wort für Strauch, ich würde denken „Nun ja, es ist ähnlich wie Rausch oder“ aber ich weiß, dass es nicht ganz richtig ist und wenn du es mir sagen würdest, würde ich wissen, dass es das Wort für Strauch ist, aber ich finde es nicht von selbst. Es gibt ein Wort für einen Blumenstrauß und ich komme momentan nicht einmal annähernd darauf, aber ich habe es vor ein paar Tagen drei oder vier Mal auf dem Markt gehört und wenn du es zu mir sagen würdest, selbst ohne Zusammenhang, würde ich es kennen. Also ja, ich habe anscheinend ein Problem damit die Sprache zu generieren, unabhängig davon wie gut ich die Sprache verstehe. Und weißt du, wenn ich mir aussuchen müsste, ob ich eine Sprache perfekt sprechen oder perfekt verstehen könnte, würde ich verstehen wählen, weil besonders in Österreich Leute sehr gut Englisch sprechen, und es auch gut verstehen, wenn ich ihr Deutsch verstehen kann und manchmal auch auf Englisch antworten kann, können wir eine gute Unterhaltung führen. Ich denke, dass Verstehen am besten ist. Und ich denke, dass es möglich ist eine Sprache sehr schnell verstehen zu lernen. Aber um sie sprechen zu lernen, denke ich braucht man Immersion. Ich habe wirklich, in gewisser Weise die Konditionen dafür aber zu Beginn war mein Deutsch so schlecht, dass es für meine Frau und Stiefkinder sehr anstrengend war, Deutsch zu sprechen, wenn sie perfekt Englisch sprechen. Ich würde sagen, dass wir sechzig bis siebzig Prozent der Zeit auf Deutsch sprechen, und es dadurch immer mehr wird. Aber ich habe nicht allzu viel Kontakt mit meinen Stiefkindern, weil sie mittlerweile ausgezogen sind und meine Frau ist auch beschäftigt, das heißt mit ihr spreche ich vielleicht ein bis zwei Stunden Deutsch am Tag, und vielleicht rede ich noch ein paar Stunden mit anderen. Aber als ich zum Beispiel Spanisch gelernt habe, habe ich gelebt/ Ich habe in einem spanischsprachigen Büro gearbeitet, in dem niemand Englisch gesprochen hat. Ich habe bei einer spanischsprechenden Familie gelebt und an Wochenenden habe ich einen politischen Kandidaten auf diesen Whistle-Stop Touren in PR begleitet und jeder um mich herum und alles, was ich gehört habe, war Spanisch. Es war eine 24/7 Immersion und ich glaube, dass ich in einem Monat mehr Spanisch gelernt habe als nach zwei oder drei Jahren mit meiner jetzigen Routine.
15	I: Okay, das war das.
16	MA: Soll ich versuchen, kürzere Antworten auf deine Fragen zu geben?
17	I: Nein, nein, nein, das ist okay. Du kannst so wenig oder viel reden, wie du willst.
18	MA: Okay.
19	I: Okay, wenn du dich zurückerinnerst an die Zeit, in der du das erste Mal nach Österreich gekommen bist/ Hast du damals gearbeitet?
20	MA: Ja.
21	I: Lass uns mit deiner Arbeitsumgebung anfangen. Mit welchen Leuten hast du regelmäßig interagiert?

22	MA: Ich habe angefangen, ähnliche Arbeit zu leisten, wie ich es in den Staaten gemacht habe, also das Anbieten von außerschulischen Sommerprogrammen, in denen Kinder Scratch lernen, das ist eine Programmiersprache für Kinder, und deshalb bin ich in Schulen gegangen und habe mit den Direktoren geredet, ob sie Interesse daran hätten. Ich habe junge Leute aus Österreich angestellt, die sowohl Englisch als auch Deutsch sprechen konnten – Englisch war wirklich für meinen Vorteil – aber die Arbeit mit den Kindern war auf Deutsch und ich war etwas gehandicapt, weil mein Deutsch zu dem Zeitpunkt nicht sehr gut war, aber/ Und ich habe überlegt, an Orten wie der American International School zu unterrichten, wo ich mit meinem Team auf Englisch arbeiten könnte, weil es so für mich einfacher war, mit einem Team einen Dialog über den Prozess von Lehren und Lernen zu halten, und dieser Prozess war auf Englisch. Also ja, es hat mehr oder weniger funktioniert, aber ich habe eine Situation für mich geschaffen, in der ich nicht immer oder nicht häufig Deutsch reden musste.
23	I: Um bei der Kommunikation einzuhaken: Du hast mit deinen Kollegen auf Englisch geredet.
24	MA: Ja.
25	I: Und wenn deine Kollegen in einer Gruppe zusammen waren und du dazugekommen bist, wie hat sich ihre Art zu sprechen verändert?
26	MA: Wie hat sich IHRE Art zu sprechen/?
27	I: Ja.
28	MA: Nun ja, wenn sie mit Kindern, mit Schüler*innen auf Deutsch gesprochen haben, haben sie weiter auf Deutsch mit diesen Schüler*innen gesprochen, und mein Deutsch war zu diesem Zeitpunkt gut genug, um fünfzig/sechzig Prozent der Unterhaltung zu verstehen. Ich bin mir nicht sicher, ob ich deine Frage beantwortet habe. Wie hat/ Wie hat/
29	I: Nun ja, vielleicht haben sie sofort zu Englisch gewechselt, wenn es zum Beispiel nur eine Gruppe von Kollegen war, und sie haben sofort gewechselt/
30	MA: Ja, wenn die zum Beispiel untereinander geredet und nicht mit Kindern gearbeitet haben, haben sie wahrscheinlich von Deutsch auf Englisch gewechselt, was seine Nachteile hat, und es hieß auch, dass ich zum Beispiel nach der Schule nicht sehr effektiv mit den Eltern reden konnte, außer sie konnten Englisch. Und es hatte etwas Prestige, dass das Programm aus Amerika nach Österreich gebracht und dass es am MIT gestartet wurde, und so bin ich damit durchgekommen. „Oh, das ist der Amerikaner, der uns dieses Programm gebracht hat, und sein Englisch ist ziemlich/ sein Deutsch ist ziemlich schlecht, aber wir verzeihen ihm.“ Aber es war dennoch, weißt du, wenn ich alles noch einmal machen könnte, würde ich, denke ich, ein Jahr damit verbringen, Deutsch zu lernen, bevor ich ein Unternehmen in Österreich anfangen hätte.
31	I: Also, würdest du sagen, dass du hauptsächlich negative Emotionen dem gegenüber hast?
32	MA: Ähm, nun ja, zu welchem Zeitpunkt?
33	I: Zu Beginn.
34	MA: (...) Ich kann mich nicht erinnern, schlechte Gefühle gehabt zu haben. Ich fühlte (...) Ich dachte, es war eine gute Art, Deutsch zu lernen, in dem Sinn, dass man manchmal Dinge lernt, die man braucht, und es war auf jeden Fall motivierend. Ich wollte hart arbeiten, um mein Deutsch zu verbessern. (...) Vielleicht fragst du eher danach, woher negative Assoziationen mit Deutsch lernen herkamen?
35	I: Nicht unbedingt. Ich frage eher danach, wie du dich gefühlt hast (unverständlich) in den Momenten, in denen du nicht auf Deutsch kommunizieren konntest oder vielleicht nicht so effektiv kommunizieren konntest, wie du es gerne gewollt hättest.

- 36 **MA:** Ja, ich denke, am schwierigsten war es, wenn ein Kind mir von seinem Projekt auf dem Bildschirm erzählt hat. Eine Sache, die ich an Scratch besonders liebe, ist, dass sie diese Welt auf dem Bildschirm haben, die sehr visuell ist, und wenn man sie fragt, dass sie einem von ihrem Projekt erzählen, dann bekommt man eine Art Fenster in ihre Vorstellung, und man könnte sagen: „Nun ja, erzähl mir etwas über diesen Charakter“ oder vielleicht „Wie hast du es geschafft, dass das passiert?“, und manchmal haben sie geantwortet und ich habe ihre Antwort nicht verstanden, und das hat die Unterhaltung für SIE weniger lustig gemacht und für mich weniger lustig gemacht. Also ja, ich fühlte mich ein wenig/ Es war fast so wie unterrichten, aber mit einem Arm hinterm Rücken sozusagen, man konnte nicht so operieren, wie man es gerne hätte, und die Kinder haben einem auch nichts erzählt, was sehr interessant gewesen wäre, weil sie schnell gemerkt haben, dass man zwar den einfachen Dingen folgen konnte, aber nicht dem kompletten Spektrum ihrer Vorstellung.
- 37 **I:** Bleiben wir in der Vergangenheit, aber fokussieren wir uns mehr auf dein Privatleben außerhalb der Arbeit. (...) Ja, ich meine essenziell dieselben Fragen: Welche Leute waren wichtig/ oder wer waren die Leute, mit denen du in deinem Alltag kommuniziert hast?
- 38 **MA:** Jetzt?
- 39 **I:** In der Vergangenheit, als du das erste Mal nach Österreich gekommen bist.
- 40 **MA:** Aber mehr fokussiert auf mein Privatleben im Gegensatz zu meinem Berufsleben. Ja, zuallererst meine Frau, sie ist eine Österreicherin, die auch sehr gut Englisch spricht, und zu der Zeit haben meine beiden Stiefkinder zu Hause gewohnt, und so hatte ich drei deutschsprechende/ nativ deutschsprechende Familienmitglieder, und zu Beginn haben sie mich gedrängt, Unterricht zu nehmen, und ich habe wahrscheinlich genauso stur standgehalten, das nicht zu tun. Ich habe es sehr überwältigend gefunden, vier Stunden am Tag Unterricht zu besuchen, zusätzlich zu einem sehr stressigen Startup-Unternehmen und ich wollte Deutsch auf eine Art lernen, die sehr einfach mit anderen Dingen, die ich tat, kombinierbar war, und ich hatte auch das Gefühl, dass ich Spanisch gelernt habe, ohne Unterricht/ Ich habe einen Spanischkurs besucht und ich spreche Spanisch fließend. Muss ich wirklich Unterricht nehmen, um Deutsch zu lernen? Und ich kenne noch immer nicht wirklich die Antwort darauf. Ich denke, dass sie zu einem gewissen Grad recht hatten und dass ich unnötig stur war. Ich denke, dass ich nicht recht begriffen habe, wie komplex deutsche Grammatik im Vergleich zu spanischer Grammatik ist, und dass das ein Argument dafür ist, sie systematisch durcharbeiten. Auf jeden Fall war ihre Art/ Ich wollte, dass sie sehr viel Deutsch mit mir sprechen, sie wollten, dass ich Deutschunterricht nehme, und wir sind so in eine Sackgasse geraten. So haben sie letzten Endes viel Englisch mit mir gesprochen, was sehr gut für ihr Englisch und die Beziehung war, aber es war nicht so ideal für mein Deutsch. Und anfangs hatte ich das Gefühl, dass ich Freund*innen finden sollte. Ich wollte interessant für Leute sein und ich wollte ein guter Zuhörer sein, und weil ich das auf Deutsch nicht so gut kann, mache ich es auf Englisch, und weil jeder die Gelegenheit zu schätzen weiß, mit einem *native speaker* zu sprechen, schien das der beste Weg zu sein. So hatte ich immer das Gefühl „Okay, ich bin“/ (...) Ich weiß nicht, ob ich faul oder eigentlich sehr rücksichtsvoll anderen gegenüber bin, weil ich spüren kann, dass sie viel lieber Englisch mit mir reden würden als mein schlechtes Deutsch. Und selbst jetzt, wo mein Deutsch einigermaßen gut ist, sodass ich alles – oder fast alles – verstehe und das, was ich sagen will, sagen kann, spüre ich immer noch, dass Leute es lieben, Englisch zu sprechen, weil es gut für ihre Karriereaussichten und ihre Fähigkeit ist, Social Media und ihre Lieblingsfilme et cetera zu verstehen. Also ja, ich spüre immer den Druck. Wenn ich rücksichtsvoll bin, würde ich meistens Englisch sprechen.
- 41 **I:** Also, würdest du sagen, dass es ähnlich wie mit deinen Kollegen so war, dass sie meistens auf Englisch mit dir geredet haben und du auch meistens Englisch mit ihnen geredet hast?
- 42 **MA:** Ja, in der ersten Zeit. Die ersten paar Jahre, würde ich sagen.

43	I: Und jetzt, sieben, acht Jahre später, wie würdest du das vergleichen? Vielleicht fangen wir wieder mit einem professionellen Umfeld an, vielleicht SC. Würdest du das als professionelles Umfeld bezeichnen?
44	MA: Ich würde es ganz bestimmt als professionelles Umfeld bezeichnen, aber es ist ein Umfeld, in dem ich nicht viel Deutsch sprechen muss. Aber ich habe einige Teilnehmer an meinem Englischkurs, die lieber Deutsch als Englisch sprechen, und sie verwenden oft ein deutsches Wort oder fragen häufig, was die englische Übersetzung ist, und in diesen Fällen ist meine Fähigkeit, Deutsch zu verstehen, sehr hilfreich, um ihre Fragen zu beantworten über/ Ob es die richtige Lehrstrategie ist, das zu tun, ist eine andere Frage, aber ja, es macht Spaß, und ich gebe mir sicherlich Mühe, Deutsch zu sprechen mit/ Zum Beispiel habe ich im Sommer einen eigenen Englischkurs organisiert, während das SC geschlossen war, und ich habe mir Mühe gegeben, ein bisschen Deutsch zu sprechen, weil ich dachte, dass es nützlich für sie wäre, die Chance zu haben, MEINE Fehler zu korrigieren oder zu sehen, dass ich Probleme habe, mich zu verständigen. Es hat uns mehr auf eine Peer-Ebene gebracht, anstatt dass ich ständig der Expertenlehrer bin, und ich denke, dass es ihnen Spaß gemacht hat. Also ja, das war lustig.
45	I: (...) (lacht) Tut mir leid.
46	MA: Nein, nein, nein, manchmal braucht man Zeit, um eine gute Frage zu formulieren.
47	I: (lacht) (...) Also, (...) Also würdest du sagen, dass die Kommunikation in deinem professionellen Leben eine Mischung aus Deutsch und Englisch ist?
48	MA: Ja, zu diesem Zeitpunkt würde ich sagen, dass das stimmt, und (...) ich fange an, Erlebnisse zu suchen, in denen ich nur Deutsch in einem professionellen Setting sprechen kann. Zum Beispiel werde ich anfangen, einen Deutschkurs für Anfänger*innen am G. zu unterrichten, und das hat damit angefangen, dass ich für meine Frau eingesprungen bin, als sie für zwei Wochen weg war. Und zuerst war ich überrascht, dass sie dachte, dass ich Deutsch unterrichten könne, und sie sagte: „Nun ja, sie sind wirklich nur Anfänger*innen und sie arbeiten sich durch ein Buch, es ist sehr strukturiert, und ich denke, dass du keine Schwierigkeiten haben wirst, und ich wäre so dankbar, wenn du das tun könntest.“ Und ich habe es getan und ich hatte sehr viel Spaß dabei. Ich habe viel gelernt und es war lustig, und sie sind immer wiedergekommen. Ich denke, dass ich vier Einheiten unterrichtet und kein Wegbleiben bemerkt habe, also denke ich, dass sie auch etwas davon hatten. Und ich werde mit einer Dreieinhalbjährigen arbeiten, weil ihre Mutter möchte, dass sie früh Englisch lernt, und ich denke, wir werden viel in/ Sie spricht jetzt anscheinend kein Englisch, deswegen plane ich einen spielerischen Zugang mit Puppen und Modelliermasse und Zeichnen, und ich nehme an, dass wir ziemlich viel Französisch sprechen müssen, ihre Erstsprache, oder anfangs auch Deutsch, was sie auch spricht, um dann ins Englische zu rutschen, also Englisch langsam einzuführen. Vielleicht gibt es bessere Methoden, ich bin sicherlich offen für Ideen, aber ich denke, dass die meisten Interaktionen auf, ich weiß nicht ob Französisch oder Deutsch, sein werden, aber ja. Und letztens habe ich einem Freund bei einem Buschenschank in den Bergen oder Hügeln über Wien geholfen und meine Frau und ich haben hinter der Bar gearbeitet und haben essenziell Wein an Leute ausgeschenkt. Ich meine, es waren Hunderte von Leuten, die hinaufgekommen sind, und viel Small Talk, und ich fand das sehr interessant. Also ja, ich beginne, Wege zu suchen, mehr eingebunden zu sein und mehr und mehr Deutsch zu sprechen.
49	I: Und welche Gefühle hast du in solchen Situationen?
50	MA: Nun ja, ein bisschen Sorge, ob ich dem, was ich gefragt werde, folgen kann. Da war ein Mann, der zur Bar gekommen ist, und er hat größtenteils mit meiner Frau gesprochen und er hatte eine humorvolle, ich nehme an wienerische , Persönlichkeit und Akzent und viel Humor und für mich hörte es sich zeitweise etwas aggressiv an und ich war sehr froh, dass er primär mit meiner Frau gesprochen hat und sie hat ihn in der Mitte getroffen, es schien eine Art Tanz

auf **Wienerisch** zu sein und ich hatte das Gefühl, dass ich dem, was er gesagt hat, nicht allzu gut folgen konnte, während meine Frau kein Problem damit hatte und es genoss. Und ja, das ist ein Beispiel für eine Situation, in der ich etwas Sorge empfinde, weißt du? Was mache ich mit ihm? Ich würde ihn wahrscheinlich nicht verstehen. Er scheint etwas zu sagen, das entweder aggressiv oder humorvoll ist, und ich kann nicht unterscheiden, welches es ist.

51 I: Und/ Entschuldige.

52 MA: Nun ja, ich dachte nur gerade an/ Ich denke, es gibt einen interessanten Aspekt dazu, dass ein Ausländer nach Wien kommt und Deutsch lernen möchte. Es gibt eine Art Wiener Schroffheit, die für einen/ Besonders wenn man aus Amerika kommt, das einen Ruf hat, ein oberflächliches Land zu sein, aber es ist ohne Zweifel ein freundliches Land. Es ist einfach sich mit Fremden zu unterhalten. Man kann mit jemandem in der U-Bahn plaudern, im Supermarkt in der Warteschlange mit dem Angestellten, der die Einkäufe entgegennimmt oder einem beim Zahlen hilft. Und jeder befindet sich in einer Art Dialog und es ist generell freundlich, Leute geben sich Mühe, freundlich zu sein, bis zu dem Punkt, an dem es Europäer*innen in den Wahnsinn treibt, wie zum Beispiel „Hi, Schätzchen! Wie geht es dir heute?“, weißt du? Aber wenn man nach Wien kommt, ist man sofort damit konfrontiert, wie schroff Leute sind, und ich fange an zu lernen, dass es eine Art/ Wenn man nicht aufgibt und es als eine Art Eröffnungsbeifall für eine Art Tanz sieht, dann kann es durchaus zu einer freundlichen Interaktion führen, wenn man nur vorbeikommt an/ Aber man muss es auch ein wenig zurückgeben, man muss/ Es gibt dazu alle möglichen Tricks, die ich anfangs zu lernen und ich glaube, das ist eine kleine Barriere für Ausländer*innen, die Deutsch von Österreicher*innen lernen. Ich hatte/ Eine Geschichte, die ich gerne über meine Anfänge im Deutschlernen erzähle, ist, wenn ich zum **Billa** gegangen bin, ist mir in vielen Fällen aufgefallen, dass, wenn ich auf Englisch am (unverständlich) gesprochen habe, der Verkäufer hat sofort geantwortet/ Wenn ich auf Deutsch angefangen habe, haben sie sofort auf Englisch geantwortet, und ich fühlte mich dadurch immer ein bisschen enttäuscht und dann/ Ich habe gelernt zu sagen: „**Grüß Gott, mein Deutsch ist schlecht, aber ich möchte Deutsch lernen und Deutsch reden.**“ Und ich habe das/ Ich habe das im Billa gesagt und die unvermeidliche Antwort war: „Mein Deutsch ist auch schlecht.“, auf Deutsch: „**Mein Deutsch ist auch schlecht, ich komme aus Türkei.**“ Und ich habe realisiert, dass es viel Spaß macht, Deutsch mit nicht nativen Deutschsprechenden zu sprechen, weil ich weniger die Sorge hatte, Fehler zu machen. Es gab keine Sprache, in der wir uns generell besser hätten unterhalten können, und ja. (...) Mit Kindern, die kein Englisch sprechen, zu reden, hat den gleichen Vorteil. Wenn man/ Vielleicht sogar einen größeren Vorteil, weil man das Gefühl hat, dass man die bestmögliche Sprache spricht, und die andere Person möchte nicht unbedingt auf eine Sprache wechseln, die sie gut kann für und ja/ Aber man hat natürlich nicht den Vorteil eines *native speaker*, aber mit Kindern ist da, glaube ich, ein gutes Modell, wenn man mit Fünf- oder Sechsjährigen arbeitet. Jemand sollte ein Programm starten, in dem Fünf- oder Sechsjährige diese coolen, spielerischen Wissenschaftsexperimente oder so machen können, und die Freiwilligen sprechen schlechtes Deutsch/ Nun ja, ich weiß nicht, vielleicht wäre das nicht so gut für die Kinder.

53 I: Vielleicht könnten sie Spaß haben (lacht).

54 MA: Ja.

55 I: (...) Und wenn du an dein Privatleben heute denkst. Du hast erwähnt, dass du mit deiner Frau sprichst und gibt es andere Leute, mit denen du regelmäßig kommunizierst?

56 MA: Nun ja, gestern zum Beispiel bin ich in das Studio eines Künstlerfreundes gegangen und seine Frau war dort und wir haben eineinhalb Stunden nur auf Deutsch gesprochen. Der Ehemann hat an einem meiner Englischtsche teilgenommen, und ich denke er/ Sein Englisch ist nicht sehr gut, und ich denke, er mag es sehr, Deutsch zu sprechen, und er mag es auch, mein Deutsch zu korrigieren, aber er macht es auf eine freundliche Art, vielleicht weil er an meinem

Englischtsch in der linguistischen Minorität war. Und ja, ich fühlte mich sehr ruhig bei ihnen. Sie sind Künstler, Maler, weißt du, Musikmenschen, ich denke, dass/ Ich meine, ein anderer interessanter Aspekt ist, dass ich denke, dass das österreichische Bildungssystem Leute sehr/ Also Fehler zu machen wird im österreichischen Bildungssystem nicht akzeptiert. Es wird fast so gesehen, als/ Ich denke, dass Fehler als etwas angesehen werden, dass es die Aufgabe einer Lehrperson ist, sie den Schüler*innen durch ziemlich heftige und sofortige Korrektur auszutreiben. Es gibt irgendwie das Denken, dass, wenn man eine schlechte Angewohnheit angenommen hat, man sie nie wieder verlernt, und es gibt etwas Nervosität von der Lehrperson dem gegenüber, und ich persönlich glaube, dass das etwas im Weg des Lernens steht. Ich könnte falsch liegen, aber ich fühle die Schärfe in der Art, mit der mich Leute häufig korrigieren, und manchmal korrigieren sie mich in der Mitte eines Satzes, wenn es wirklich/ Und das macht es schwierig zu sprechen, weil es meinen Redefluss unterbricht. Wenn jemand allerdings einen Hintergrund im progressiven Lehren hat oder/ Sie würden sagen, nachdem ich fertig gesprochen habe: „Oh, mir ist ein kleiner Fehler aufgefallen, machen dir Korrekturen etwas aus?“ und dann, wenn ich ja sage, was ich generell tun würde, dann würden sie sagen: „Ja, du könntest das im Hinterkopf behalten“. Aber ich denke, ich bin vom Thema abgekommen. Ja, in meinem Privatleben, weil ich in/ Weil ich in Pension bin, ist mein Privatleben ein großer Prozentanteil meines Lebens. Ich glaube, ich sehe Freiwilligenarbeit als professionelles Setting. Ja, ich verbringe viel Zeit damit, mit dem Zug zu meinem Wochenendhaus zu fahren, und ich suche immer nach Möglichkeiten, Deutsch zu sprechen, speziell mit meinen Nachbar*innen. Ich habe eine große Freude daran, Leute in kleinen Dörfern im Wein- oder Waldviertel, Kamptal kennenzulernen. Ja, und es macht Spaß, weil man dieselben Leute regelmäßig sieht und man sie kennenlernt und man sie fragen kann, wie es ihrem Hund geht, ob sie sich einen neuen Hund holen, nachdem ihr alter Hund gestorben ist, oder so. Also ja, ich suche nach Möglichkeiten, Deutsch zu sprechen, und finde sie generell auch.

- 57 **I:** (...) Ich weiß nicht, sagen wir, deine Nachbarn unterhalten sich und du kommst in die Gruppe dazu, würden sie ihre Art zu sprechen verändern?
- 58 **MA:** In diesem Stadium, nein. In diesem Stadium hatte ich viele Unterhaltungen mit Leuten im Lift auf Deutsch, und **ja**, ich meine, sagen wir, dass sich drei Teenager unterhalten und sie hatten ein paar Bier, würde ich wahrscheinlich nicht mehr fünfundneunzig Prozent verstehen, sondern nur noch fünfundvierzig oder fünfzig Prozent, aber meistens in so einem Setting sprechen sie sowieso nur untereinander und ja.
- 59 **I:** Ja, gab es generell Momente, in denen du dich ausgeschlossen gefühlt hast?
- 60 **MA:** (...) Ich glaube nicht, dass ich mich ausgeschlossen gefühlt habe, weil die meisten Leute, mit denen ich in Wien zu tun habe, zumindest die **Matura** haben, aber viel häufiger einen Universitätsabschluss, und ihr Englisch ist sehr exzellent und sie haben in vielen Fällen andere Sprachen neben Deutsch und Englisch gelernt, und so sind sie sehr aufmerksam, wenn es darum geht, ob ich sie verstehe, und sie wechseln generell auf Englisch, wenn sie das Gefühl haben, dass ich Schwierigkeiten habe. Ich denke, dass Leute, die in Österreich Englisch lernen, vielleicht Techniken für schwierige Situationen lernen sollten. Eine ist, wie ich vorher beschrieben habe, wenn dein Englisch nicht sehr gut ist, wechseln Leute sofort/ Entschuldige, wenn dein Deutsch nicht sehr gut ist, wechseln Leute sofort auf Deutsch [meinte Englisch]. Die andere Sache, die mir jetzt häufiger passiert, ist, dass wir auf Deutsch reden und ich ein Wort nicht verstehe und nachfrage, was es bedeutet, und sie dann auf Deutsch wechseln [meinte Englisch], und was ich wirklich von ihnen möchte, ist, dass sie etwas entweder auf Englisch oder Deutsch erklären, idealerweise Deutsch, aber Englisch ist okay, und dann wieder weiter auf Deutsch reden. Und ich denke manchmal, ich glaube, ich werde mutiger, aber es ist ein bisschen eine Herausforderung, zu wissen, wie ich Leute dazu bringen kann, wieder auf Deutsch zu reden. Ich denke, dass sie aufrichtig glauben, dass, wenn ich sie frage, mir etwas zu erklären, es ist, weil ich Schwierigkeiten habe, und das Beste, was sie für mich tun können,

ist, auf Englisch zu wechseln. Sie mögen es auch sehr gerne, auf Englisch zu sprechen, aber ja. Und ich finde auch mit Leuten/ Ich denke oft, dass es unglaublich offensichtlich sein sollte. Ich habe sogar gesagt, dass ich so viel Deutsch wie möglich lernen möchte, und ich kann mir vorstellen, dass sie so viel Englisch wie möglich lernen wollen, und es deshalb großartig wäre, wenn wir 50/50 machen könnten. Aber auch nachdem ich das gesagt habe, gibt es eine überraschend hohe Zahl an Leuten, die achtzig bis neunzig Prozent der Zeit auf Englisch sprechen, und ich denke mir: „Sehen sie die Unausgeglichenheit nicht?“ und „Wie gehe ich damit um?“, verstehst du? Mache ich weiter, sie sanft und höflich zu ermutigen, mehr Deutsch zu reden, oder gebe ich auf? Und wenn es früh am Tag ist und ich viel Energie habe, Deutsch zu reden, diesen Kampf auf mich zu nehmen, aber wenn es am Ende des Tages ist und ich/ Ich finde, dass es schwerer und schwerer für mich wird, auf Deutsch zu sprechen, je länger der Tag ist, und dann würde ich auch nicht darauf bestehen, und deshalb verbessert sich mein Deutsch auch nicht so gut.

61 **I:** Und was denkst du darüber? War das frustrierend, oder?

62 **MA:** Ja, ich war etwas frustriert davon, weil es rücksichtslos erscheint. Irgendwie so, als ob ich ihr Englischlehrer bin, aber sie sind nicht meine Deutschlehrer*innen und es sollte reziprok sein.

63 **I:** Sagen wir, dass du unterwegs bist und jemanden triffst und ihr fangt an, euch zu unterhalten, und es kommt auf, dass du ein englischer *native speaker* bist. Welche Reaktion könntest du dir erwarten, oder würdest du erwarten?

64 **MA:** Nun ja, (...) Ich denke, dass, wenn man als Amerikaner*in im Ausland ist, es einem sehr bewusst sein muss, dass Amerikaner*innen nicht unbedingt den besten Ruf haben. Sie werden oft als ein bisschen laut und privilegiert und ignorant anderen Kulturen gegenüber angesehen. Deshalb bin ich mir dieser Stereotypen bewusst, die, wie ich glaube, eine gewisse Grundlage in der Realität haben, und ich versuche zu zeigen, dass ich zufrieden damit bin, hart daran zu arbeiten, Deutsch zu lernen, oder dass ich schon ein gutes Stück Deutsch gelernt habe. Aber auf der anderen Seite bin ich mir auch bewusst, dass Englisch für viele Leute neue Karriereaussichten bringt. Im **SC** frage ich Leute oft, warum sie an ihrem Englisch arbeiten, und die häufigste Antwort, die ich bekomme, ist nicht die mit den Karriereaussichten, die ist die zweithäufigste. Der häufigste Grund ist, dass sie mit anderen Leuten aus anderen Kulturen kommunizieren können möchten, und ich/ Ich denke, dass das sehr besonders ist, weil ich mir dann nicht wie ein Imperialist vorkomme, der versucht, Englisch dem Rest der Welt aufzuerlegen, sondern ich denke, dass ich Leuten dabei helfe, eine Art, wie wir zu sagen pflegten, *Lingua franca* zu erlangen, die es ihnen erlaubt, über Kulturen hinweg zu kommunizieren, und das ist nicht wirklich eine imperialistische Mission, das ist eine coole Mission. Also ja, ich glaube, dass es mir bewusst ist, dass mein Englisch ZUM GROßTEIL ein Vorteil ist, solange ich als Sprachenlerner gesehen werde. Ich glaube, das ist wichtig.

65 **I:** Also würdest du es nicht unbedingt vermeiden, Leuten zu sagen, dass du ein *native speaker* bist?

66 **MA:** Nein, ich denke, die meisten Leute/ Ich meine, es ist interessant, sogar in **Niederösterreich**, wo Leute nicht so fokussiert darauf sind, Englisch zu lernen, um mit anderen Leuten aus anderen Kulturen kommunizieren zu können, haben Amerikaner*innen einen guten Ruf. Großteils, weil Leute lieber von Amerikanern besetzt wurden als von Russen, und sie werden so wahrgenommen, dass sie sich besser benehmen, aus welchem Grund auch immer. Ich weiß nicht, wie wahr das ist, aber man hat Vorteile als weißer Amerikaner in diesen kleinen Dörfern, wo es sehr VIELE, das ist mir zumindest in vielen Fällen aufgefallen, einwanderungsfeindliche Stimmungen gibt und man davon nicht betroffen ist. Also ja, im Großen und Ganzen würde ich nicht verstecken, dass ich ein Englischsprecher bin. Ich versuche, meinen Akzent auf Deutsch so gut wie ich kann zu machen, aber es hat sicherlich noch nicht den Punkt erreicht, dass

	irgendjemand denken würde, dass ich Österreicher bin. Ich werde häufig gefragt, ob ich Niederländer oder Franzose bin, was mir nach etwas Verbesserung aussieht, aber (lacht).
67	I: Ich weiß nicht, du hast viele spezielle Anlässe/ ah spezielle Ereignisse erwähnt, aber gibt es EIN Ereignis, das in deinen Gedanken als besonders, ich weiß nicht, bemerkenswert wirkt? (...) Oder an das du oft zurückdenkst?
68	MA: Ja, während meines Sprachlernprozesses, oder?
69	I: Oder einfach als englischer <i>native speaker</i> in einem nicht englischsprachigen Land.
70	MA: Ja, manchmal gibt es Situationen, in denen ich mich über jemandes Verhalten beschweren will, und man hat Schwierigkeiten, sich zu entscheiden, ob man es auf Deutsch oder Englisch versuchen soll. Also, ein Beispiel wäre: Man ist in der Straßenbahn und man möchte sich mit seiner Frau auf zwei freie Plätze setzen, und jemand setzt sich sofort auf einen, und man denkt sich: „Nun ja, ich möchte fragen, ob es okay wäre, dass sich die Person nur gegenüber hinsetzt, sodass meine Frau und ich gemeinsam sitzen können.“ Und macht man das auf Englisch oder auf Deutsch? Nun ja, offensichtlich verändert sich das, je besser mein Deutsch wird, aber es ist eine häufige Herausforderung, denke ich. Meine Frau sagt immer zu mir: „Du solltest immer Englisch in so einer Situation reden.“ Und ich habe aber oft den Impuls, es auf Deutsch zu versuchen, aber sie hat wahrscheinlich recht, was den besseren Effekt erzielt, aus mehreren Gründen.
71	I: Okay, ja, das waren meine Fragen. Gibt es etwas, das du am Schluss noch hinzufügen möchtest?
72	Er hatte Fragen zu meiner Masterarbeit. Ich hätte das Interview hier beenden sollen.
73	I: Ja, das war super, danke vielmals. Definitiv sehr interessant, viele Dinge, die ich in Betracht ziehen und überdenken muss. Es bildet sich ein Netz aus Informationen und ich hoffe, es war nicht zu anstrengend für dich.
74	MA: Nein, das hat Spaß gemacht. Es macht immer Spaß, über seine Erfahrungen gefragt zu werden, und ich denke auch, dass es ein sehr interessantes Thema ist, wegen meines Interesses an Sprachen, Arbeit mit Einwanderern in Amerika und hier. Also danke für dein Interesse.
75	I: Danke fürs Mitmachen, das war sehr hilfreich.

7.3 Interview MAK

1	I: Bevor wir mit den Fragen beginnen, habe ich eine Aufgabe für dich. Diese Person soll dich darstellen, und was ich von dir möchte, ist, dass du alle Sprachen einzeichnest, die einen Einfluss auf dich hatten oder immer noch haben. Nicht nur die Sprachen, die du sprichst, sondern auch Sprachen, die du nicht sprichst. Vielleicht hörst du sie oft oder jemand, den du gut kennst, spricht sie.
2	MAK: Okay, und soll ich sie irgendwie ordnen?
3	I: Du kannst. Und erzähle mir von deinem Denkprozess.
4	MAK: Okay, also die wichtigste Sprache in meinem Leben ist Englisch. Es ist meine Erstsprache und es ist die Sprache, in der ich mich am wohlsten fühle. Die nächstwichtigste Sprache ist Deutsch. Ich denke, dass ich Deutsch fließend spreche und dass ich es gut beherrsche. Ich spreche mit meiner Frau und meiner österreichischen Familie und den meisten meiner Freunde auf Deutsch und ich mache meine täglichen Erledigungen auf Deutsch. Ich kann Dinge auf Deutsch schreiben, es dauert länger als auf Englisch, aber ich kann es. Dann einige

	Hintergrundsprachen von mir. Ich hatte Französisch und Latein in der Schule (...) und die Erstsprache meines Vaters war Russisch. Deswegen habe ich, als ich aufgewachsen bin, viel Russisch gehört. Ich habe das meiste vergessen, aber/ ICH denke, dass ich fließend Deutsch spreche.
5	I: Okay. Welches Englisch wäre das?
6	MAK: Mein Englisch ist nordamerikanisches Englisch. Ich wurde in M. geboren und dann ist meine Familie nach O., T. gezogen, was nicht sehr weit entfernt ist. Es ist interessant. Als ich in Kanada ankam, wusste jeder, dass ich Amerikaner bin. Seitdem ist der Unterschied zwischen amerikanischem und kanadischem Englisch verschwommen, besonders in T. JETZT in T. haben viele Einwohner nicht Englisch als Erstsprache. Also jeder/ Es gibt eine T-Aussprache, aber die ist weder kanadisch noch irgendetwas anderes.
7	I: Und wenn du an Deutsch denkst, da gibt es viele Dialekte, besonders in Österreich. Wie bewertest du sie? Oder was denkst du über sie?
8	MAK: Ich spreche und versuche zu sprechen ein österreichisch gefärbtes Hochdeutsch mit (...) leider mit Spuren von einem Ami-Akzent (lacht).
9	I: Okay (lacht). Ja, und hast du Probleme, sie zu verstehen?
10	MAK: Nein. Ich kann Österreicher ohne Schwierigkeit verstehen. Bayern – mehr Schwierigkeit (lacht), aber es funktioniert. Ich meine, die meisten Deutschsprechenden wechseln automatisch zu Hochdeutsch , wenn sie bemerken, dass jemand ein*e Ausländer*in ist. Deshalb denke ich, dass ich so ziemlich alles hier verstehe.
11	I: Okay, wenn du die Sprachen in der Silhouette platzieren müsstest, wo wäre das?
12	MAK: In was?
13	I: In der Silhouette, wo würdest du sie platzieren? Oder würdest du/
14	MAK: Oh, in welchen Körperteilen.
15	I: Ja.
16	MAK: Nun ja, ich bin kein Anhänger der Idee, dass verschiedene Organe ein Gedächtnis haben, also geben wir sie alle in den Kopf (lacht).
17	I: (lacht) Okay, ja, okay, das ist okay. Also, mir wurde gesagt, dass es einfacher wäre (unverständlich), die Fragen vor dir zu haben, wenn ich sie finden würde, um auf sie zu verweisen. Ich weiß nicht, ob es hilft, aber mir wurde gesagt, dass es hilfreich sein könnte.
18	MAK: Okay, welche Personen spielen zu der Zeit eine Rolle in deinem Leben? Na, in erster Linie meine Ehefrau und - Was für eine Rolle?
19	I: Okay. Wenn du dich zurückerinnerst, als du das erste Mal nach Österreich gekommen bist, mit welchen Personen – lass uns mit deinem Privatleben anfangen – hast du am meisten interagiert und wie hast du mit ihnen kommuniziert, wie haben sie mit dir kommuniziert?
20	MAK: Okay. Also auf jeden Fall meine Frau. Ich bin hergekommen, um bei ihr zu sein, und wir sprechen jeden Tag Deutsch. Sie ist auch meine Deutschlehrerin. Sie hat nicht nur die Lizenz aber die/ aber es wird von ihr erwartet, mich streng zu korrigieren (lacht). Und andere Leute wären die Leute in ihrer Familie, die meine Familie geworden ist, also ihr jüngster Sohn lebt auch in Wien, ihr Bruder und Freunde. Ich habe auch Freunde aus der Zeit, in der ich hier in den 70ern studiert habe, und ich würde sagen, dass ich mit den meisten Leuten in meinem sozialen Umfeld Deutsch rede. Zwei Personen, die ich am besten kenne, sind englische <i>native speakers</i> , einer ist aus N. und der andere ist aus A. Mit dem aus N. spreche ich mal Englisch,

	mal Deutsch, weil wir ähnliche Erlebnisse hatten. Wir sind mit Österreicherinnen verheiratet und wir haben Spaß daran, Deutsch zu reden. Mit dem aus A. tendiere ich dazu, Englisch zu sprechen, außer es ist ein Deutschsprecher anwesend, dann sprechen wir Deutsch.
21	I: Okay. Wenn du dich zurückerinnerst und es gab eine Gruppe – vielleicht die Familie deiner Frau – und du bist zu dieser Gruppe dazugekommen, haben sie anfangs ihre Art zu sprechen verändert?
22	MAK: Ich würde sagen, zwangsläufig wahrscheinlich unbewusst. Als ich meine Frau kennenlernte, konnte ich Deutsch bereits fließend sprechen und ich war österreichisches Deutsch gewohnt. Es ist wichtig zu wissen, dass ich hier von 1975 bis 1972(82) studiert habe und damals Deutsch gelernt und es weiter erhalten habe, als ich meine Karriere in Kanada hatte, aber zwangsläufig, wenn man mit jemandem spricht, dessen Erstsprache eine andere ist, macht man – was ist das richtige Wort? – macht man Anpassungen, so wie ich jetzt, da ich mit dir spreche (lacht). Das ist kein Makel an deinem Englisch, es ist erstklassig.
23	I: (lacht) Danke.
24	MAK: Nur um dieses Thema etwas weiter auszuführen. Du könntest in die Schweiz gehen und Leute würden ihre Sprache ändern, wenn sie mit dir sprechen, richtig? (lacht)
25	I: Das stimmt, ja. Und du hast erwähnt, dass du anfangs über Zoom gearbeitet hast. Ich nehme an, dass das alles auf Englisch war?
26	MAK: Das war alles auf Englisch, ja. Das war mit Studierenden an der Universität von T. und ich habe auch private kanadische Musikschüler*innen, die ich unterrichtete, das ist alles auf Englisch.
27	I: Okay, also hattest du kein professionelles Leben in Österreich?
28	MAK: Nein, ich hatte nie einen Job in Österreich.
29	I: Okay, dann lass uns in der Zeit vorwärtsgehen ins Jetzt und vielleicht vergleichen, was sich verändert hat im Vergleich zu damals. FALLS sich etwas verändert hat. Nochmal beginnend mit/ Ich meine, dein soziales Umfeld hat sich wahrscheinlich nicht allzu sehr verändert?
30	MAK: Nun ja, eigentlich schon, wenn man es mit den 70ern vergleicht, weil keine der Personen/ Nun ja, mit einer Ausnahme/ nun ja, zwei Ausnahmen. Außerhalb von Studienkollegen sind keine der Leute, mit denen ich heute Kontakt habe, Leute, mit denen ich damals bekannt war.
31	I: Ja, okay. Ich denke/ Fühlst du dich wohl damit, über die 70er Jahre zu reden?
32	MAK: Sicher, ja. Oh ja. Es ist eine gute Zeit (lacht).
33	I: (lacht) Also, das war das erste Mal, dass du nach Österreich gekommen bist?
34	MAK: Ich war mit meinen Eltern bereits vorher in Österreich. Ich glaube, es ist interessant zu erwähnen, dass mein Vater hier studiert/ MUSIK in Wien studiert hat, vor langer Zeit, von 1928 bis 1934. Er war sehr vertraut mit Österreich und konnte Deutsch auch fließend sprechen.
35	I: Wenn du auf deine Zeit an der Universität zurückschaust, wie war das, mit anderen damals zu kommunizieren?
36	MAK: Ich habe aus vielen Gründen schnell Deutsch gelernt. Erstens war das generelle Level von Englischkompetenz damals um einiges niedriger, und es war eine Selbstverständlichkeit , dass alles auf der Musikhochschule , so wurde sie damals genannt, auf Deutsch war. Ich hatte auch, und das empfinde ich als großes Glück, dass jeder in meiner Kompositionsklasse aus Österreich war, ich wurde also sofort ins tiefe Wasser geworfen. Ich konnte nicht viel

	Deutsch, als ich hierherkam. Ich hatte einen Kurs im Goethehaus besucht, aber wie ich schon sagte, habe ich es schnell gelernt, weil ich auch motiviert dazu war.
37	I: Ja, okay. Wie haben die anderen Studierenden mit dir kommuniziert? War das auf Deutsch?
38	MAK: Ja, ja, auf Deutsch, und nochmal, wie du bereits erwähnt hast, haben sie ihre Sprache modifiziert. EINIGE von ihnen hatten Schwierigkeiten damit. Es gibt Österreicher, die nie wirklich in der Schriftsprache reden können, und man sagt das über Bruckner, dass er nicht in der Lage war, etwas anderes als Dialekt zu sprechen, obwohl er es schreiben konnte, und mit Sicherheit gibt es einen österreichischen Akzent, obwohl Österreicher sich oft nicht bewusst sind, dass sie einen Akzent haben (lacht). Aber Nordamerikaner sind sich auch nicht bewusst, dass sie einen entsetzlichen Akzent haben (lacht).
39	I: Okay (...) Und gab es/ Damals in den 70ern, wenn du deine Zeit an der Universität mit deinem Privatleben außerhalb der Unizeiten vergleichst, gab es Unterschiede oder Ähnlichkeiten?
40	MAK: Nochmal, mein soziales Umfeld waren meine Studienkolleg*innen. Ich kannte meine NACHBARN aber hauptsächlich, weil sie sich über mein Üben beschwert haben (lacht). Aber nein, es ist so für viele Musiker. Ich weiß nicht, wie viele Musiker du kennst, aber sie tendieren dazu, ihre Gegenwart zu suchen. Wenn sie nichts für die Schule machen, dann üben sie oder gehen zu Musikveranstaltungen. Der beste Weg, es zu vergleichen – gibt es nicht wirklich –, der beste Weg es zu beschreiben, wäre es, es mit der Mitgliedschaft in einer Art Kult zu vergleichen (lacht).
41	I: (...) Etwas, was ich gerne fragen würde, ist, wie du dich damals gefühlt hast, als englischer <i>native speaker</i> , der in ein nicht englischsprechendes Land kommt, sozusagen.
42	MAK: Ich liebte es. Ich war enthusiastisch, Deutsch zu lernen; Ich habe mich sehr schnell in die deutsche Sprache verliebt. Österreicher*innen waren, wie sie es auch heute noch sind, sprachlich tolerant. Sie haben schreckliche Vorurteile gegenüber anderen Dingen, aber ich fand es eigentlich ziemlich einfach, Unterhaltungen mit Leuten anzufangen, und um nochmal auf das Thema Anpassungen zurückzukommen. Ich habe bemerkt, dass Österreicher*innen und Deutschsprechende generell eine SEHR gute Fähigkeit haben, ihre Sprache so anzupassen, dass die andere Person sich wohlfühlt. Das war mein Erleben damals und es hat es sehr einfach gemacht, Deutsch zu lernen. IN DIESEN Tagen konnte man etwas ganz anderes erleben, wenn man in ein französischsprachiges Land ging. Irgendwie verständlich, man muss andere Muskeln verwenden, um Französisch zu sprechen, und falsch ausgesprochenes Französisch ist, denke ich, viel unangenehmer für einen Frankophonen als falsch ausgesprochenes Englisch oder Deutsch. Das hat sich in der Zwischenzeit VERÄNDERT. Als ich das letzte Mal in F war, konnte ich das bisschen Französisch, das ich kann, ausprobieren, und Leute waren ziemlich nett und haben sich gerne mit mir in einfachem Französisch unterhalten, und/ das hat sich sehr verändert.
43	I: Und jetzt, da du schon eine Weile hier bist, haben sich deine Gefühle verändert?
44	MAK: Bezüglich Deutsch?
45	I: Bezüglich Deutsch, bezüglich in Österreich zu sein.
46	MAK: Nein. Ich liebe Österreich, ich liebe die deutsche Sprache. Ich hoffe, dass sich mein Deutsch weiter verbessert, bis ich sterbe (lacht).
47	I: Gab es einen Moment, in dem du dich ausgeschlossen gefühlt hast?
48	MAK: Auf Grund von Sprache?
49	I: Auf Grund von Sprache, ja.

50	MAK: Ehrlich gesagt kann ich mich an keinen erinnern. Sicherlich gab es, als ich die Sprache gelernt habe, Momente, in denen Deutschsprechende sich unterhielten und ich nichts verstand, und selbst HEUTE, obwohl es mehr und mehr selten – selten (lacht). Es wird seltener, weil ich Deutsch lerne und Dialekte aussterben, aber selbst heute, wenn ich aufs Land fahre und ein paar Tirolern oder so zuhöre, nehme ich an, dass ich nicht alles verstehen werde. Aber ab dem Moment, in dem es wichtig für sie ist, dass ich sie verstehe, verstehe ich sie auch (lacht). Sie stellen sicher, dass es passiert.
51	I: Okay, also/
52	MAK: Lass mich noch eine Sache dazu sagen.
53	I: Ja, natürlich.
54	MAK: Wenn es Momente gibt, in denen ich Wiener*innen nicht verstehe, dann freue ich mich sogar. Ich finde es lustig. Ich denke, es ist schade, dass der richtige wienerische Dialekt mit seinem speziellen Vokabular und alle Dialekte, die Teil von dem sind, was wir Wienerisch nennen, aussterben, und das ist traurig.
55	I: Also, würdest du sie am Leben halten wollen?
56	MAK: Wenn es nach mir ginge, ja, absolut. Ich meine, es ist unvermeidlich und neue Arten zu sprechen werden aufkommen und sie werden die Bedürfnisse der Personen, die hier leben und miteinander kommunizieren, widerspiegeln, aber ich denke, ich wäre GLÜCKLICHER, wenn es mehr Diversität gäbe. Was wir im Deutschen wie auch im Englischen bekommen, ist eine Art Einheitsbrei , und ich habe Angst, dass es überall auf der Welt passiert, und Leute werden irgendwann SCHLECHTES Englisch sprechen (lacht).
57	I: Sagen wir, du triffst jemanden auf der Straße und ihr beginnt euch zu unterhalten und es kommt auf, dass du ein englischer <i>native speaker</i> bist. Welche Reaktion kannst du dir erwarten?
58	MAK: Was Leute machen, weil sie neugierig sind, woher ich komme, ist, dass sie mir eine Frage stellen, und sie versuchen, es mit größerer Sicherheit einzustufen , als sie erwarten. Also ZUERST würden sie fragen: „ Kommen Sie aus Schweden? “ (lacht)
59	I: Oh! Okay, ja, richtig.
60	MAK: Nicht wahr? Und manchmal, weil sie wirklich höflich sein wollen, fragen sie: „ Kommen Sie aus Deutschland? “ Und EINMAL – das war mein KRÖNENDER Erfolg – wurde ich gefragt: „ Wann sind Sie ausgewandert? “ (lacht) Manchmal gab es Leute, die ihr Englisch üben wollten, und bis vor Kurzem hatte ich das Gefühl, dass das – wie heißt das Wort? – ehrenrührig war. Also habe ich sichergestellt, dass ich sofort in idiomatischem Deutsch geantwortet habe, aber ich habe auch gelernt, dass es ein Desaster ist, wenn man nach dem Weg fragt und „ Entschuldigen Sie bitte “ sagt, weil sie immer auf Englisch antworteten. Man sollte lieber „ Tschuldigung “ sagen, weil sie nicht darauf vorbereitet sind, weil sie meinen Akzent hören, aber sie haben noch nie einen Touristen „ Tschuldigung “ sagen hören, und so fühlen sie sich nicht wohl genug, ihr Englisch mit mir zu üben (lacht). Es ist eine Art Spiel, nicht wahr?
61	I: Wie fühlst du dich, dass Leute ihr Englisch mit dir üben wollen?
62	MAK: Nun ja, vor ein paar Jahren habe ich entschieden, dass ich, dadurch, dass ich genügend Gelegenheiten habe, Deutsch zu sprechen, entspannt sein sollte, wenn ich Englisch mit Leuten rede, wenn sie das wollen, nicht wahr? Und besonders seitdem ich ins SC gehe (lacht). Ich spreche gerne mit Leuten Englisch.
63	I: Also würdest du es nicht verstecken wollen, dass du ein <i>native speaker</i> bist?

64	MAK: Es wäre unmö/ Aber die Tatsache, dass ich KEIN <i>native speaker</i> bin?
65	I: Nein, ich meine, wenn es möglich wäre, es zu verstecken, würdest du es verstecken?
66	MAK: Nein.
67	I: Oder würdest du es verstecken wollen?
68	MAK: Nein, nein, ich meine, in meiner Lebenszeit werde ich nie als Deutschsprecher durchgehen. Es gibt Leute, die linguistisch extrem talentiert sind, dass sie das tun können, nicht wahr? Aber ich bin nicht einer davon (lacht). Sie werden wissen, dass ich von irgendwoher komme, und Englisch ist die beste Vermutung, es ist okay.
69	I: Gibt es einen Moment, der dir in Gedanken bleibt, weil er speziell oder, ich weiß nicht, emotional geladen war, vielleicht?
70	MAK: In Verbindung zu Deutsch sprechen? Oder generell?
71	I: Ja, es könnte mit Deutschsprechen zusammenhängen, oder es könnte sein, weil du ein englischer <i>native</i> in einem deutschsprechendem Land bist.
72	MAK: Ich denke, als mich der Taxifahrer gefragt hat: „ Wann sind Sie ausgewandert? “ (lacht) Das war ein toller Moment (lacht). Leute sagen oft zu mir: „ Sie sprechen perfekt Deutsch. “ Sie meinen es nicht ERNST, aber sie wollen mir ein Kompliment machen, und das weiß ich zu schätzen. Und jeden Tag, ich meine, ich liebe es, Deutsch zu sprechen, ich liebe es, auf Deutsch zu lesen, es ist ein wichtiger Teil meines Lebens. Ich sollte hinzufügen, dass ich als Musiker eine unvermeidliche Verbindung zu deutscher romantischer Poesie habe. Also, einer der ersten Poeten, den ich wirklich gern hatte, war Heine, einfach weil so viele seiner Gedichte vertont wurden, und als ich nach Wien ging, hat mir meine Mutter ein Buch der Lieder geschenkt. Ich habe es verschlungen (lacht).
73	I: Das waren alle meine Fragen.
74	MAK: Okay.
75	I: Gibt es etwas, das du noch hinzufügen willst, weil es nicht aufgekommen ist?
76	MAK: Ich würde dich gerne etwas zu deiner Arbeit fragen. Worüber schreibst du und wie engst du dein Thema ein?
77	I: Okay, ich würde vorher nur das Interview beenden. Ich wollte dir DANKEN und/ Danke, dass du dir Zeit genommen hast, ich weiß das sehr zu schätzen.
78	MAK: Es ist ein Vergnügen.

7.4 Interview ME

1	I: Zu Beginn habe ich eine kleine Aufgabe für dich.
2	ME: (lacht) Wow (lacht). Bekomme ich ein paar Buntstifte oder so?
3	I: Ja, genau.
4	ME: Oh, wirklich?
5	I: Du kannst einen Stift aussuchen, du kannst Farben aussuchen, was auch immer du willst, und was ich von dir möchte, ist, dass du alle Sprachen einzeichnest, die in deinem Leben wichtig

sind, die einen Einfluss auf dich hatten, unabhängig davon, ob du sie sprichst oder nicht. Vielleicht hörst du sie oft oder so, ja.

6 **ME:** Nur die Spra/ Also den Namen der Sprache, ja?

7 **I:** Den Namen der Sprache, ja, und erzähl mir von deinem Denkprozess.

8 **ME:** Gibt es einen richtigen Buntstift? (lacht)

9 **I:** Nein, du kannst dir irgendeine Farbe aussuchen. Vielleicht verbindest du eine Farbe mit einer Sprache, oder es kann auch willkürlich sein.

10 **ME:** Du vielleicht, ja. Du wirst wahrscheinlich merken, dass die meisten Dinge, die wir tun, wahrscheinlich zu einer Art Witz werden. Das ist meine Art, damit umzugehen.

11 **I:** Das ist okay.

12 **ME:** Meine Güte (...) Ich denke, Englisch kommt wahrscheinlich als Erstes. Ich sollte sagen, was ich sage/

13 **I:** Ja, bitte. Erzähl mir einfach von deinen Gedanken.

14 **ME:** Ja, weil wir offensichtlich (unverständlich)

15 **I:** Ja

16 **ME:** Okay. Also Englisch, offensichtlich, weil ich Engländer bin und ich denke, dass es auch eine sehr interessante Sprache und unglaublich vielseitig ist, und ich bin mir ziemlich sicher – oder vielleicht habe ich einen falschen Fakt –, dass sie dreimal so viele Wörter hat wie das Deutsche, zum Beispiel. Das Vokabular ist so/ Man hat so viel mehr Wörter, um die gleiche Sache zu beschreiben, ja? Und dann Deutsch, einfach weil es ein großer Teil meines jetzigen Lebens ist, und das ist größtenteils, weil ich war/ Also, ich bin Musiker und ich war auf Tour. Wir sind um die ganze Welt gereist und viel in Deutschland und Österreich, und wir sind ein paar Jahre vor Corona in die **Stadthalle** gekommen, und ich habe meine Partnerin F. kennengelernt, sie ist aus Wien. Sie ist zu einer der Aufführungen gekommen, ich habe sie kennengelernt, ich bin in Kontakt geblieben (unverständlich), bis wir eine Beziehung angefangen haben, und/ Es ist viel Information (unverständlich) ich weiß, und wir sind zwischen England und Österreich hin und her gependelt, weil meine Arbeit als Musiker in L. war, und dann kam Corona und wir mussten uns entscheiden, wo wir wohnen wollten. Somit ist Deutsch offensichtlich ein großer Teil meines Lebens und ich möchte mich verbessern, viel verbessern, weil ich gerne mit Leuten rede und ich liebe Small Talk und ich vermisse das und ich/ ja, also, alle meine Unterhaltungen sind sehr einfach. **Ich hätte gern**, ich kann um etwas bitten, aber ja, Deutsch. (...) Und dann denke ich auch Französisch, denn das ist die Sprache, die ich gelernt habe/ Sie ist meine Zweitsprache, die ich in der Schule gelernt habe, und ich habe/ Ein Teil meiner Familie lebt in P., und als ich noch ein Kind war, sind wir dorthin gefahren, und ich mochte es, in der Früh in eine Boulangerie zu gehen und all das Brot und so in meinem Kinderfranzösisch zu bestellen. Also Französisch ist für mich/ Um ehrlich zu sein, würde ich sagen, dass das die drei sind, und falls du mich gefragt hättest, bevor ich hierhergekommen bin, hätte ich nur Englisch und Französisch gesagt, aber Deutsch ist jetzt offensichtlich wichtiger als Französisch. Ich wünschte nur ich hätte/ Ich wünschte, ich hätte es in der Schule gelernt, denn der Sprachunterricht hier, der Englischunterricht hier, ist phänomenal, aber andersherum ist es nicht so gut in England, der Fremdsprachenunterricht. Ja, na bitte.

17 **I:** Okay, also das Englisch wäre britisches Englisch?

18 **ME:** Ja, okay, gut. Britisches Englisch ja, aber ich habe auch viele Freunde und ich habe viel in Kanada gearbeitet, deshalb mag ich kanadisches Englisch sehr gerne. Ich mag die vielen Unterschiede zwischen Wörtern und der Aussprache, zum Beispiel aboot statt about und all diese

Dinge. Und dann, ich meine, wer mag denn nicht amerikanisches Englisch? Also ich liebe es, dass wir so viele unterschiedliche Arten haben, dasselbe zu sagen. Ich denke, das muss zwischen österreichischem Deutsch und deutschem Deutsch auch so sein, ich bin mir sicher. Nun ja, BESTIMMT, weil einige der Sprachkurse, die ich auf meinem Handy mache, da sind die Wörter immer deutsches Deutsch, und sage ich diese Wörter zu meiner Partnerin, und sie sagt: „Nein, das sagen wir hier nicht.“ Und ich denke mir dann: „Meine Güte, okay. Ich habe das alles falsch gelernt.“ Also ja, österreichisches Deutsch hier.

19 **I:** Wenn wir schon von unterschiedlichen Varianten von Sprachen sprechen, wie geht es dir mit den Dialekten spezifisch in Österreich?

20 **ME:** Ja, es ist interessant. Was ich sehr charmant fand/ Ich war ein paar Mal in der Steiermark und dieser mehr ländliche Akzent, und ich dachte mir: „Ah das ist/ Alle hören sich ein bisschen wie Arnold Schwarzenegger an.“ (lacht) Und okay, weil das die Gegend ist, aus der er kommt, und sie haben, ich weiß nicht/ bestimmte Wörter werden verdreht und ich werde es nicht einmal versuchen, sie zu sagen, aber es ist sehr/ Für mich hört sich das sehr nach österreichischem Land an. Und ich glaube, aber ich denke (seufzt)/. Ich glaube, dass, weil Wienerisch auch sein eigener Dialekt ist, es Phrasen gibt, die F., meine Partnerin, verwendet, die nicht in/ Ich weiß nicht, was sie bedeuten. Sie muss mir die wortwörtliche Übersetzung erklären. Aber weil es eine Hauptstadt ist, denke ich, dass Wien auf eine Weise ein bisschen ein standardisiertes Deutsch hat, eine geglättete Version davon. Wie zum Beispiel denke ich, falls man nach Berlin geht, hat man es wahrscheinlich einfacher/ aber jeder spricht hier sowieso Englisch. Ich meine, die Kurzversion ist, dass es sehr einfach ist, die meisten Dinge zu tun, wenn man nicht/ Ich meine, es ist nicht gut, aber möglich. Ja. Ich hatte ein/ Das einzige Problem, das ich hatte – es ist nur ein Problem, weil es meine Schuld ist und ich besser Deutsch sprechen sollte – war, dass ich zum SVS gehen musste. SVS ist das selbst/ Wie heißt es, wenn man selbstständig ist? **Selbstständ!**? Es ist für deine/ Ich denke, um anzumelden, dass man für sich selbst arbeitet, und das war sehr früh, ich war erst seit ein paar Monaten oder einem halben Jahr hier, und sie haben sich geweigert, mit mir auf Englisch zu sprechen, obwohl dort ein junger Mann Mitte bis Ende zwanzig war, der offensichtlich Englisch sprechen konnte, es aber wegen der offiziellen Situation nicht tat, also musste ich mit einem Zettel, auf dem alle meine Fragen standen, wiederkommen, und ich habe ihm den Zettel gezeigt und er hat dann einige Antworten aufgeschrieben. Das war sehr/ ja, aber es ist offensichtlich meine Schuld als Fremder. Ich verstehe, dass es nicht vorausgesetzt werden kann, aber das war die einzige Situation, in der ich Schwierigkeiten hatte. Rede ich zu viel? (lacht)

21 **I:** (lacht) Nein, nein, rede so viel du willst. Das ist okay. Wenn du deine Fähigkeit zu sprechen mit deiner Fähigkeit zu schreiben vergleichst/ Wie würdest du sie vergleichen?

22 **ME:** Du meinst auf Deutsch? Ich denke, ich schreibe nicht besonders viel, also viel besseres Sprechen, aber Sprechen ist immer noch nicht gut. Aber Hören/ mein Verständnis einer Gruppe von Leuten, besonders Leuten, die ich kenne, ist nicht so schlecht. Ich kann bei Freunden oder meiner Partnerin und ihrer Familie sein und sie führen alle eine Unterhaltung, dann verstehe ich ungefähr, worum es geht. Die meiste Zeit. Aber dann/ Ich überlege mir: „Okay, das werde ich sagen“, aber dann ist die Unterhaltung schon beim nächsten Thema und ich denke mir: „Oh nein, ich wollte/ ahh zu spät mit meinem Deutsch.“ Also ja.

23 **I:** Okay, dann komme ich jetzt zu meinen eigentlichen Fragen. Ich möchte gerne, dass du zurückdenkst, als du das erste Mal hierhergekommen bist, und dein Privatleben von deinem Berufsleben trennst. Vielleicht fangen wir mit deinem Berufsleben an. Wer waren die Personen, mit denen du zu dieser Zeit kommuniziert hast?

24 **ME:** Also, als ich das erste Mal/?

25 **I:** Als du anfangs hergekommen bist, ja. Beruflich.

26	ME: In diesem Land?
27	I: In Österreich, ja.
28	ME: Beruflich? Niemandem. Ich meine, die Kurzversion ist, dass ich hergekommen bin und meine ganze Arbeit noch in England war, also gab es nicht/ ja es gab nichts Berufliches. Und auch weil Corona war, hat alles aufgehört und ich wollte festhalten/ Ich wollte mich nicht neu ausbilden oder etwas anderes machen, ich liebe es, Musiker zu sein, also war ich da und habe versucht, fit zu werden (lacht), und habe versucht, nicht den Verstand zu verlieren wie alle anderen während Corona. Also ja, nicht wirklich eine Antwort, aber ja.
29	I: Nein, das ergibt Sinn. Okay, dann in deinem Privatleben, wer waren die Personen, mit denen du am meisten kommuniziert hast?
30	ME: Nun ja, meine Partnerin, offensichtlich, und ihre Familie – oh, ein kleiner Hund – und ich hatte auch Freunde – Musikerfreunde, die ich getroffen habe. Einige von ihnen wohnen auch hier, und so gibt es hier eine nette Szene, und ich würde mich treffen und laufen gehen und nicht/ ich meine, nicht zu Auftritten gehen, aber Auftritte im Fernsehen anschauen oder so.
31	I: Wie hast du mit ihnen kommuniziert und wie haben sie mit dir kommuniziert?
32	ME: Also das Medium? Sprechen wir von/?
33	I: Ja, die Art zu sprechen, Sprache.
34	ME: Meinst du persönlich oder telefonisch?
35	I: Ja, das ist egal.
36	ME: Nun ja, um ehrlich zu sein, ich meine, sich zu treffen, wenn es möglich war, aber ich glaube - mit isolieren am Anfang - und dann war es am Telefon. Ich bevorzuge es zu telefonieren, wenn ich kann. Viele Leute schreiben lieber Nachrichten, was ich auch oft mache, aber ich mag es, lange spazieren zu gehen und Freunde anzurufen. Ja, und Facetime, also Video-Chatten mit meiner Familie in England.
37	I: Also, das war größtenteils auf Englisch?
38	ME: Ja, alles auf Englisch.
39	I: Alles auf Englisch, okay. Ich weiß nicht, ich meine, Gruppensituationen waren während Corona wahrscheinlich nicht sehr häufig, aber/
40	ME: Ich meine, die ersten Gruppensituationen, die/ waren wahrscheinlich, als ich Deutschkurse besucht habe. Ich denke, ich weiß nicht, ob das 2020 war, ob es da möglich war oder ob das 2021 war. Im Prinzip habe ich, sobald ich konnte, sobald es ERLAUBT war, angefangen, Deutschkurse zu besuchen, um mich zu verbessern.
41	I: Und wie war das? Mit den anderen Leuten dort zu reden?
42	ME: Ja, es gab/ Ich habe einige Dinge gemacht. Einen, um bessere Unterhaltungen zu haben/ zwischen Englisch-Sprechenden und Deutsch-Sprechenden, und dann einen zu A2/B1, einen dieser Kurse, in dem man Grammatik und alles lernt. Und ich glaube, ein anderes/ Die einzige andere Gruppensituation war mit der Familie meiner Partnerin. Das ist eine große Familie mit vielen Generationen.
43	I: Wenn du dir vorstellst, dass die Familie zusammen ist und du in diese Gruppe kommst, hat sich ihre Art zu reden verändert?
44	ME: Mmh, ja, ich denke schon, weil sie mussten/ Sie mussten entweder langsamer/ Sie haben langsamer Deutsch gesprochen oder deutlicher, oder sie haben Englisch gesprochen, also ja,

sie haben definitiv etwas verändert. Ihr Vater – der Vater meiner Partnerin –, ich konnte sehen/ Ich habe ihn gesehen, und dann habe ich/ oder er hat mit jemandem Deutsch gesprochen und dann hat er sich zu mir gewandt und hat angefangen zu reden und ich konnte/ und er hat komplett verändert, wie er gesprochen hat. Wirklich langsam und sprach/ Es war sehr hilfreich für mich, es war gut, oder wir haben einfach auf Englisch geredet (lacht).

45 **I:** Also, würdest du sagen, dass du darüber positiv denkst?

46 **ME:** Ja, alle waren sehr, sehr großzügig mit/ weil wenn/ Man kann es sich andersherum nicht vorstellen. Man kann sich nicht vorstellen, dass jemand, der kaum Englisch spricht, nach England kommt und jeder nur sagt: „Nein, keine Sorge. Wir sprechen einfach/ Wir werden langsam sprechen und wir werden Deutsch mit dir reden.“ Würde nicht passieren.

47 **I:** (...) Vielleicht kommen wir zurück zu deinen Sprachkursen. Hast du mit den anderen Schüler*innen dort geredet?

48 **ME:** Mhm (bejahend) Ja, ja, ich meine die/ Ich denke – es ist eine Weile her – aber ich denke, sie haben uns ermutigt, Gruppenunterhaltungen zu führen, sehr unbeholfen, sehr langsam auf Deutsch. Aber alle waren enthusiastisch. Alle waren dort, um zu lernen und zu üben. Somit war es eine perfekte Situation, um Leute zu finden, die wirklich nur sprechen wollten, ja, absolut.

49 **I:** Wie würdest du es vergleichen, mit einem Native Deutsch zu reden vs einem Non-Native?

50 **ME:** Das ist seltsam, oder nicht? Ich denke, es kommt auf den Native oder den Non-Native an. Weil ein Non-Native würde/ könnte sich mehr Zeit nehmen und dir durch Teile durchhelfen und verstehen, was man versucht zu sagen, besser als es ein Native tun würde. Er würde sich vielleicht nicht darum kümmern und würde nur sagen: „Wenn du nicht in meiner Geschwindigkeit reden kannst, dann/“ Aber ja, ich glaube, realistisch gesehen ist es einfach, mit einem Erstsprachler zu reden, weil er wahrscheinlich etwas Englisch kann und er mehr hilft, mein Deutsch zu verbessern, als ein Nichterstsprachler, denke ich. Und wir sind faul, und wenn wir beide Englisch sind, versuchen wir ein bisschen Deutsch zu reden, und dann werden wir sagen: „Ah, lass uns Englisch reden.“ Weil wir haben drei verschiedene Wörter für die Sache hier und im Deutschen nimmt man drei Wörter her und steckt sie zusammen, um ein längeres Wort zu machen (lacht). Also ja

51 **I:** Okay, und jetzt drei Jahre später, vielleicht fangen wir wieder mit deinem Privatleben an, wer sind die Personen, mit denen du jetzt am meisten kommunizierst?

52 **ME:** Es ist alles gleich. Ja, ich denke, ich versuche zu überlegen, was sich verändert hat. Ich meine, es gibt einfach mehr/ weißt du, mehr/ Ich kenne mehr Leute und mehr Einheimische als früher. Ja, und ich mache andere/ Ich mache einige Dinge, die nicht Musik sind. Zum Beispiel Laufclubs mit Einheimischen und Menschen von überall aus der Welt, also gibt es eine gute Mischung. Und das ist etwas, was für mich aus Corona hervorkam: realisieren, dass ich mehr mit meinem Leben machen sollte als nur Musik. Und im Prinzip/ Ich denke, ich würde sagen, es ist wie früher, nur mehr Leute. Ich fühle mich mehr zugehörig, denke ich.

53 **I:** Hat sich deine Art zu kommunizieren verändert?

54 **ME:** Ich meine, ich glaube, jetzt würde ich zumindest versuchen, ein einfaches Deutsch zu sprechen, wenn ich kann und wenn/ falls ich in einer Gruppe bin. Zuvor konnte ich überhaupt nichts verstehen, jetzt verstehe ich zumindest ein bisschen. Aber es ist witzig, weil wenn/ Ich schätze, es wäre anders, wenn man in einem Büro arbeitet oder so, aber viele Dinge, die ich tue, sind auf Englisch, weil sie ziemlich international sind. Sie wählen oft Englisch/ viele Laufdinge/ weil sie Leute dazuholen, die vielleicht nur auf Besuch da sind. Sie sagen: „Wir reden einfach Englisch“, weil wir wissen, dass jeder, egal wo er herkommt – manche sind aus Mexiko, sie kommen von wo auch immer –, Englisch wahrscheinlich als Zweitsprache hat.

- 55 **I:** (...) Hast du Veränderungen in der Art und Weise, wie andere mit dir kommunizieren, bemerkt, jetzt, da du länger hier bist?
- 56 **ME:** Nun, ja, ich meine, ich glaube, wie ich vorher schon sagte, die Leute, die ich kenne, wissen, dass ich versuche, mein Deutsch zu verbessern, und versuchen, damit zu arbeiten, mich in der Mitte zu treffen. Ja, abgesehen davon/ ja ich bin bereit, es zu versuchen, Deutsch zu sprechen/ Ja, die Situationen, die mir immer noch Angst machen, sind wie heute beim Arzt oder wenn ich versuche, über meine Bank oder meine Arbeit auf einer finanziellen Seite zu sprechen. Wenn es zu spezifisch wird und ich keines dieser Wörter kenne oder wenn ich ein sehr spezifisches Wort brauche, ja? Wenn es zu fortgeschritten wird, dann ist es immer noch schwierig.
- 57 **I:** Wie fühlst du dich damit?
- 58 **ME:** Nur dass ich mehr lernen muss. Weißt du, ich muss/ ja. Ich fühl mich nicht/ es ist seltsam, weil man sich in dem Moment fühlt – ich weiß nicht – enttäuscht fühlt. Und ich glaube, wenn wir zurückgehen in die Zeit, in der ich Deutsch kaum verstanden habe und sich eine Gruppe unterhält, und du/ Es ist ein seltsames psychologisches Ding. Du fühlst dich isoliert/ du fühlst dich allein, und ich denke mir: „Ich bin bei diesen Leuten und ich habe keine Ahnung, worüber sie sprechen.“ Und es ist/ und man hat dieses Ur-Ding im Hinterkopf/ man fühlt sich gemieden und ausgeschlossen aus der Gruppe. Aber zur selben Zeit weiß ich, dass es gänzlich bei mir liegt, mehr Zeit mit Sprechen und Lernen zu verbringen, und wenn ich wissen will, was das Wort bedeutet, dann schaue ich es online nach.
- 59 **I:** (...) Hast du/ Würdest du sagen, dass du jetzt ein Berufsleben in Österreich hast?
- 60 **ME:** Nein, nein, nicht wirklich (lacht). Ich meine, nein, um ehrlich zu sein, es ist/ als ich (seufzt) ja, ich war – bin es noch immer, schätze ich, aber ich war in erster Linie ein Künstler. Ich habe Piano für Aufführungen gespielt, das war alles in L. und dann touren und dabei für englische Unternehmen arbeiten. Dann kam Corona und ich habe angefangen, Musik zu komponieren, aber all das war weiterhin für Unternehmen in England und es ist nicht passiert, weil ich keinen Grund hatte, mir hier Arbeit zu suchen. Aber sicher, ich könnte. Es gibt/ weißt du, es ist sehr viel Arbeit für Werbungen und dergleichen, und ich habe Freund*innen, die genau das in Deutschland machen, in Deutschland/ in deutschsprachigen Ländern, und deshalb bin ich sicher, dass es möglich ist. Aber nein, ich arbeite immer noch in England, aber remote, schätze ich.
- 61 **I:** Ich meine, du hast es vorher schon erwähnt, sich ausgeschlossen fühlen. Gibt es spezifische Momente, die dir einfallen?
- 62 **ME:** Ich meine, (seufzt) es ist mehr wie/ Es ist nur der Fall, wenn es eine große Gruppe ist, und speziell, weil/ nicht so sehr mit meinen Freund*innen, weil wir normalerweise Englisch sprechen, wenn es viele Musiker sind, die sich treffen, oder eine andere Gruppe, mit der ich Dinge unternehme, ist Englisch dort oft die/ Aber wenn es mit der Familie meiner Partnerin oder sogar vielen ihrer Freund*innen ist. Zum Beispiel sind wir Anfang des Jahres – oder Ende letzten Jahres – umgezogen und hatten eine Hauseinweihungsfeier und ihre ganze Familie war da und es war so ein Brunch-Ding und zu Beginn haben alle etwas in Englisch gesprochen und mich begrüßt, aber nach einiger Zeit fielen sie zurück in ihre gewohnten Sprechweisen und es wurde sehr schnell und dialektaltig und ich konnte nichts verstehen und ich habe nur gesagt: „Möchtest du noch einen Kaffee?“ und nach einer Weile dachte ich mir: „Ugh, es ist eine Stunde nur davon. Keiner will wirklich mit mir reden, weil sie sich vielleicht nicht so wohl fühlen, wenn sie Englisch reden.“ Und das war etwas/ ja. Also vielleicht alle paar Monate, dass so ein Moment vorkommt, aber es ist nicht oft genug, dass es ein Problem wäre, aber ich erinnere mich genau daran, weil man sich in dem Moment sehr isoliert vorkommt. Aber ich muss mich daran erinnern, ich denke, es ist sehr leicht zu denken: „Ugh, alle sind so unfair und schließen mich aus.“ Aber ich denke, es ist an mir, mein Deutsch zu verbessern. Ich denke mir das auch in solchen Momenten, selbst

wenn ich in dem Moment traurig bin, muss ich mich daran erinnern, dass ich mich dazu entschieden habe, hier zu sein. Es ist meine Entscheidung, in dieser Situation zu sein. Also ja.

63 **I:** (...) Wenn du/ Sagen wir, du bist unterwegs und triffst jemanden und es kommt heraus, dass du ein englischer *native speaker* bist. Welche Reaktion kannst du dir erwarten?

64 **ME:** Leute mögen es, weißt du? Ja, besonders wenn man britisch, BRITISCH ist. Ja, Leute denken, es ist großartig. Ja, ich lebe bei **S.** und gehe oft spazieren, und Leute fragen mich nach dem Weg, und sobald sie bemerken, dass ich Englisch bin/ ja sie werden ganz aufgeregt. Ja, es ist witzig. Ja, und es ist ein interessanter Punkt, nicht wahr? Man ist der Typ, der nicht von hier ist, und das wird immer interessant sein. UND ich denke, dass amerikanische und britische Kultur hier sehr beliebt ist, Musik, Filme, was auch immer. Man hat automatisch einen interessanten Cool-Faktor. Ich bin mir nicht sicher/ vielleicht sehe nur ich das so, aber ich bin mir nicht sicher, ob es genau so cool wäre, wenn eine Person aus Österreich nach England kommt, aber vielleicht liege ich falsch. Aber ich hatte ähnliche Erlebnisse – und das war alles auf Englisch –, aber es war ähnlich, als ich das erste Mal nach Amerika und Kanada gegangen bin, weil ich als jüngerer Mann viel in Sommercamps gearbeitet habe, in solchen, die man immer in Filmen sieht, und ich kam an und sie sagten mir: „Meine Güte! Ich liebe deinen Akzent.“ Ja, es ist/ Ich denke, ich habe Glück, dass ich britisch bin, es ist nicht/ Ich habe mir nicht ausgesucht, britisch zu sein, aber es hat eine gewisse Coolness, vielleicht? (lacht) So, ja.

65 **I:** Also, wenn möglich, würdest du es nicht verstecken wollen?

66 **ME:** VERSTECKEN? Nein, nein, ich denke auch, dass man sich nicht dafür schämen sollte, wer man ist. Ich meine, wenn ich Deutsch spreche, versuche ich zumindest nicht, mit einer britischen Stimme zu sprechen, falls das Sinn ergibt. Ich versuche es zumindest, aber ich bin mir sicher, dass es offensichtlich ist, dass ich kein *native speaker* bin.

67 **I:** Gibt es vielleicht einen Moment, der ständig/ den du die ganze Zeit im Hinterkopf hast, vielleicht?

68 **ME:** Über?

69 **I:** Irgendetwas, vielleicht war er sehr unvergesslich, oder weil du dich besonders gut oder schlecht dabei gefühlt hast.

70 **ME:** Einer, in dem es um Sprache geht? Ich versuche, zu überlegen. Ich glaube, ich habe dir alle meine guten Geschichten über Sprache erzählt. Nein, ich meine, die, an die man sich erinnert, sind entweder super positiv oder super negativ, die/ ja, sich ausgeschlossen fühlen. Ja, ich meine, es gab ein paar Momente, in denen wir/ aber um ehrlich zu sein es ist/ wenn ich mich wohl fühle in einer Gruppe einfach Englisch zu sprechen/ Okay, da haben wir es, ich wusste mir fällt etwas ein. Ja, ich gehe bouldern, also indoor klettern, und was sehr nett war, wir haben zu dritt oder zu viert angefangen und dann kannte jemand einen Freund und bevor man es weiß waren wir 20 Leute in der Gruppe und wir haben eine WhatsApp Gruppe und es sind hauptsächlich Österreicher und einige Internationale und wir gehen alle paar Wochen und es ist sehr nett, wo zu sein, wo man genug Leute kennt und man sich dort wohl fühlt aber es auch einige junge aufgeschlossene *native speakers* gibt, die – weil wir alle gemeinsam etwas versuchen- wir versuchen diese Mauer zu beklettern, oder wir versuchen herauszufinden, wie wir diese Mauer beklettern können, wir haben etwas gemeinsam und können uns darüber unterhalten. Vielleicht sagt mir dort jemand: „Ah, ich liebe deinen Akzent.“ Vielleicht versuche ich, ein bisschen Deutsch mit ihnen zu sprechen, um zu sehen, wie weit ich komme. Ich mag solche Situationen, in denen etwas Größeres passiert, das wir alle gemeinsam haben und worüber man sich leicht unterhalten kann. Na bitte (lacht).

71 **I:** Okay, das waren meine Fragen. Gibt es etwas, was du noch hinzufügen möchtest, das nicht aufgekommen ist?

- 72 **ME:** Ich denke nicht. Ich versuche zu/ Nein, wie ich sagte, ich meine, weil ich sehr viel darüber nachdenke, und ich habe darüber nachgedacht, schon bevor ich wusste, dass wir diese Unterhaltung führen werden. Ich denke, die Kurzversion ist Brit*innen und ich bin sicher, Amerikaner*innen auch, sind faul, wenn es darum geht, andere Sprachen zu lernen, und es könnte heute anders sein, aber als ich aufgewachsen bin, gab es keine Kultur von/ Ich denke, ich hatte maximal bis ich 18 war, 2 Jahre Französisch und nichts, bevor ich 12 Jahre alt war. Also nichts im Kindergarten und nichts, bis wir mit unseren Studien sehr spezifisch werden mussten, und ich wünschte, es wäre anders gewesen, das hätte Dinge leichter gemacht. Ich denke, die Kultur hier ist dafür viel besser. Ja, aber ich mag es, hier zu sein, ich mag, dass es Dinge gibt/ Ich habe lange Zeit in L. gelebt und es gibt genug Dinge, dass man sich fühlt, als wäre man in einer Stadt. Es gibt Aufführungen, es gibt Kultur und Leute, aber es ist nicht so verrückt, wie L. es sein kann. Ja, ich habe mich hier immer wirklich willkommen gefühlt. Vielleicht hatte ich Glück mit den Leuten, mit denen ich mich treffe, vielleicht laufen Dinge so/ Man trifft sich mit Leuten, die einem ähnlich sind. Und wie ich schon sagte, meine Partnerin und ihre Familie/ ich meine, ihr Englisch ist – war fast *native* Level – als wir uns kennenlernten. (unverständlich) Ihre Familie war sehr, sehr zuvorkommend und ja, es gibt nichts zu bemängeln. Und wie ich schon sagte, es liegt an mir, mich zu verbessern. ja.
- 73 **I:** Weil ich anfangs darauf vergessen habe, wenn du die Sprachen innerhalb des Körpers platzieren müsstest/
- 74 **ME:** Oh, soll ich sie in den Körper schreiben?
- 75 **I:** Würdest du/ Wenn du einen Platz für sie hast. Ich meine, ich habe auch schon jemanden getroffen, der sie alle im Kopf platziert hatte, weil er nicht so dachte, aber wenn du sie wo platzieren würdest/
- 76 **ME:** Nun ja, Englisch ist offensichtlich im Herzen, ja, weil es (unverständlich), aber auch im Kopf. Es ist 50/50 zwischen Englisch und Deutsch – und ich kann Englisch nicht mehr buchstabieren. Ich kann mich nicht erinnern wie/ Ich gebe zusätzliche Buchstaben hinein. Wohin gebe ich Französisch? Ich denke, Französisch ist auch etwas kleiner im Kopf. Ich frage mich, wo sonst/ (lacht) in den Händen? Oh ja, ich habe Deutsch in dieser Hand und/ (lacht) Ich denke, wenn man etwas repräsentiert ich/ wie Sprache und Emotionen, weiß ich nicht, wo man es sonst fühlt, abgesehen vom Herzen und dem Kopf. Und das Herz ist nicht/ es ist nur/ weißt du, vielleicht der Bauch? Eigentlich der Bauch, ja. Ja, vielleicht geben wir etwas Deutsch auch in den Bauch, weil es mich nervös macht. Na bitte. Ich habe nur eine Farbe verwendet. Ich mag dieses Lila.
- 77 **I:** Okay, vielen Dank//
- 78 **ME:** //Danke DIR.
- 79 **I:** //dass du dir Zeit genommen hast/
- 80 **ME:** Ich hoffe, ich habe nicht zu viel geredet//
- 81 **I:** // es war sehr, sehr interessant. Nein, nein, nein

8. Abstracts

8.1 Abstract Deutsch

In dieser Masterarbeit, die sich theoretisch in der kritischen und metapragmatischen Soziolinguistik verortet, werden ausgewählte Aspekte des ‚Sprachrepertoires‘ und ‚Spracherlebens‘ (nach Brigitta Busch) von in Österreich lebenden Personen mit Englisch als ‚Erstsprache‘ untersucht. Dabei werden folgenden Forschungsfragen aufgeworfen und beantwortet: 1. Wie konzipieren die Gewährspersonen ihr Sprachrepertoire komponentiell / strukturell und welche ‚sozialen Bedeutungen‘ verbinden sie mit einzelnen Komponenten dieses Repertoires und mit demselben als ‚Ganzem‘? 2. (Inwiefern) korrelieren biografische Schlüsselerlebnisse der Gewährspersonen mit bestimmten Momenten ihres Spracherlebens? 3. Welche Parallelen und Unterschiede zeigen sich im Vergleich der Gewährspersonen?

Methodisch wird der Untersuchung ein qualitatives – und somit per se nicht auf statistische Repräsentativität abzielendes – Design zugrunde gelegt, bestehend aus einer hermeneutischen Auswertung von Fachliteratur sowie einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse (nach Kuckartz / Rädiker) von vier semistrukturierten, narrativ orientierten (‚episodischen‘) Interviews (nach Misoch). Zusätzlich haben die vier Gewährspersonen Sprachenportraits erstellt, um ihre jeweiligen Sprachrepertoires zu visualisieren.

Fasst man die Ergebnisse zusammen, zeigt sich, dass die vier *native speakers* des Englischen aufschlussreiche und oftmals ähnliche, sowohl positive als auch negative Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Erleben der (Variation der) deutschen Sprache in Österreich im Zuge von Interaktionen mit deutschsprechenden Österreicher*innen gemacht haben.

8.2 Abstract Englisch

This Master's thesis, theoretically situated within critical and metapragmatic sociolinguistics, explores selected aspects of the 'language repertoire' and 'lived experience of language' (following Brigitta Busch) of individuals living in Austria whose first language is English. The study addresses the following research questions: 1. How do the participants conceptualize their language repertoire in terms of its components and structure, and what social meanings do they associate with individual components as well as with the repertoire as a whole? 2. To what extent do key biographical experiences correlate with specific moments of their language experiences? 3. What similarities and differences emerge when comparing the participants?

Methodologically, the study follows a qualitative design, which by nature does not aim for statistical representativeness. It combines a hermeneutic analysis of relevant literature with a content-structuring qualitative content analysis (following Kuckartz and Rädiker) of four semi-structured, narrative-oriented (episodic) interviews (following Misoch). Additionally, the four participants created language portraits to visually represent their individual language repertoires.

In summary, the findings reveal that the four native English speakers have had insightful and often similar experiences, both positive and negative, related to their encounters with (variation in) the German language in Austria during interactions with German-speaking Austrians.